



RUDOLF
STEINER

Kunst und
Anthroposophie
Der Goetheanum-Impuls

Sommerkurs
Summer Art Course 1921

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VORTRÄGE

ÖFFENTLICHE VORTRÄGE

RUDOLF STEINER

Kunst und Anthroposophie Der Goetheanum-Impuls

Sommerkurs / Summer Art Course
Dornach 1921

*Vorträge und Ansprachen,
Dornach, 21. bis 27. August 1921,
darunter eine Fragenbeantwortung,
eine Bauführung, sowie drei Ansprachen
zu Eurythmie-Aufführungen*

Mit sieben Autoreferaten

1996

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgten Susi Lötscher und Ulla Trapp

1. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1996

Frühere Veröffentlichungen in Zeitschriften
siehe zu Beginn der «Hinweise»

Bibliographie-Nr. 77b

Alle Rechte bei der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

© 1996 by Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz

Printed in Germany by Konkordia Druck, Bühl/Baden

ISBN 3-7274-0772-7

*Zu den Veröffentlichungen
aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner*

Die Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners (1861 bis 1925) gliedert sich in die drei großen Abteilungen: Schriften – Vorträge – Künstlerisches Werk (siehe die Übersicht am Schluß des Bandes).

Von den in den Jahren 1900 bis 1924 sowohl öffentlich wie für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft zahlreichen frei gehaltenen Vorträgen und Kursen hatte Rudolf Steiner ursprünglich nicht gewollt, daß sie schriftlich festgehalten würden, da sie von ihm als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867 – 1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

ERÖFFNUNGSVORTRAG, Dornach, 21. August 1921 15

Begrüßung der Kursteilnehmer und Gruß an den Geist der Zeit. Forderungen des Geistes der Zeit: Erkenntnis vom Wesen des Unvergänglichen, Ewigen gegenüber dem Vergänglichen, Zeitlichen; Befruchtung der Sinneswissenschaft durch wahre Geisteswissenschaft; Überwinden der Alltagsroutine durch geistgetragene Lebenspraxis; Verwandeln der Niedergangskräfte der Gegenwart in Aufgangskräfte. – Hindernisse, die dem entgegenstehen: Seelenbequemlichkeit, geistige Furcht, überkommene Denkgewohnheiten, Oberflächlichkeit des Herzens oder falsche Mystik.

ZWEITER VORTRAG, 23. August 1921 31

Anthroposophie und Kunst

Das Innerlich-Menschliche in der Kunst, das Außer-menschliche in der Ästhetik. Die Regionen, in denen die Impulse des Künstlers liegen. Ergründung des äußeren Materials in der Kunst durch Ästhetik und des Geistig-Lebendigen durch imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnis. – Die innere Statik der menschlichen Organisation und alte Baustile. Das Wiedererringen einer stilgestaltenden Architektur durch das Erleben des Baus des Weltalls in der menschlichen inneren Statik und Dynamik. Das Schauen der Kräfte, die den Menschen gestalten, in der Plastik. Das Erleben der inneren Farbenwelt und das Geheimnis der Malerei. Das Erleben der Tonwelt. Die menschlichen Organe als ein Ergebnis des Weltentönens, das musikalische Kunstwerk als ein Ausdruck des innersten Geheimnisses der menschlichen Lebensunterhaltung. Die Erhaltung der Organe durch den Atemprozeß. Die Rückführung des irdischen Wortes zum geistigen Worte durch Rhythmus, Sprachbe-

handlung u.s.w. in der Dichtung. Das Hinunterdringen im Menschen zum Willen und das Sich-Offenbaren des Geistig-Seelischen im Menschen in der Eurythmie. – Das Erkennen der Wirklichkeit in der Kunst durch Anthroposophie.

DRITTER VORTRAG, 24. August 1921 50

Anthroposophie als Wissenschaft vom menschlichen Wesen

Das Erleben innerer Gleichgültigkeit beim Studium der äußeren Wissenschaft und innerer Schicksalserlebnisse beim Studium der anthroposophischen Geisteswissenschaft. – Die Erringung der *Imagination*: Steigerung und anschließendes Zerfließen der Egoität. Gefahr des moralischen Größenwahnsinns; Ausbildung von Bescheidenheit. Gewöhnliche Erinnerung und Sinneswahrnehmung. Das Einleben in die reale Ätherwelt. Verstärkte Tätigkeit des Gleichgewichts-, Bewegungs- und Lebenssinnes. – Eine Meditation über das Erleben des Kosmischen der einzelnen Weltanschauungen. Der Mensch als wesenhafter Tierkreis. – Die Erringung der *Inspiration*: Das Hineintragen der Gedankenkraft in das ätherische Bild-Erleben. Das Wiederauftreten des Ich-Erlebnisses in veränderter Gestalt. Das Erfassen des Astralleibes. Indische Yoga-Philosophie. Über vermeintliche Widersprüche bei Schilderungen der Ätherwelt, z. B. in der «Geheimwissenschaft», und der astralischen Welt. Das Erleben der Unsterblichkeit und Ungeborenheit als Tatsachen. – Die Erringung der *Intuition*: Weitere Verstärkung des besonnenen Gedanken-erlebnisses in Imagination und Inspiration. Das Erleben der wahren Gestalt des Ich. Die Anschauung der wiederholten Erdenleben als Erkenntnis. – Das Hineintragen der Gedanken in Imagination, Inspiration und Intuition und die Überprüfbarkeit der Ergebnisse des Geistesforschers. Das lebendige Bewegen der Gedan-

ken dargestellt in der «Philosophie der Freiheit». Die enge Zusammengehörigkeit von Welterkenntnis und Menschenkenntnis.

VIERTER VORTRAG, 26. August 1921 76

Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft

Die angestrebte Objektivität der Wissenschaftlichkeit und ihre Ohnmacht, gestaltend in das sittliche und soziale Leben einzugreifen. Die sozialistischen Kreise um Karl Marx. – Beispiel für einen antisozialen, antimoralischen Handel. – Subjektiv geglaubte und objektiv erlebte Wahrheit; Graf Hermann Keyserling. – Übertritt der Menschheit in die Bewußtheit ab dem 15. Jahrhundert: zuerst im Vorstellungsleben. Ein früheres Vorhandensein einer instinktartigen Dreigliederung des sozialen Organismus. Bis zum 18. Jahrhundert Weiterwirken eines Instinktartigen im Sittlichen und Sozialen, dann übrigbleibend nur abstrakte Traditionen. Heutige chaotische Durcheinandermischung des geistigen, rechtlich-staatlichen und des ökonomischen Lebens. – Die Erkenntnis des wahren Wesens von Instinkt und Wille durch die Anthroposophie. – Unfreiheit des Geisteslebens durch staatliche Verwaltung des Schulunterrichts bei Woodrow Wilson. Notwendigkeit von Schöpfungen neuer sittlicher und sozialer Impulse durch geistige Erkenntnis.

FRAGENBEANTWORTUNG, 26. August 1921 100

Kunstauffassung im Goetheschen Sinne. – Das Nacherleben von Farbe und Form in der Kunst. Ein Nachfälschen der Natur beim Zeichnen. – Unkünstlerisches Symbolisieren. Die drei Kabiren als Plastiken und in schwarz-weiß Ausführung, letzteres als Vorlage zum Photographieren. – Das Hervorgehen des Künstleri-

schen aus dem Erleben des Geistes. Zu den Darstellungen des Rosenkreuzes in vielen Zweigen. Anthroposophische Lehre und anthroposophische Kunst als zwei Zweige aus einer Wurzel. Keine Gefahr der Monotonie in einer Kunst, der das Lebendige zugrunde liegt.

FÜHRUNG DURCH DAS GOETHEANUM

25. August 1921 109

Das Denken in der Welt über den Goetheanum-Bau. Das Entstandensein und Erleben dieses Baues aus künstlerischen Empfindungen heraus. – Die Überführung geometrisch-symmetrisch-statischer Formen in organische Formen. Das Hinorganisiertsein jeder einzelnen Form im Bau. Ein Zusammenleben des Menschen mit den organisierenden Kräften in der Natur. Das Erleben der drei senkrecht aufeinanderstehenden Richtungen bei einem Gebilde bei der Treppe und im menschlichen Ohr. Die Heizkörpervorsätze. Beton und Holz; das Arbeiten aus hartem und weichem Material heraus; konvex und konkav. – Eine einzige Symmetrie-Achse in diesem Bau. Die Wand als etwas Durchsichtiges, nach dem Unendlichen sich Weitendes. Die Gestaltung der einfarbigen Glasfenster; Glasradierkunst. Die Motive der Fenster. – Das Erleben des Künstlers am Beispiel von Leonardo da Vinci. – Der Grundriß des Baus. Metamorphose in den Kapitell-, Sockel- und Architravformen der Säulen. Vorstellungen über die Evolution. – Die Orgel. Das Rednerpult. Die Motive der Glasfenster; das rosafarbene und das blaue Fenster. Geistige Malerei in der kleinen Kuppel. Das Zeichnerische in der Malerei als Lüge; das Entstehen von Figuren aus der Farbe heraus. Die Malerei über dem Orgelmotiv. Der indische Mensch, dargestellt mit nach oben offenem Kopf. – Die Eindeckung des Baues mit Schiefer. Die Akustik.

EINLEITENDE WORTE zu einem Lichtbildervortrag
über den Goetheanum-Bau, 27. August 1921 . . . 130

Der Auftrag an Rudolf Steiner, der Anthroposophie ein eigenes Haus zu bauen. Die Notwendigkeit eines eigenen Stiles. Der griechische Tempel als Wohnung des Gottes und seine Vollständigkeit durch das Drinnensein der Gottes-Statue. Die Vollständigkeit des gotischen Domes durch das Drinnensein der Gemeinde. Das Goetheanum als Zweikuppel-Bau; die Empfindung des Menschen im Bau und sein Gefühl beim Anschauen des Baues von außen.

ANSPRACHE ZUR ERSTEN EURYTHMIEAUFFÜHRUNG
22. August 1921 136

Eurythmie in Erziehung und Unterricht

Eurythmie als ein beseeltes und durchgeistigtes Turnen. Die Plastik der ruhigen menschlichen Gestalt und ihre Bewegungsmöglichkeiten; die bewegte Plastik der Eurythmie. Entfaltung der Willens-Initiative durch Eurythmie.

ANSPRACHE ZUR ZWEITEN EURYTHMIEAUFFÜHRUNG
24. August 1921 142

Eurythmie als freie Kunst

Eurythmie als sichtbare Sprache. Übertragung der Bewegungstendenzen in den Sing- und Sprechorganen auf den ganzen Menschen. Gedankliches und Willensmäßiges in der Sprache; das Prosa-Element in der Sprache. Eurythmie aus dem Willenselemente heraus wirkend; Musikalisches und Dichtung in Verbindung mit Eurythmie. Der Mensch als Kunstwerk in der Eurythmie.

ANSPRACHE ZUR DRITTEN EURYTHMIEAUFFÜHRUNG

26. August 1921 149

Eurythmie in der dramatischen Bühnenkunst

Das Hinauftragen alles Erlebbaren in das Gebiet des Übersinnlichen durch die Kunst. Bühnenmäßige Darstellung von Übersinnlichem im Drama durch die Eurythmie; Goethes «Faust». Die im Übersinnlichen konzipierten Mysteriendramen Rudolf Steiners. Die Hoffnung, auch den gewöhnlichen Bühnen-Naturalismus einmal eurythmisch behandeln zu können.

SCHLUSSWORTE, 27. August 1921 154

Die Arbeit des Goetheanums als Erfüllung des Rufes des Geistes der Zeit. Der Sinn der lebendigen Geistesarbeit. Wissenschaft und Kunst als zwei Zweige, herauswachsend aus einer Wurzel. Die Erfassung der religiösen Wurzeln des menschlichen Seins durch die Pflege des Künstlerischen und Wissenschaftlichen. Die Verwandtschaftlichkeit aller Menschen und das Goetheanum als ein menschliches Seelenheim. Das Finden der wahren Menschenbrüderschaft durch das Vordringen zum Menschengeste. Dank an diejenigen, die es ehrlich meinen mit den Aufgaben des Goetheanums.

AUTOREFERATE ZU DEN VORTRÄGEN UND ANSPRACHEN

Eröffnungsvortrag	161
Zweiter Vortrag	167
Vierter Vortrag	174
Ansprache zur ersten Eurythmie-Aufführung .	181
Ansprache zur zweiten Eurythmie-Aufführung .	185
Ansprache zur dritten Eurythmie-Aufführung .	189
Schlußworte	192

ANHANG

Notizen Rudolf Steiners zum Vortrag «Anthroposophie und Kunst» (Faksimile) . . .	197
Programm und Einladung der Tagung (Faksimile)	198
Einladung zum Kurs durch die Anthroposophical Society in England (Faksimile)	202
Notizen Rudolf Steiners zum Kursablauf . . .	203
Drei Eurythmie-Programme	205
 Von den Kursteilnehmern gefaßte Resolution . .	208
 Pressestimmen:	
Marie Baum in «Aujourd'hui», Okt., Nov., Dez. 1921 (Auszug)	211
Albert Steffen in «Das Goetheanum» Nr. 3, 4. September 1921 (Auszug)	218
 Hinweise	
Zu dieser Ausgabe	219
Hinweise zum Text	221
 Namenregister	230
 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe	231

ERÖFFNUNGSVORTRAG

Dornach, 21. August 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es obliegt mir, Sie, die Sie sich zusammengefunden haben zu der geistigen Arbeit, die in den nächsten acht Tagen hier im Goetheanum geleistet werden soll, auf das herzlichste zu begrüßen. Daß dieser Gruß wirklich ein herzlicher ist, das werden Sie mir glauben, wenn ich Sie versichere meiner im Innersten lebenden ehrlichen Überzeugung, daß dasjenige, was hier in diesem Goetheanum geleistet werden soll, nicht allein der subjektiven Willkür eines einzelnen Menschen oder einer Menschengruppe entspringen soll, sondern, daß das sein soll die Erfüllung von Forderungen, welche an die Menschheit der Gegenwart für jeden, der das vernehmen kann, von dem Geiste der Zeit selbst gestellt werden. Und ich habe daher nicht nur Sie alle hier zu begrüßen, sondern mit Ihnen allen, die Sie sich zu ehrlicher Arbeit hier vereinigt haben, möchte ich gerade auch diesen Geist unserer Zeit, diesen Geist der Gegenwart begrüßen, der in so deutlicher Art spricht von dem, was als Niedergangskräfte auf den verschiedensten Gebieten des Lebens und der menschlichen Arbeit gegenwärtig vorhanden ist und was ersetzt werden muß durch neue Kräfte aus dem Gemüte, aus dem Herzen, aus den Seelen der Menschen heraus durch neue Kräfte, die nur gefunden werden können, wenn gewisse geistige Quellen des menschlichen Innern gerade in dieser Gegenwart erschlossen werden: Diesen Geist der Zeit, ihn möchte man begrüßen durch alles, was hier in

diesem Goetheanum, das selber aus seinen Forderungen heraus seinen Ursprung hat, geleistet werden kann. Aber es steht in der Gegenwart so manches entgegen der Erfüllung dieser Forderung. Es steht entgegen ungeheuer vieles, was da kommt aus einer gewissen Art von innerer menschlicher Bequemlichkeit; es steht entgegen vieles, was da kommt aus einer ganz besonderen Art von menschlicher Furcht. Und endlich steht entgegen vieles, was wurzelt in alten, schwer zu überwindenden Denkgewohnheiten. Und kaum kann jemand in völlig ehrlicher Weise dem Geiste der neueren Zeit seinen Gruß darbieten, der sich nicht klar werden kann über all die Hindernisse, die da liegen in dieser Seelenbequemlichkeit, in dieser geistigen Furcht, in diesen überkommenen Denkgewohnheiten. Man ist so sehr zum Einleben in dasjenige gekommen, was ja an großen, bedeutsamen, echten Früchten der Menschheitsentwicklung die letzten Jahrhunderte gebracht haben, daß man es heute recht unbequem findet, zu irgend etwas Neuem den Übergang zu suchen.

Die Menschheit hat am Ende des Mittelalters den Übergang gefunden von dem Glauben an die äußeren Autoritäten in seelischer Beziehung zu einer gewissen inneren Freiheit. Aber sie ist abhängig geworden gerade in diesen letzten drei bis vier Jahrhunderten von etwas anderem, von allerlei Autoritäten, die sie glaubt in ihrem eigenen Herzen zu tragen, die aber doch im Grunde genommen wiederum nur [äußere] Autoritäten sind. Es ist die unbestimmte, kaum zu fassende Autorität dessen, was man gewöhnt worden ist, die «Wissenschaftlichkeit» zu nennen, und es sind andere äußere Autoritäten, die in den sozialen Einrichtungen liegen, denen sich der Mensch der Gegenwart fügen will, und denen er nur

entwachsen kann, wenn er aus ureigenster Initiative heraus, aus völlig menschlicher Freiheit heraus ihnen entwächst, wenn er ihnen in Aktivität entwächst, denen er [aber] so schwer entwachsen kann, weil er doch am liebsten bequem fortsetzen möchte so, wie es die Vorschriften des Wissenschaftlichen oder der äußeren sozialen Einrichtungen ergeben können; er taucht in einer gewissen Weise unter in dasjenige, was die gebräuchliche Erziehung, was der gebräuchliche, allgemeine wissenschaftliche Glaube, die allgemeine Kultur gebracht haben. Er sucht, wie man sagt, seine Stellung in der sozialen Welt und kommt nicht dazu, die ureigenste Initiative des seelischen Lebens, die völlige Freiheit des Innern zu finden. Denn das Letztere ist unbequem: Man kann nicht in den eingelaufenen Bahnen denken, man muß aus diesen Bahnen heraus. Das kann man nur durch inneren Mut, das kann man nur durch innere Initiative, das kann man nur aus einem vollständigen Freiheitsgefühl heraus. Bequem ist es, in ausgelaufenen Bahnen, die durch die Jahrhunderte vorgezeichnet sind, sich zu bewegen. Unbequem ist es, aus innerem Mut, aus innerer Freiheit, aus innerer Initiative heraus dasjenige zu suchen, was aus geistigen Höhen herunter die Forderungen des Geistigen unserer Gegenwart selber sind.

Und das Zweite, meine sehr verehrten Anwesenden, es ist, ich möchte fast sagen eine mysteriöse Furcht, die in der Menschheit der Gegenwart ist. Manches andere an Ängstlichkeit ist in dieser Gegenwart nicht zu finden; aber es ist, als ob die Summe aller Ängstlichkeiten, die im menschlichen Gemüte sich ansammeln könnten, sich summieren würde zu einer gemeinsamen inneren Furcht, der Furcht vor dem Neuen, der Furcht vor den noch unbekannten Aufgangskräften auf allen Gebieten

des Seelen- und des äußeren Lebens, die wir brauchen. Aber diese Furcht, sie tritt nicht in ihrer wahren Gestalt auf. Die Menschen der Gegenwart würden sich schämen, wenn diese Furcht auftreten würde in ihrer wahren Gestalt und sie sie zeigen müßten. Diese Furcht tritt maskiert auf. Sie tritt auf in einer Maske, die gar nicht so häßlich erscheint, in einer sogar sehr verführerischen Maske. Sie tritt so auf, daß derjenige, der sich eigentlich bloß fürchtet vor dem Neuen, Unbekannten gegenüber dem Älteren, alle möglichen logischen und intellektuellen Vernunftgründe sucht, durch die er es erhärten kann. Wir erleben es jeden Tag, daß eigentlich in den Seelen der Menschen die Furcht vor dem Neuen, Unbekannten sitzt. Sie kommen und sagen: Dasjenige, was uns da gebracht wird, das widerspricht ja, wie man beweisen kann, den sicheren wissenschaftlichen Ergebnissen. Oftmals tritt ein solcher angeblicher Beweis streng geschlossen auf, so daß man ihm kaum in bezug auf seine Gedankennetze entfliehen kann. Aber diese Gedankennetze, sie sind nichts anderes als die wohlgefällige Maske, in die sich die Furcht vor dem Neuen, Unbekannten kleidet. Und weil es im Grunde genommen so schön ist, sich sagen zu können: Man kann etwas logisch beweisen, es stimmen alle einzelnen Gründe gegen das Neue –, maskiert man auch zu gleicher Zeit, daß man vor dem Neuen Furcht hat, eine Furcht, deren, wenn man sie in ihrer wahren Gestalt zeigte, man sich schämen würde. Gar vieles, was heute mit scheinbar wissenschaftlicher Begründetheit auftritt, mit scheinbar strenger Logik, das ist nichts anderes als die Maske innerer Furcht vor dem Neuen, Unbekannten. Anthroposophische Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, will nichts anderes, als in voller Besonnenheit diese inneren Seelengefahren für

den weiteren Fortschritt der gegenwärtigen Zeit eben vor das Seelenaugen hinführen.

Und das Dritte ist das Verharren in jenen Denkgewohnheiten, die heraufgebracht worden sind seit den letzten drei, vier, fünf Jahrhunderten, wahrhaftig nicht aus wertlosen Quellen; sie sind heraufgekommen aus demjenigen, was seit der Galilei-Zeit in strenger Wissenschaftlichkeit sich wirklich entwickelt hat, was im 19. Jahrhundert eine gewisse Kulmination erfahren hat. Strenge innere Disziplinen, Disziplinen des äußeren Beobachtens und Experimentierens sind über die Menschheit gekommen; sie haben den Geist ihres Wirkens und Arbeitens bis in die untersten Schulen herein ergossen. Aber damit sind auch jene Denkgewohnheiten heraufgezogen, welche – weil sie im Grunde genommen so leicht errungen werden, wenn auch die Methoden strenge sind – sich auch am intensivsten in die menschlichen Seelen einwurzeln, jene Denkgewohnheiten, die wir überall heute finden, wo wir irgendein Gespräch über Wissenschaft und über den Glauben, über die Kunst, über den Fortschritt der Menschheit, über das soziale Leben hören. Und mit dem äußeren Leben hängen diese Denkgewohnheiten ja auf das Innigste zusammen. Der Mensch hat in einer großartigen Weise gelernt, technisch mit dem äußeren Leben fertig zu werden, gerade durch diese Denkgewohnheiten. Daher haben sich diese Denkgewohnheiten auch am intensivsten verbunden mit dem Egoismus, mit all dem, was ihn, diesen Menschen, hereingetragen hat in das moderne soziale Leben. Und so erscheinen diese Denkgewohnheiten, die doch nur das Entwicklungsprodukt der letzten vier bis fünf Jahrhunderte sind, dem heutigen Menschen wie etwas, was zum Denken in aller Absolutheit selber hinführt.

Und während der Mensch, schon wenn er gewisse Gewohnheiten sich angeeignet hat, an diesen Gewohnheiten so hängt, daß er aus einem unbewußten Glauben heraus meint, wenn er diese Gewohnheiten ablege, so verliere er einen Teil seines eigenen Wesens, so ist es mit den Denkgewohnheiten noch viel schlimmer, mit jenen Denkgewohnheiten insbesondere, die sich in der neuesten Epoche innerhalb der Menschheit gebildet haben. Der Mensch sieht dasjenige, was nur Denkgewohnheit ist, als das eigentliche Wesen des Denkens selber an. Und da er mit Recht glaubt, daß das Denken zusammenhängt mit dem tiefsten Wesen des Menschen, so hängt er an diesen Denkgewohnheiten so, weil er glaubt, es sei das einzig richtige Denken und meint, sein Selbst, seine menschliche Wesenheit *mit* diesen Denkgewohnheiten zu verlieren. Er glaubt, allen Boden einer Weltanschauung, einer Lebensauffassung unter den Füßen verlieren zu müssen, wenn er von diesen Denkgewohnheiten abläßt. Und er hat oftmals nicht einmal eine Ahnung davon, wie sehr er das Opfer dieser Denkgewohnheiten der letzten vier bis fünf Jahrhunderte geworden ist, von Denkgewohnheiten, die ebenso überwunden werden müssen wie die Denkgewohnheiten älterer Epochen überwunden worden sind.

Nur dann, wenn einem die ganze Größe der Aufgabe vor der Seele steht, die sich ergibt aus der Überwindung innerer seelischer Bequemlichkeit, geistiger Furcht und den Denkgewohnheiten, wird man im rechten Sinne den Weg finden zu derjenigen Stätte, an der in vernehmlicher Sprache der Geist der Gegenwart sprechen will von den Forderungen, die notwendig sind, damit nicht die Niedergangskräfte den Sieg über die Aufgangskräfte davontragen. Sie haben die Menschheit eben heruntergeführt

in das Chaos. Und dieser Geist der Zeit, er spricht ganz deutlich davon, daß gesucht werden müsse von den Menschen eine Erkenntnis, eine Anschauung von dem Übersinnlichen, von dem Unvergänglichen, von dem Ewigen, gegenüber dem Sinnlichen, Vergänglichen, dem Zeitlichen. Gerade dasjenige, was sich so eingewurzelt hat in die Seelengewohnheiten, in die Denkgewohnheiten der neueren Zeit, gerade das, meine sehr verehrten Anwesenden, hängt immer zusammen mit einer Hineigung des Menschen zu dem Vergänglichen, zu dem Zeitlichen, zu dem Sinnlichen.

Damit wird gar kein Tadel geworfen auf dieses Zeitliche, Vergängliche. Damit wird auch in bezug auf dieses Zeitliche und Vergängliche keine billige Kritik ausgeübt. Es wird durchaus gerade dann, wenn man auf dem Boden anthroposophischer Geisteswissenschaft steht, voll anerkannt, daß die Menschheit es einmal durchmachen mußte, was darinnen liegt, eine Weltanschauung zu haben, die gründlich eingeht auf das Vergängliche, auf das Zeitliche. Anerkannt wird, wie zum Beispiel die Größe des 19. Jahrhunderts darauf beruht, daß der Mensch durchschauen lernte, mit den strengsten Anschauungen durchschauen lernte das Wesen des Vergänglichen, das Wesen des Zeitlichen. Aber schlimm müßte es um die Menschheit stehen, wenn nicht wiederum geschaut würde über dem Vergänglichen und über dem Zeitlichen das Ewige, das Unvergängliche. Aber dieses Ewige, dieses Unvergängliche, es kann nicht geschaut werden mit denjenigen Kräften der Seele, die sehr, sehr dienlich waren der Forschung im Vergänglichen und in dem Zeitlichen. Diese Kräfte der Seele, die intellektualistischen Kräfte, die Kräfte des abstrakten Verstandes und der experimentellen Forschung, sie haben die letzten Jahrhunderte

bis zum Höhepunkt ausgebildet. Ausgebildet haben diese letzten Jahrhunderte damit in den Menschen allerdings auch alles dasjenige, was zum Freiheitsgefühl, zum Erwachen der inneren menschlichen Persönlichkeitswerte hat führen können. Aber dasjenige, was man in der eigenen menschlichen Seele entwickelt, wenn man sich nur an der äußerlichen Vergänglichkeit und dem zeitlichen Wesen heranerzieht, das dringt nicht innerlich zum vollen Menschenwesen, und so hat der Mensch in einer gewissen Weise in seinem neuesten Aufstiege gerade das verloren, was mit seinem eigensten Menschenwesen zusammenhängt.

Leicht wird man nun einwenden können: Also führt aus dem erprobten, äußerlich praktischen Weltwesen die anthroposophische Geisteswissenschaft, der Goetheanismus, hinweg in schwindelnde, bodenlose Wolkenkuckucksheime, in dasjenige, was sich abseits von der strengen Methodik der letzten Jahrhunderte zu phantastischen Höhen erheben möchte. Man will vergessen und verschlafen hier – so könnte man einwenden – in diesem Goetheanum alles dasjenige, was die Galilei-Zeit gebracht hat, und man will sich zurückträumen in das Ewige etwa auf platonische Art. Man will in der Ideenwelt Platos schwärmen von einem Ewigen, Unvergänglichen, weil man nicht die Geduld hat, sich einzulassen auf dasjenige, was in bezug auf die wirkliche äußere Welt an Errungenschaften die letzten Jahrhunderte gebracht haben. Aber man lerne sie nur wirklich und ohne Vorurteile kennen, diese Anthroposophie, wie sie hier gepflegt werden will in diesem Goetheanum, und man wird finden, daß man hier nicht mit einem leichtfertigen Überspringen des Galileismus in eine erträumte platonische Welt sich flüchten will, sondern daß man hier alles das-

jenige will, was der Mensch erringen kann in wirklicher Einsicht in diese äußere vergängliche Sinneswelt, was er gewinnen kann an äußerer Lebenspraxis, daß man den Galileismus voll in sich aufnehmen will, um seine Strenge, seine Disziplin hinaufzutragen in jene Höhen, in die Plato ohne diese moderne Kultur sich hinaufbegeben durfte. Plato lebte in seiner Ideenwelt, die ihm eben eine lebendige war, er konnte es aus den Kräften seiner Zeit-epoche heraus, noch ohne den Galileismus. Wir müßten ins Bodenlose kommen, in Schwärmerei, in Phantastik, wenn wir ohne die Vorstufen desjenigen, was uns die Galilei-, die Kopernikus-, die Keplerzeit, die Giordano Bruno-Zeit gebracht hat, in die platonische Höhenwelt träumend uns begeben würden. Man lerne deshalb nur kennen, was die hier gemeinte Anthroposophie will, dann wird man ihr nicht vorwerfen, daß sie in phantastischer Weise schwärmend in eine platonische Ideenwelt sich vom Leben hinweg wenden möchte. Nein, sie möchte gerade aus dem Geist heraus die Kräfte voller Wirklichkeit schöpfen, um praktisch einzudringen in das wirkliche praktische Leben. Und ebenso wenig, wie der Außenwelt gegenüber die hier gemeinte Anthroposophie schwärmen und träumen will, ebenso wenig will sie in das Innere des Menschen so hineinführen, daß der Mensch als Mystiker ein Einsiedler des Lebens werde, daß er wie ein Eremit sich hinwegstellen möchte von alle dem, was seine Aufgabe ist im wirklichen äußeren praktischen Leben.

Anthroposophie weiß sehr gut, daß Methoden, etwa wie sie in Indien gepflegt worden sind, wie etwa die Yoga-Methode, ihre Zeit vorüber haben; sie weiß ganz gut, daß derjenige, der mit völligem Mißverstehen des Geistes der neueren Zeit sich in alte mystische Systeme

zurückbegeben will, daß der nach etwas strebt, was hier gerade vermieden werden soll. Er strebt nach einer gewissen Mystik, von der man nichts anderes als das folgende sagen kann.

Meine sehr verehrten Anwesenden, es gibt eine Oberflächlichkeit gegenüber der äußeren Welt, die niemals eingehen will auf die wirklichen Tatsachen, die die feineren Gliederungen der Tatsachen nicht verfolgen will, die, ich möchte sagen, in großen Maschen das Leben willkürlich genießen will nach außen hin. Es gibt eine solche Oberflächlichkeit nach außen hin; aber es gibt auch eine Oberflächlichkeit des Herzens. Das ist jene Oberflächlichkeit, welche ohne gründliches Erleben der inneren menschlichen Geheimnisse nur immer und immer davon spricht, man solle sich zurückziehen von der Erfassung der Außenwelt, man solle Innerlichstes pflegen. Ein solches mystisches Streben, wie es gerade heute seinen Einzug hält in vielen Kreisen, entspricht nicht den Forderungen des Geistes der Zeit, sondern es fügt hinzu zu der äußeren Oberflächlichkeit die Oberflächlichkeit des Herzens. Und in vielen Kreisen, die sich heute besonders mystisch erhaben dünken, lebt nichts anderes als jene Mystik, die innere Seelenoberflächlichkeit ist. Mit dieser Seelenoberflächlichkeit dringt man nicht ein in die ewigen Geheimnisse des Lebens. In diese dringt man nur ein, wenn man die Geduld dazu hat, die in der Seele schlummernden Kräfte wirklich zu erwecken oder wenigstens sich gedanklich auf dasjenige einzulassen, was die in der Seele schlummernden Kräfte von Stufe zu Stufe finden können. Nur in der Überwindung der Oberflächlichkeit des Herzens, in der Überwindung dieser oberflächlichen Mystik liegt die Möglichkeit, diejenigen Kräfte der Seele zu finden, die in der vorhin ange-

deuteten rechten Weise hinaufführen von dem Zeitlichen, von dem Vergänglichen in das Ewige, in das Unvergängliche. Das aber, auf eine solche Weise erfaßt, ist dann wirklich in der Lage, befruchtend zu wirken auf die verschiedensten Gebiete des heutigen Lebens. Und diese Befruchtung – wir brauchen sie. Wir haben eine großartige Wissenschaft, welche sich aus Intellektualismus heraus und aus äußerer Beobachtung des äußeren Verlaufes der Dinge bemächtigt hat. Wir brauchen ein Aufrücken von dieser Sinneswissenschaft zu einer Geisteswissenschaft, das in derselben Art vollzogen wird, wie eben das Streben nach Sinneswissenschaft. Wie wenn sie immer Rechenschaft ablegen müßte vor den strengen Methoden und Disziplinen der äußeren Sinneswissenschaft, so möchte die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft das heutige wissenschaftliche Leben überhaupt befruchten.

Andere Zweige des Lebens, sie zeigen zuweilen geradezu eine Unmöglichkeit, von der gewöhnlichen Wissenschaft in ihrer heutigen Gestalt befruchtet zu werden. Dasjenige, was an Intellektualismus, an abstrakten Begriffen die neuere Zeit heraufgebracht hat – der Künstler meidet es; der Künstler glaubt gerade, daß ihm die ganze elementarere Macht und Gewalt seines künstlerischen Erlebens genommen werde, wenn diese Wissenschaft ihren Mehltau in sein Herz hineingießt, wenn er versuchen wollte, mit Hilfe der heute gebräuchlichen Wissenschaft sich zu vertiefen in das, was sein künstlerisches Erlebnis ist. Und so kommen denn viele Leute und sagen: Ja, Geisteswissenschaft will auch das künstlerische Leben befruchten, aber wir verstehen, wie zerstörerisch wissenschaftliches Leben auf künstlerisches Leben wirkt. – So spricht man nur so lange, solange man nicht

weiß, wie innig verwandt dasjenige dem künstlerischen Erleben ist, was die Seele des wahren Geisteswissenschaftlers durchmachen muß, um in die Gebiete zu kommen, wo Geist und Seele wirklich leben: auf diesem Wege begegnet man demjenigen, was künstlerisches Erleben ist. Auf diesem Wege muß man nicht nachdenken, da muß man gestalten, da muß man sich verbinden mit demjenigen, was lebt und leibt im Wesen der Dinge, was das Geheimnis der Dinge ausmacht. Und Seelenkräfte werden aus dem Inneren entbunden von der gleichen Anschaulichkeit, von der unmittelbar wirksamen Gegenwart, wie sie im künstlerischen Erleben leben. Und lernt man nur erst das außerordentlich Lebendige, lernt man nur erst das Schaffend-Gestaltende der Geisteswissenschaft kennen, dann wird man einsehen, daß diese Geisteswissenschaft nicht abstrakte Begriffe bringt, sondern unmittelbar innere Lebensimpulse, die wieder hinaufdringen zu denjenigen geistigen Regionen, aus denen der Künstler doch schöpfen muß, wenn er nicht in überflüssiger Weise die bloße äußere Natur nachahmen will und dadurch eben einem überflüssigen Naturalismus verfallen müßte. Innig verwandt ist dasjenige, was der Geisteswissenschaftler durchzumachen hat mit demjenigen, was der Künstler durchzumachen hat. Und was dem Künstler die Phantasie gestaltet, das gestaltet sich dem Geistesforscher in der übersinnlichen Anschauung. Zwei verschiedene Wege, auf denen man sich gut verstehen kann, wie manche es in älteren Zeiten verstanden haben, diejenigen etwa, die aus einem tiefen Erfühlen von Weltgeheimnissen heraus etwa so etwas vor ihre Seele hingestellt haben, wie es dann durch Raffael in der Sixtinischen Madonna lebt, wie es in Leonardos Abendmahl lebt. Wiederum müssen wir in Regionen des geisti-

gen Lebens, aber im Sinne der neueren Zeit, der modernen Zeit, gelangen, damit wir auch auf künstlerischem Gebiete wiederum etwas haben, was nicht bloß Nachahmen der Natur ist. Denn Nachahmung der Natur, die gelingt keinem. Dasjenige, was man der Natur nachahmen will, das kann die Natur immer noch besser machen. Erst dann findet man den Weg zur Kunst, wenn man den Weg hin zum Geiste findet.

Und sehen wir auf ein anderes Gebiet, in dem zu einer wirklichen inneren Menschheitstragik bei vielen einzelnen menschlichen Persönlichkeiten das neuere Leben geführt hat, sehen wir, wie auf religiösem Gebiete jene Tiefe abhanden gekommen ist, die man braucht zu einem wirklichen Erringen des Religiösen. Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, soll nicht etwa eine neue Religionsbegründung sein! Sagt man das, so verleumdet man sie. Denn nicht eine neue Religion brauchen wir; dasjenige, was wir brauchen, ist eine Vertiefung der religiösen Impulse im Menschenherzen, in der Menschenseele, die aber kann gefunden werden dadurch, daß der Mensch wiederum die Wege zum geistigen Wesen der Welt findet. So wie die Wissenschaft, wie die Kunst durch die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft befruchtet werden können, so kann durch sie das religiöse Leben vertieft werden. Und ich glaube, ich brauche gar nicht davon zu sprechen für all diejenigen, die über das unmittelbar Alltägliche nur ein wenig hinaussehen, wie wir in dem sozialen Dasein der zivilisierten Welt in ein Chaos hineingekommen sind, das wahrhaftig droht, mit jedem Jahre größer zu werden, das heute schon schreckensvoll genug ist. An allerlei Spekulationen, wie man diese oder jene Einrichtung treffen soll, was man tun soll von Staat zu Staat, von Volk zu

Volk, hat es uns aus den alten Anschauungen allerdings nicht gefehlt. Über so etwas ist viel und oft gesprochen worden, nirgends aber gibt es eine Aussicht, daß in durchgreifender Weise das soziale Chaos einem besseren Lichte entgegengehen könnte.

Muß das nicht darauf hinweisen, wie nötig es ist, daß zu sozialem Leben die einzelnen Menschen finden, jene einzelnen Menschen, die die Wege bis zu jenem Innersten der menschlichen Seele finden, aus dem heraus Verständnis gefunden werden kann für dasjenige, was zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk, zwischen Rasse und Rasse notwendig ist! Erst dann, wenn das soziale Leben in geistiger Klarheit in jedem einzelnen Individuum aufgeht, wird das Zeitalter des Individualismus auch ein soziales Zeitalter werden können. Aber nicht dadurch, daß man zum Beispiel schöne Phrasen zimmert über eine Vertiefung des menschlichen Innern, über allerlei soziale Impulse, die der Mensch sich aneignen soll, kommt man dazu, in der menschlichen Individualität diese sozialen Impulse, diese sozialen Empfindungen wirklich zu begründen. Dazu kommt man erst, wenn der Mensch lernt, so wie er in den letzten drei bis vier Jahrhunderten gelernt hat, mit seinem sinnlichen Organismus anzugehören der Sinnenwelt, wenn er lernt, mit seinem seelischen Organismus einer seelischen Welt anzugehören, wenn er lernt, mit seinem geistigen Organismus einer geistigen Welt anzugehören, wenn er herunterzutragen vermag Ideen über die große Bestimmung der Menschheit in das einzelne alltägliche Leben.

Die Menschheit ist so stolz geworden auf die in der letzten Zeit ausgebildete Lebenspraxis. Als was hat sich diese Lebenspraxis enthüllt? Als dasjenige, was sich in gewissen Lebenshandgriffen immer mehr und mehr in

kleine Kreise zurückgezogen hat, und was zuletzt dazu geführt hat, daß die Menschen mit ihren Gedanken dem überwältigenden Gang der ins Chaos entfliehenden Weltenereignisse nicht mehr nachkommen können. Dasjenige, was sich herausgebildet hat, ist nicht wirkliche Lebenspraxis, sondern ist die Routine auf einzelnen Gebieten, ist bloße Lebensroutine. Was der menschliche Leib ohne Seele und Geist wäre, ist diese Lebensroutine ohne die Befruchtung durch Ideen, die nur aus der Erkenntnis, aus der Erkenntnis der geistigen Regionen kommen können. Das Alltäglichsste, das Kleinste im Leben, es wird zur Routine, es wird nicht zur Praxis, wenn es nicht gerichtet werden kann in einer richtigen Weise auf dasjenige, was im Menschen pulsieren kann aus seinem Gefühle des Zusammenhanges mit der allumfassenden geistigen Welt heraus. Wir werden nicht zu einer solchen Praxis kommen, die unser soziales Leben wiederum tragen kann, wenn wir nicht über alle Routine hinausgehend, den Geist in das alltägliche Leben einführen. Denn nur das Leben der Alltäglichkeit, das wirklich durchgeistet, durchseelt ist, ist auch in Wirklichkeit praktisch.

Daher will dasjenige, das hier geistig erarbeitet werden will in diesem Goetheanum, nicht etwas Weltfremdes, nicht etwas Schwärmerisches werden, nicht etwas werden, was den Menschen wie einen Eremiten hinwegführt aus der Lebenspraxis; es will ihn im Gegenteil vollständig hineinstellen. Wahre, echte Lebenspraxis, die brauchen wir. Das zeigt uns heute jeder Tag, wenn uns verkündet wird, wie jeder Tag mehr die Menschheit in den Niedergang hineinreißt. Deshalb soll hier in diesen acht Tagen gesprochen werden von demjenigen, was wiederum zum Aufgange führt, was fordert der Geist

der Zeit von dem Menschen der Gegenwart, was er fordert in dem Sinne, daß nur aus der Einsicht in das Ewige, in das Übersinnliche, in das Unvergängliche jene Kraft gewonnen werden kann, welche gebraucht wird, um die Niedergangskräfte in Aufgangskräfte zu verwandeln. Man muß nur in richtigem Sinne erkennen, wie vor uns lagern die innern Hindernisse der Seelenbequemlichkeit, der geistigen Furcht, der Denkgewohnheiten, und man wird erföhlen, daß dasjenige, was wir brauchen, innere Initiative, Aktivität des seelischen Lebens, vollen Mut zu etwas Neuem, Furchtlosigkeit gegenüber dem Neuen, Unbekannten –, daß das gewonnen werden kann, wenn wir vom Geiste so ergriffen werden, daß der Geist selbst es ist, der in allen unseren Impulsen lebt. Denn so, wie die Welt geistgeschaffen ist, so werden menschliches Handeln, menschliches Tun, menschliches Wissen ein Wahres sein, wenn sie geistdurchdrungen sind. Von solcher geistdurchdrungenen Praxis, von solchem geistdurchdrungenen Wissen möge alles dasjenige Zeugnis ablegen, was in Versuchen erarbeitet werden soll, wie bei früheren solchen Anlässen auch in diesen acht Tagen hier in diesem Goetheanum. Und beseelt von diesem Wunsche, daß wir hier in Gemäßheit dieser großen Forderungen des Geistes unserer Gegenwart zusammen arbeiten mögen, wollte ich Ihnen heute aus dem Geiste heraus, der hier walten soll in diesem der Anthroposophie gewidmeten Goetheanum, zu Beginn dieser Arbeitstage den herzlichsten Gruß bringen, und wollte ich begrüßen den Geist selber, der hier in diesen acht Tagen und immer mehr walten soll und walten möge.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 23. August 1921

ANTHROPOLOGIE UND KUNST

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es gab in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland einen berühmten Ästhetiker, und ich glaube sagen zu dürfen, er war mit Recht berühmt. Er schrieb Bücher, von denen man wohl auch mit einer gewissen Berechtigung sagen kann, daß sie außerordentlich anregend waren, Bücher über ästhetische Gegenstände, Bücher über menschliche Kulturentwicklung, und er hielt an der Universität in München seine Vorträge, die in weitesten Kreisen ein großes Interesse erweckten. Nun fügte es das Schicksal, daß ich vor einigen Jahren mit einem berühmten Münchner Künstler, der damals schon ein älterer Herr war, in seinem Atelier zusammensaß, und unser Gespräch kam auf diesen Ästhetiker, der seine Glanzzeit hatte, als der Künstler, mit dem ich sprach, noch ein «Kunstjünger» war, erst zur Kunst hinaufstrebte und offenbar im Umgang lebte mit anderen ja in München immer vorhandenen strebsamen Künstlern. Aus gewissen Untergründen heraus kam ich zu der Frage, die etwa dahin ging zu erfahren, wie die Künstler selbst damals, als jener Ästhetiker seine weithin interessierenden Vorträge hielt, sich angeregt fühlten von den ästhetischen Anschauungen, von der ganzen künstlerischen Lebensauffassung dieses Ästhetikers. Und siehe da, der mittlerweile alt gewordene Künstler erinnerte sich wohl an manche Stimmung

seiner Jugend und faßte dann die Antwort auf meine Frage in die Worte zusammen: Ja, wir Künstler haben diesen Ästhetiker auch öfters gehört; wir nannten ihn nur den «ästhetischen Wonnegrünzer»!

Man konnte aus dieser Anschauung eines Künstlers über einen berühmten Ästhetiker wirklich viel heraushören, vieles von dem, was man ja auch sonst erleben kann, wenn künstlerische Menschen ihr Urteil abgeben sollen über die etwaigen Anregungen, die sie von der wissenschaftlichen Kunstbetrachtung heraus haben können. Und man muß ja sagen, mit wirklich künstlerischem Gefühle versteht man solche Ablehnungen – denn Ablehnungen sind es zumeist; man versteht, wie der Künstler für sein Erlebnis aus der Ästhetik, die im Stile der gebräuchlichen, oder besser gesagt, gebräuchlich gewordenen Wissenschaft gehalten ist, nicht viel haben kann. Und eigentlich, muß ich sagen, verstand ich den «ästhetischen Wonnegrünzer» außerordentlich gut. Nur tauchte vor meiner Seele auf so manches andere Künstlerurteil über die wissenschaftliche Ästhetik unserer Zeit.

Der Künstler fühlt sich, wenn das an ihn herantritt, was aus dem wissenschaftlichen Geiste der neueren Zeit heraus an Ästhetik geformt worden ist, er fühlt sich in der frischen Ursprünglichkeit und in dem Elementaren seines künstlerischen Erlebens geradezu wie gelähmt. Er hat das Gefühl, daß er als Künstler in einem Elemente leben muß, in das derjenige, der vom Gesichtspunkte heutiger Wissenschaft Kunstbetrachtungen anstellt, überhaupt nicht hineinkommt.

Und auch aus inneren Gründen heraus, meine sehr verehrten Anwesenden, kann einem das begreiflich erscheinen. Die Wissenschaft, so wie sie sich in der neueren Zeit herausgebildet hat, sie hat ja von ihrem

Gesichtspunkte aus natürlich mit vollem Recht die Tendenz nach dem Objektiven, nach Feststellung solcher Ergebnisse, in welche nichts hineingemischt wird von dem Innerlich-Menschlichen, von dem – wie man sagt – Subjektiven, von dem Menschlich-Persönlichen. Je mehr in dieser Wissenschaft abgesehen werden kann von dem Menschlich-Persönlichen, von demjenigen, was innerlich an den Erscheinungen der Außenwelt erlebt werden kann, desto objektiver erscheint ja diese Wissenschaft.

Aber dieser Wissenschaft fällt ja damit der Mensch überhaupt heraus aus der Weltbetrachtung, und in der Stellung, die der Mensch zur Welt sich durch diese Wissenschaft verschaffen will, liegt nichts mehr von dem, was im Innern der Seele selber erlebt werden kann, was den Menschen warm und innerlich durchleuchtet machen kann. Diese Wissenschaft, sie schaltet dadurch das unmittelbare Erleben der Außenwelt gewissermaßen von ihrer Betätigung aus. Der Mensch muß sich selbst ausschalten, und er lebt dann in den Ergebnissen dieser Wissenschaft wie in einer Welt von Ideen, die eigentlich nur von dem Außermenschlichen ein wahres Bild geben können, die nichts von dem Menschlichen selbst enthalten, und die daher fernestehen dem künstlerischen Erlebnis, das mit der ganzen vollen menschlichen Persönlichkeit, mit reichem Innenleben, mit ursprünglichem elementarem Innenleben eine Stellung zu Welt und Leben finden muß. Indem der Mensch ausgeschaltet wird und die Ideenwelt sich nur erstreckt auf das Außermenschliche, erscheinen ja im Bewußtsein des Menschen als Ideen selber nur eine Art Ideenleichen. Über eine tote mineralische Natur handelt eine Summe von Begriffen, die eigentlich Begriffsleichen sind und die um so vollkommener sind, je mehr sie Begriffsleichen sind.

Wer in dasjenige, was hier eigentlich vorliegt, ganz tief hineinschaut, der wird es daher begreiflich finden, daß ich sage: Mir ist es ganz verständlich, daß in der Künstlerschaft gegenüber der modernen Ästhetik das Urteil aufgetaucht ist, daß diejenigen Menschen, die am wenigsten von Kunst verstehen, in der Regel in dieser modernen Weise über die Kunst ästhetisch reden. Ja, ich muß sagen, ich begreife jeden Grad von Ablehnung, der von seiten der Künstlerschaft gegen die ästhetische Wissenschaft vorgebracht wird. Mir erscheint es sogar durchaus begreiflich, wenn eine Künstlernatur sagt: Wenn einer ganz und gar ungeeignet ist, von der Kunst etwas zu verstehen, dann ist das die beste Vorbereitung dazu, um sich als Ästhetiker einen Namen zu machen.

Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, es kann nicht meine Absicht sein, Ihnen irgendwelche landläufigen Ästhetizismen aufzuschwatzen, indem ich sprechen will von dem Wesentlichen von Anthroposophie und Kunst. Es ist aber allerdings so, daß das Urteil, das auf künstlerischer Seite in der neueren Zeit über die Kunsterkenntnis gewonnen worden ist, daß dieses mit Recht und mir durchaus verständlich ein ablehnendes ist, und daß dieses Urteil ausgedehnt wird nun auch auf dasjenige, was innerhalb der Anthroposophie beschlossen ist. Künstlerische Naturen, die zunächst das Anthroposophische äußerlich an sich herankommen lassen, haben eben den Argwohn – weil ja Anthroposophie zum Schluß auch eine Erkenntnis ist –, daß ihnen auch da nichts entgegentreten könne, als etwas, das Ähnlichkeit hat mit den Ästhetizismen, die aus der neueren Wissenschaftlichkeit heraus gewonnen worden sind. Und jedenfalls aus diesem Vorurteil heraus, aus dieser wenig gründlichen Betrachtung desjenigen, was

eigentlich in der Anthroposophie lebt, geht hervor die nun auch begreifliche Ablehnung zunächst der Anthroposophie durch die Künstler.

Aber hier sollte man ein anderes bedenken. Hier sollte man bedenken, daß Anthroposophie, obwohl sie die volle wissenschaftliche Diszipliniertheit des menschlichen Inneren wahrt, durchaus bestrebt ist, das menschliche Erkenntnisleben heraufzuheben von der bloßen Betrachtung des Außermenschlichen zu der Betrachtung des Menschlichen, daß Anthroposophie eindringen will in alles dasjenige, was gerade gedämpft, unterdrückt werden soll durch dasjenige, was heute allein in der anerkannten Wissenschaft gelten gelassen wird. Gerade der Mensch in seiner Wesenheit soll wieder gegeben werden der menschlichen Erkenntnis, und aufsteigen von den leichenhaften Begriffen will Anthroposophie zu lebendigem Erkennen. Gewissermaßen nur einen Untergrund bilden die Begriffe der außermenschlichen Welt. Und aufgebaut wird auf dieser gegenständlichen Erkenntnis, die durchaus hingenommen wird als etwas Berechtigtes, aufgebaut wird dasjenige, was nur gewonnen werden kann durch Entwicklung gewisser sonst im Menschen schlummernd liegender Erkenntniskräfte und Lebenskräfte, gewisser Kräfte, die durchaus durch ihre eigene Wesenheit innig zusammenhängen mit der ganzen menschlichen Wesenheit selbst. Und wenn innerhalb der anthroposophischen Erkenntnis in der menschlichen Seele aufsteigt in gesunder Weise dasjenige, was imaginative Erkenntnis genannt wird, dann steigt aus den Seelenuntergründen eben dasjenige herauf ins Bewußtsein, was gerade durch die äußere Wissenschaft unterdrückt und hintangehalten werden soll: Es steigt die lebendige menschliche Seelenwelt selber in das

menschliche Bewußtsein herauf. Es steigt herauf in das menschliche Bewußtsein aus den Untergründen der menschlichen Organisation die lebendige Kraftsumme alles desjenigen, was als ätherischer menschlicher Leib den physischen menschlichen Leib als das größte Kunstwerk in die Welt hineinstellt, und demjenigen, der zur wirklichen Imagination aufrückt, begegnet auf seinem Wege durchaus dasjenige, was das künstlerische Erlebnis ist. Er dringt vor bis in diejenigen Regionen, aus denen dem Künstler gerade die unbewußten Anregungen kommen.

Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, in *die* Regionen dringt der imaginativ Erkennende ein, in denen die Impulse liegen, die der Künstler zunächst nicht im Bewußtsein hat, die aber kraften und leben in seinem Inneren, die seine Bildgestaltung führen, die seine Hände führen, die ihn zum Bildner, zum Künstler machen, so daß er dasjenige, was er aus diesen Regionen als Anregungen empfängt, dem äußeren Material, dem äußeren Stoff einverleibt. Dasjenige, was der Künstler zunächst nicht zu wissen braucht, was er aber einverleibt aus seiner unbewußten Intuition heraus dem ihm von außen gegebenen Stoff, das tritt dem imaginativ Erkennenden vor das bewußte Seelenleben. Also gerade in diejenigen Regionen rückt der imaginativ Erkennende ein, aus denen das Leben des künstlerisch Schaffenden in Wirklichkeit quillt. Und wenn man dann wirklich berührt wird von dem, was in diesen Regionen zu finden ist, dann wird nicht Künstlertum, dann wird nicht produktive Kraft abgelähmt wie durch die Wissenschaft vom Toten, sondern dann wird dasjenige, was sonst im Dunkeln bleibt, durch ein helles Licht erst angeregt. Und man kann ja nicht sagen, daß, wenn der Mensch in einem

dunklen Zimmer durch einen Sinn, durch den Sinn des Tastens, sich Vorstellungen verschafft hat von dem, was in dem Zimmer ist, diese Vorstellungen ihm abgelähmt werden dadurch, daß das Zimmer plötzlich erleuchtet wird. Wer die Bedeutung dieses Bildes einsieht, der wird allmählich zugeben lernen, daß durch anthroposophische Geist-Erkenntnis Künstlertum nicht ertötet wird, daß es im eminentesten Sinne angeregt wird. Denn wie wirkt diese imaginative, und später die inspirierte und die intuitive Erkenntnis? Sie führt ja den Künstler in dasjenige ein, was er dem Stoff einverleibt, und er steht dann so vor dieser Ästhetik, die der wissenschaftliche Geist der letzten Jahrhunderte hervorgebracht hat, daß er genau erkennt, wie dieser wissenschaftliche Geist mit all seiner Ästhetik im Grunde genommen nur geeignet ist, das äußere Material, in das der Künstler hineinarbeitet, wissenschaftlich zu ergründen.

Das äußere Material, dessen sich der Künstler bedient, das kann Gegenstand der gebräuchlichen Wissenschaft sein. Das Geistig-Lebendige, das er dem Stoff einverleibt, das tritt in der imaginativen Erkenntnis bewußt vor die menschliche Seele. Und man braucht dieses nicht nur zu betonen für das künstlerische Erlebnis im allgemeinen, man kann es durchaus für die einzelnen konkreten Künste sich vor das Geistesauge stellen. Es gibt für das imaginative Erkennen eine innere Statik der menschlichen Organisation. Dasjenige, was sonst völlig im Unterbewußten unten vorhanden ist, eine gewisse innere Statik, ein Erleben innerer Linie, ein Erleben innerer Gleichgewichtslage, das wird in die Bewußtheit heraufgehoben. Wenn die imaginative Erkenntnis bis zu einer gewissen Stufe vorrückt, dann erlebt der Mensch, wie er ein aufrechtes Wesen ist, wie eine kosmische

Richtung, die für unser Erdendasein zusammenfällt mit der Senkrechten, nicht nur angesehen werden kann, nicht nur mit dem Lot nachgeprüft werden kann, sondern wie sie innerlich erlebt werden kann. Man erlebt, wie der menschliche Organismus andere Gleichgewichtslagen, andere kraftvolle Innenlinien in ihren gegenseitigen Verhältnissen erleben kann. Man findet es heraus, wie die innere Statik des ganzen Kosmos in dem menschlichen Inneren imaginativ wieder auflebt. Man kann sich versenken in die Art und Weise, wie zum Beispiel der Orientale seine besonderen Körperstellungen in der instinktiven Imagination erlebt hat. Es ist etwas anderes im Erleben der inneren Statik und der inneren Dynamik des menschlichen Organismus, ob man auf seinen beiden Füßen aufrecht steht, oder ob man etwa in der Lage eines im Sinne der indischen Meditation meditierenden Yogi sich befindet. Mit jeder Änderung in der Haltung des menschlichen Leibes erlebt man eine andere innere Statik.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, als die Kunst der Architektur noch produktiv war, als die Baustile, die heute ja nur nachgeahmt werden, noch aus der menschlichen produktiven Kraft heraus sich ergaben, da war das imaginativ Erlebte innere Statik, die der Mensch aus seinem Innenerlebnis hinaustrug, sie gewissermaßen aus dem innerlich erlebten – ich muß mich so ausdrücken – Negativ in ein Positiv übersetzte und zum Geiste eines Tempels oder eines anderen Bauwerkes machte. Eine Zeit, die nicht so innerlich erleben kann, kann nicht Baustile schaffen. Derjenige, der alte Baustile aus dem verstehen will, was heute durch unsere Wissenschaft der Mechanik, der Statik und so weiter errichtet wird, der kommt nicht auf die Geheimnisse der älteren Baustile,

nicht einmal des mittelalterlichen gotischen Baustiles. Erst derjenige, der weiß, wie, sagen wir gewisse orientalische Bauten das äußerlich Nachgeahmte, der Abdruck sind des innerlich in der Buddhastellung imaginativ Erlebten, der versteht diese Architektur. Und wiederum, wer die inneren Erlebnisse des alten Ägypters oder des Griechen mit Bezug auf die innere Körperstatik nacherleben kann, der versteht die ägyptische, der versteht die griechische Baukunst in ihrem Stil. Es wurde noch für die mittelalterliche Baukunst gesagt, daß diejenigen, die sich mit ihr befaßten, gewisse Geheimnisse, gewisse Mysterien bewahrten, die man sich nur aneignen konnte, wenn man in gewisse geheime Orden hineinkam und gradweise aufstieg. Das ist keine bloße Sage, das ist eine Wirklichkeit; denn in diesen geheimen Orden, die dann zu den Bauhöfen und so weiter wurden, wurden eben die imaginativen Innenerlebnisse menschlicher Erkenntnis so bewahrt, und aus ihnen heraus baute man selbst noch an dem gotischen Dom.

Erst in der Renaissancezeit ist verloren gegangen dieses aus dem Geiste heraus belebte Prinzip des Bauens. Wiedererrungen werden muß es, indem wir vordringen von der heutigen oberflächlichen, banalen Redensart, der Mensch sei gegenüber dem Makrokosmos ein Mikrokosmos – was nichts anderes ist als ein abstrakt hingepfahlter Begriff –, indem wir vordringen von dieser Abstraktion zu einer solchen Erkenntnis, wie die ist, daß wir in der Imagination Stück für Stück den Bau des Weltalls selbst, die wunderbare Architektur des Weltalls in der menschlichen inneren Statik, in der menschlichen inneren Dynamik, in der zu erlebenden Dynamik uns vorführen können und – gewissermaßen mit Übersetzung des photographischen Negativs in ein Positiv –

von dieser Architektur in unserem inneren Erlebnis ausgehend, herankommen können an dasjenige, was die heutige Technik, was die heutige Wissenschaft lehrt, und wiederum stilgestaltend auftreten können.

In all den Redensarten, die heute vielfach in unserer Zivilisation gebräuchlich sind von Erneuerung auf dem oder jenem Gebiete, tritt eigentlich nur die flachste Oberflächlichkeit auf, und Vorrücken zu neuen schöpferischen Kräften erfordert heute eine konkrete Innenanschauung des Menschen, erfordert ein geduldiges Erkunden der innersten menschlichen Erlebnisse.

Und ebenso, wie man die innere Statik und Dynamik durch imaginative Anschauung erleben kann, so kann man jede Fläche am menschlichen Organismus in ihrer besonderen Gestaltung erleben durch diese imaginative Anschauung. Man kann daher erleben, indem man hineinkommt in dasjenige, was am menschlichen Organismus im ätherischen Leibe wirkt und schafft, wie mit einer gewissen fortschreitenden Notwendigkeit sich jede einzelne Fläche, die den menschlichen Organismus nach außen begrenzt, aus diesen innerlichen Kräften heraus schafft. Man kann in der Imagination die Gestaltung des Menschen in schöpferischer Bewegung erschauen.

Damit aber wird dasjenige in uns ausgestaltet, was uns anleitet dazu, wiederum nicht indem wir nachahmen, nicht indem wir uns an das Modell halten, sondern indem wir uns halten an die schaffenden Kräfte in der Natur selber, an den Geist der Natur selber, die menschliche Gestalt hervorzuzaubern aus irgendeinem Material nach demselben Maximen, nach denen die Natur selber diese menschliche Gestalt hervorzaubert.

Geistiges Durchschauen desjenigen, was wirkt und lebt in der menschlichen Form, gibt den wahren Unter-

richt für den Plastiker, für den Bildner. Ein nur wissenschaftliches, aber unkünstlerisches Zeitalter war genötigt, sich an das Modell zu halten. Wer nur einige Empfindung hat, wird es verstehen, wird es der griechischen Plastik, der wirklich großen griechischen Plastik ansehen, daß da gar keine Rede war von sich halten an das Modell, daß da vorhanden war ein lebendiges Innenleben von der Form des menschlichen Armes, von der Form der menschlichen Hand, und daß der Naturalismus auftrat, als der Mensch nicht mehr imstande war, aufzusteigen von dem Erfassen eines elementaren, menschlichen Wesensartigen zu der vollen plastischen Ausgestaltung der ruhenden, der bewegten Menschenform. Man kann wirklich von wahrer Imagination nicht anders reden als so, daß, indem man den Weg zur Imagination geht, man zugleich dem künstlerischen Erlebnis unbedingt begegnen muß.

Nur diejenigen, welche nicht den Weg zum Geiste, sondern nur den Weg zu einer verfeinerten Materie gehen wollen, wie etwa die Spiritisten, sie haben keine Ahnung von der innersten Verwandtschaft desjenigen, was im künstlerischen Erlebnis vorhanden ist, mit demjenigen, was in der anthroposophischen Imagination vor die Seele tritt.

Unsere Seele, meine sehr verehrten Anwesenden, bedient sich der Leibessinne, um, sagen wir, zunächst einmal die farbige Welt zu sehen. Sie ist ja zunächst, diese Seele, hingegen an die an den äußeren Gegenständen erscheinende Farbenwelt. Wenn die Wege zur Imagination beschritten werden, so steigt in der Seele auf eine innere Farbenwelt, ein inneres Farbenerleben, damit aber im Grunde genommen erst das wirklich Schaffende seelisch. Jetzt erst, wenn man diese innige Verwandt-

schaft des inneren Seelenlebens mit dem Farbigen zu erfassen in der Lage ist, lernt man begreifen, warum man, indem man sich der menschlichen Augen bedient, an den äußeren Gegenständen die farbigen Oberflächen sieht. Indem man die Farben nicht mehr bloß äußerlich anschaut, lernt man mit den Farben zu leben. Man lernt, sich in seiner Seele mit der Farbe zu identifizieren, Farbe in seiner Seele mit der Farbe zu identifizieren, man lernt durch die Farbenharmonik hindurch gleichzeitig sich selbst zu verlieren in der Farbe, gleichzeitig sich selber zu finden in seiner wahren Wesenheit. Dadurch, daß die Seele sich als in der Farbe erlebend findet, erlebt sie sich zugleich in ihrer inneren Verwandtschaft mit der äußeren Natur, die sie auch als eine farbige erlebt, indem sie sich des äußeren physischen Organismus bedient.

Und so sich einleben in die innere Farbenwelt, heißt, das Schöpferische in der Farbe selber finden, heißt, schaffen lernen aus der Farbe heraus, heißt, hinter das Geheimnis der Malerei kommen. Überall ist es so, daß dasjenige, was unbewußt dem Künstler die Hand führt, daß das gefunden wird als das Ziel der imaginativen, der inspirierten, der intuitiven Erkenntnis.

Und wir können heraufrücken in die Welt der Töne. Diese Welt der Töne, sie erscheint uns schon durch ihre Eigenart als etwas Geistiges, weil ja dasjenige, was sich als ein wirklich Künstlerisches in dem Ton ausspricht, nicht eigentlich Nachahmung der Natur sein kann, weil da in dem künstlerischen Erleben der Tonwelt von vornherein etwas vernommen wird, was über der Natur ist. Aber lebt man sich ein in diese Tonwelt, dann wird man gewahr – und man kann es durch die imaginative Erkenntnis völlig gewahr werden –, daß der Ton, so wie wir ihn erleben, auch in seiner ganzen Schönheit in

unseren musikalischen Schöpfungen, in der irdisch-sinnlichen Welt doch nur wie ein verbanntes Wesen lebt, wie ein Wesen, welches aus höheren Regionen, wo es sein eigentliches Dasein hat, wo es wurzelt und lebt, heruntergedrückt ist in die dichtere Luft, innerhalb welcher wir es durch die menschliche Organisation wahrnehmen. Wie in der Verbannung erscheint uns die Tonwelt, indem wir sie mit einem äußeren physischen Organ wahrnehmen. Und wie in der Verbannung ist sie. Denn entdeckt man das Tönende, das gesetzmäßig Tönende durch die Imagination, dann lebt man sich ein in die ätherische Welt, in eine immer geistigere und geistigere Welt; man lebt sich ein in eine Welt, in der dann das Tönende nicht mehr in der Verbannung, in der das Tönende in seinem ureigenen Element ist.

Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, das Tönende kann man als ein Zweifaches erkennen lernen. Man kann es erkennen lernen in seiner Verbannung in der Luft mit ihren Schwingungen, man kann es erkennen lernen durch die Welt der Imaginationen in seiner Region selber. Lernt man es so in seiner geistigen Region selber kennen, dann sieht man zugleich, wie aus diesem Elemente des Tönens, aus diesem Elemente von Weltenharmonien und Weltenmelodien geistig herausgebaut ist die menschliche Organisation mit ihren Innenorganen, und man bekommt eine Vorstellung von dem innersten Wesen der menschlichen Organisation. Man lernt erkennen, wie aus den Weltenchören heraus unsere Organe, Lunge und so weiter gebildet sind, wie unsere ganze Organisation ein Ergebnis ist des Weltentönens, und man begreift nun, warum die musikalische Kunstschöpfung uns so tief innerlich berührt, warum viele die musikalische Kunstschöpfung mit dem unmittelbaren mensch-

lichen Innenleben zusammenbringen, während sie die anderen Künste mehr mit der äußeren Anschauung zusammenbringen. Dasjenige, was sonst unsere innerste Menschlichkeit aus dem Kosmos heraus gebildet hat, das zerlegen wir im Nachklang in der musikalischen Kunstschöpfung. Der Mensch selber ist es mit dem innersten Geheimnisse seiner Lebensunterhaltung, was im musikalischen Kunstwerke zum Ausdruck kommt. Und man lernt dann begreifen, wie das Tönende in seiner Verbannung ein eigentümliches Verhältnis zum Menschen hat. Bedenken Sie nur, meine sehr verehrten Anwesenden: die Luft, die in Schwingungen versetzt wird durch den verbannten Ton, sie atmen wir ein, sie atmen wir wieder aus. Durch dieses Ein- und Ausatmen wird jetzt nicht der Mensch in seiner Organisation geschaffen, es werden nicht die menschlichen Organe aus dem Kosmos heraus gebaut, sie werden nur mehr unterhalten. In unserem Atmungsprozesse haben wir ein Abtönen, einen Abklatsch desjenigen, was in den Tiefen des Weltendaseins enthalten ist.

Nehmen Sie das, was uns aus der Luft heraus nur die Organe nur noch erhalten kann im Leben, nehmen Sie das bei seinem Urquell, der eben in der geistigen Welt ist, so haben Sie dasjenige, was diese Organe nicht nur erhalten kann – wie der Atem –, da haben Sie das, was diese Organe erschafft. So wie unser Atem in seiner Erhaltungskraft für unsere Organe sich verhält zu der übersinnlichen Welt, aus der heraus unsere Organe geschaffen sind, so verhält sich der verbannte Ton der Tonwelt zu derjenigen Welt, in die wir aufsteigen durch Imagination und durch die Inspiration, die uns zum Verständnis des Atmens und desjenigen, was ich eben jetzt angedeutet habe, und was hinter dem Atmen liegt,

führt. Und in dieser Region, wo die tönende Welt ihre wahre Wesenheit hat, da liegt die zunächst unbewußte Anregung des Musikers. Imagination und Inspiration dringen ein in diejenigen Regionen, aus denen heraus die Kräfte wirken, die den Musiker beim Schaffen seiner Werke begeistern. Es ist die Welt des Geistigen, aus der die Kunst herausgeboren ist. Es ist die Welt des Geistigen, in die wir eintreten durch anthroposophische Welterkenntnis.

Noch anders und doch wieder ähnlich verhält es sich ja mit der Kunst der menschlichen Sprache, mit der Dichtung. Die Dichtung hängt nicht so wie das musikalische Element innerlich zusammen mit demjenigen, was man sieht; sie hängt in einer gewissen Weise aber mit demjenigen zusammen, was für den Menschen der ihm mögliche Fortschritt, die ihm mögliche Entwicklung ist. Und so wie der Mensch in der erlebten Farbenwelt das Seelische ergreift, so ergreift er in der imaginierten und inspirierten Tonwelt das Geistige im Menschen, das wirklich Geistige. Und so erlebt er in der Sprache, wie aus jenem Geistigen herunterwirken diejenigen Kräfte, die den menschlichen Fortschritt, die menschliche Evolution lenken.

Und lernt man erkennen, wie der geistige Ton, der herunterverbannt ist in die irdische Luft, durch den Atem sich seine Werkzeuge erschafft, lernt man erkennen, wie der in einer niedrigeren Region zur Einseitigkeit ausgebildete Ton durch den Atem sich das Ohr, die Ohresorganisation als Begleitorganisation erschafft, dann lernt man auch den anatomisch-physiologischen Zusammenhang zwischen der Atmungsorganisation und der Gehörorganisation erkennen, der eine so große Rolle spielt in der Biologie.

Aber man kann dann von da aus auch aufsteigen zu der Erkenntnis, wie sich das Aktive und Passive menschlichen Sprachelementes schöpferisch an der Entwicklung des Menschen selber beteiligt, und man lernt verstehen, wie der Dichter, der wirklich künstlerisch ist, aus dem Prosaischen der Sprache, das ja mit dem Äußeren zusammenhängt, aufrücken will zu Rhythmus, Takt, zu der musikalischen oder bildnerischen Gestaltung, um das prosaische Element der Sprache wiederum zurückzuführen zu demjenigen, was tiefer liegt als das für das irdische Leben berechnete Wort. Das für das irdische Leben berechnete Wort will der Dichter durch seine Rhythmen, durch seine Reimgestaltung, durch Alliteration und Assonanz, durch das Thematische, er will es wieder zurückführen zu demjenigen, was dem Worte «übersinnlich» entsprechen kann. Ich möchte sagen, der Dichter ringt auf seelischem Gebiete mit jenem Problem, das die Natur gelöst hat im Menschen, indem sie den Atmungsorganismus zum Träger gemacht hat dessen, was unbewußt im Menschen lebt als seine Organisation, die aus dem schöpferischen Weltentone heraus gebildet ist. Der Dichter macht diesen Weg durch, ich möchte sagen nur kürzer, aber er macht diesen Weg durch. Er versucht, dasjenige, was das Wort in der Verbannung ist, zurückzuführen zu dem Wort im Geiste. Das kann nur geschehen durch Rhythmus, durch Sprachbehandlung und so weiter.

Und lernt man auf diese Weise die menschliche Organisation und ihr Verhältnis zur Welt auf den verschiedensten Gebieten kennen, dann bildet man sich allmählich eine Anschauung, eine intuitive Anschauung von der menschlichen Gesamtorganisation, und dann versucht man hinunterzudringen zu jener zentralen

Macht, welche zugrunde liegt aller menschlichen Lebensäußerung und auch der Sinnesäußerung. Und dieses Hinunterdringen zu dieser zentralen Macht, welche der Wille ist, dieses Hinunterdringen wird versucht durch die Kunst der Eurythmie, durch jene Kunst, welche den ganzen Menschen als ein Willenswesen zur unmittelbar sinnlichen Anschauung bringen will.

Dasjenige, was der Mensch innerlich erlebt, es kann bis in die geringsten Details hinein in seinen äußeren Bewegungen zum Ausdruck gebracht werden. Und wenn Kunst ihr Ideal darin suchen muß, in der Anschauung des Sinnlichen zu gleicher Zeit ein Geistiges anzuschauen, und das Geistige niemals in Abstraktion anzuschauen, sondern es immer in sinnlicher Offenbarung vor sich zu haben, dann kommt diese Offenbarung gerade der Kunst der Eurythmie am allerintensivsten entgegen. Denn dasjenige, was vor uns steht, der geistig-seelische Mensch, alles dasjenige, was in dem Momente seines Auftretens als Eurythmist den geistig-seelischen Menschen erfüllt, was geistig-seelisch in seiner Seele lebt, das soll übergehen in äußere sinnlich wahrnehmbare Bewegung. Das Geistige und Seelische, das Unanschauliche, soll ganz anschaulich werden. Aber kein Anschauliches, kein Sinnliches ist dann in einem solchen eurythmisierenden Menschen vor uns, das nicht zugleich durchweht und durchwogt wird von seelisch-geistigem Erleben. Alles sinnliche Geschehen ist geistdurchdrungen, alles, was geistig sich offenbaren will, bleibt nicht in abstrakter Gestalt zurück, lebt sich aus in sinnlicher Offenbarung. Man muß schon in der Weise eine Empfindung sich erwerben von dem ganz Lebendigen, von dem unmittelbar Geistigen, das anthroposophische Erkenntnis zum Gegenstand hat, dann wird man anders

denken lernen von dem Verhältnis des künstlerischen Erlebnisses zu Anthroposophie, als man mit Recht denkt von dem Verhältnis des künstlerischen Erlebnisses zu einer ästhetischen Wissenschaft, die nur aus leichenhaften Ideen, aus den Ideen des Toten heraus schafft.

Gerade während diese Wissenschaft ihre Glanzepoche hatte, während diese Wissenschaft sich entwickelte, hat die Kunst ihre inneren Quellen verloren, ist die Kunst mehr oder weniger zu etwas geworden, was sich damit begnügen muß, von einem Unwirklichen zu reden. Und kaum noch versteht man, ich möchte sagen, tragische Weltenseufzer wie den Goethes: Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt, der hat die tiefste Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. – Daß die Kunst Bürgerrecht in der Welt der Wahrheit, in der Welt der Wirklichkeit hat, aber einer Wirklichkeit, die mit gewöhnlicher Wissenschaft nicht erreicht werden kann, die nur mit anthroposophisch orientierter Wissenschaft erreicht werden kann, das ist dasjenige, was man hoffentlich allmählich empfinden wird. Dann wird man empfinden, daß gerade das, wonach die Kunst und ihre Erlebnisse heute lechzen müssen, weil sie es verloren haben in einer auf das Äußerliche beschränkten Wissenschaftlichkeit, daß die Kunst und das künstlerische Erlebnis Anregungen, lebendige Anregungen empfangen können aus dem inneren Leben, aus dem gestaltenden Leben, aus demjenigen, das auf seinem Wege das Gedankenerlebnis selber findet, und das gesucht wird durch anthroposophische Geisteswissenschaft.

Hat das Künstlertum gegenüber einer Wissenschaft, die heute selber einer Vertiefung nach dem Geiste hin bedarf, empfunden und erleben müssen, daß es sich nicht

als eine Schöpfung der Phantasie rechtfertigen kann vor dem, was eine solche Wissenschaft als das wahrhaft Wirkliche anerkennt, so wird man in einer künftigen Zeit wiederum verstehen, was ein wirklicher Künstler wie Goethe, der zu gleicher Zeit ein wirklicher Erkenner war, wollte, indem er in der Kunst nicht bloß ein Phantastisches sah, sondern in dem wahren Kunstwerk ein wahrhaftiges Wiedergeben von Weltengeheimnissen sehen wollte.

Und versteht man so das Verhältniß von Kunst zur Anthroposophie, so wird man auch erkennen, wie durch dieses Verhältniß die Kunst aus einer gewissen tragischen Situation herausgebracht werden kann, herausgebracht werden kann aus der Situation, wo ihr Wissenschaft im Grunde genommen das Bürgerrecht in der Wirklichkeit abspricht, wo, wenn sie sich über sie ergeht, sie nur so sprechen kann, daß der Künstler sie ablehnen muß. Kunst und Wissenschaft, sie werden in ein anderes Verhältniß eintreten, wenn eine Wissenschaft da sein wird, welche gerade durch ihr eigenes Dasein den Beweis bringen wird, daß Kunst eine echte Bürgerin ist in der vollen Weltwirklichkeit, daß Kunst nicht bloß ein Produkt unwirklicher Phantasie ist, sondern daß Kunst die große Deuterin der tiefsten Weltengeheimnisse ist. Derjenige Mensch, der nicht nach Offenbarungserkenntnis, der nach Erringung von Welten-Geheimnissen in der Erkenntnis strebt, der wird, wie ich glaube, aus tiefstem Inneren heraus freudig berührt sein von diesem neuen Verhältniß von Wissenschaft und Kunst.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 24. August 1921

ANTHROPOLOGIE ALS WISSENSCHAFT VOM MENSCHLICHEN WESEN

Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn man im Entwicklungsgange der heutigen Wissenschaft studierend vorrückt, so kann man seinen Weg machen, von diesem oder jenem Wissenszweig ausgehend, zu dem andern, zu dem man aus gewissen äußeren oder inneren Notwendigkeiten geführt wird. Aber das geht alles im Grunde genommen her, ohne einen Anteil der tieferen menschlichen Wesenheit. Man muß schon sagen: mit einer gewissen inneren Gleichgültigkeit wird dieser Weg durchwandelt. Gewiß, es gibt Examensnöte, dann kann es schon aus diesen Examensnöten heraus zu inneren seelischen Katastrophen kommen. Aber diese seelischen Katastrophen – insbesondere diejenigen, die durch sie durchgegangen sind, werden das bezeugen können –, sie hängen mit dem Inhaltlichen desjenigen, an das man herantritt, sagen wir in der Mathematik, in der Medizin, in der Biologie eigentlich doch nicht zusammen. Man kann sich auch innerlich freuen, wenn man als Forscher dies oder jenes entdeckt hat. Allein wiederum ist dasjenige, was inneres Seelenerlebnis ist, in einer äußerlichen Weise gekettet an den Inhalt desjenigen, was einem in der Erkenntnis vor die Seele getreten ist.

Gewiß ist damit in radikaler Weise eine Erscheinung zum Ausdrucke gebracht, die nicht immer ganz so radi-

kal verläuft; aber wenn daneben hingestellt wird der Gegensatz, der sich ergibt beim Studium, das heißt zugleich beim innerlichen Durchleben anthroposophischer Geisteswissenschaft, so wird schon die Berechtigung des Gesagten daraus hervorgehen.

Beim Studium, beim innerlichen Durchleben anthroposophischer Geisteswissenschaft erlebt man wirklich innerliche Schicksalsereignisse. Man erlebt seelische Katastrophen und Peripetien. Man erlebt etwas, was auf der einen Seite durchaus intensiv zusammenhängt mit dem Inhalte desjenigen, an das man erkennend herantritt, und man erlebt etwas, was aus diesem Inhalt heraus die menschliche Natur mannigfach in Anspruch nimmt, wandelt, zu anderen Stufen der Seelenverfassung bringt und so weiter. Diese Tatsache, die zunächst als eine äußerliche erscheinen könnte, sie hängt doch innerlich wesentlich mit dem zusammen, was anthroposophische Geisteswissenschaft sein soll; sie hängt damit zusammen, daß man ja, indem man sich aus dem heutigen Wissenschaftsgeiste heraus in berechtigter Weise objektiv zu einem Weltenbilde erhebt, in diesem Weltenbilde eigentlich den Menschen nicht darinnen findet. Gewiß, man kann sich ihn auch herauskonstruieren; aber derjenige Mensch, der herauskonstruiert werden kann aus der gegenwärtigen Evolutionslehre, der herauskonstruiert werden kann aus der gegenwärtigen Biologie oder Physiologie, der stellt sich nicht in einem Bilde dar, das innere Erschütterungen und Befreiungen in der Seele hervorruft, er stellt sich in einem Bilde dar, das die Seele kalt läßt.

Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, besteht denn nicht schließlich das Wesen der Menschenseele im alltäglichen Leben schon darinnen, daß wir durch innere

Erschütterungen, durch Schmerzen, Leiden, durch Freuden und Befriedigungen gehen? Gehen wir denn nicht durch Katastrophen und Peripetien durch das äußere Leben? Können wir daher hoffen, daß wir dieses innerlich wandelbare und in seiner Wandelbarkeit uns so nahestehende menschliche Wesen erfassen könnten durch eine Wissenschaft, welche einerseits uns ein Bild des Menschen liefert, das uns eigentlich gleichgültig lassen muß, ja, das gerade in einer gewissen Beziehung seine Vollkommenheit darin erblicken muß, daß es uns gleichgültig läßt? Wer diese Tatsache im rechten Lichte sieht, der wird zunächst gefühlsmäßig herangerückt an das Wesen anthroposophischer Menschenerkenntnis. Dieses Wesen anthroposophischer Menschenerkenntnis – ich habe versucht, es zum Teil zu schildern nach seiner Methode in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», ich habe es zu schildern versucht namentlich in meinem Buche «Theosophie» und dann in der «Geheimwissenschaft». Ich habe zu zeigen versucht, wie aufzusteigen hat ein Erkenntnisstreben, das zu wirklicher anthroposophischer Menschenerkenntnis kommen will durch drei Erkenntnisstufen, durch die Imagination, durch die Inspiration, durch die im tieferen Sinne verstandene Intuition. Und ich glaube, ich habe bemerklich gemacht bei der Schilderung desjenigen, was der Mensch erleben kann in imaginativem, inspiriertem, intuitivem Leben, daß das Durchmachen eines solchen Erkenntnisweges durchaus eine Reihe innerer Schicksalserlebnisse für den Menschen zugleich bedeutet, also nicht nur in einer Abstraktion dasjenige, was Erkenntnisinhalt wird, an den Menschen heranrückt, sondern heranrückt das Bild vom Menschen an das unmittelbare menschliche Erleben, an

dasjenige, was in uns sitzt, als das erlebte Wesen unserer Menschenwürde.

Imagination ist eine erste Stufe der Erkenntnis zum Eindringen in das Wesen der Welt sowohl wie in das Wesen des Menschen. Diese Imagination und wie man sich zu ihr erhebt in einer Art meditativem Leben, durch eine Art Konzentration der Denkkraft, auf einem durchaus gesunden, dem Pathologischen gerade entgegengesetzten Wege – ich habe es geschildert. Jetzt möchte ich aufmerksam machen auf dasjenige, was da eigentlich im Innern des Menschen geschieht, wenn er diese imaginative Erkenntnisstufe anstrebt. Es ist ja so, daß durch dieses meditative, durch dieses in Gedanken und Empfindungen sich konzentrierende, methodisch durchaus disziplinierte innere Erleben die Seelenkräfte gewissermaßen zusammengekommen werden, daß sie intensiver, als das sonst der Fall ist, mit dem Bewußtsein durchdrungen werden. Beobachtet man dann, was da eigentlich wächst, wenn wir so meditieren, wenn wir so uns konzentrieren, dann finden wir, daß das Wachsende dasselbe ist – nur in seiner Fortsetzung –, das uns für das gewöhnliche Erleben zum eigentlichen Ichbewußtsein gebracht hat, das uns zu Besonnenheit, zum ruhigen Persönlichkeitsbewußtsein gebracht hat, und das uns gebracht hat, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, zur eigentlichen Egoität des Menschen, zu demjenigen, worinnen der Mensch sich finden muß, damit er sich in besonnener Weise von der Welt ablösen kann, damit er in der richtigen Weise zum Selbstbewußtsein kommt.

Das ist ja auch das Gefährliche bei diesem Wege, daß zunächst diese Egoität des Menschen verstärkt werden muß. Dasjenige, was die Menschen zur Egoität hin-

geführt hat, muß weitergeführt werden. Daher kann im Grunde genommen dasjenige, was hier angestrebt wird, richtig nur dann erreicht werden, wenn ihm eine entsprechende Vorbereitung vorangeht, jene Vorbereitung, wie ich sie der Wahrheit gemäß geschildert habe in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Sie werden da geschildert finden eine gewisse Methode, zur wahrhaftigen inneren Bescheidenheit zu kommen, zu jener inneren Bescheidenheit, die vielleicht nicht immer im äußeren Leben ganz offen zur Schau getragen werden kann – eben wegen der äußeren Verhältnisse –, die aber das Seelenleben tief durchdringen muß. Wird diese Bescheidenheit nicht als eine innere Kraft des seelischen Erlebens durchgreifend ausgebildet, dann liegt allerdings auf dem Wege zur Imagination die Gefahr des menschlichen Größenwahnsinnes, nicht des pathologischen Größenwahnsinnes, aber des psychologischen, moralischen Größenwahnsinnes. Wer richtig anthroposophische Methoden anwendet, der kann – weil diese Methoden in ihrer Richtung direkt entgegengesetzt laufen demjenigen, was den Menschen aus seiner Naturgrundlage heraus in pathologische Zustände hineinführen kann –, der kann eigentlich nicht dadurch in Pathologisches verfallen, aber er kann allerdings psychologisch vor solche Gefahren sich gestellt sehen, wie es der hier gemeinte Größenwahnsinn ist.

Einen gewissen inneren Halt, der in Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit wurzelt, den muß der Mensch haben, wenn er anstreben will jene Erhöhung und Steigerung der Egoität, welche notwendig ist zur Erreichung der imaginativen Erkenntnis. Im gewöhnlichen Leben und im gewöhnlichen Erkennen sind unsere Begriffe zu blaß, unsere höchsten Ideen gerade zu abstrakt, um aus

einer ihnen eigenen vollen Sättigung heraus zum innerlichen Erleben desjenigen zu kommen, was den Menschen eigentlich zur Egoität hindrängt. Dasjenige, was sonst in der Begriffe bildenden, in der Ideen gestaltenden Kraft lebt, das muß erhöht, das muß gesteigert werden. Dann allerdings tritt eine Erfahrung ein, und an dem Eintreten dieser Erfahrung kann eigentlich der zur Imagination Strebende die Richtigkeit seines Strebens ermessen –, dann tritt eine Erfahrung ein: Man hat Übungen gemacht, um die Egoität zu steigern, man hat solche Übungen gemacht, daß die blassen Begriffe und Ideen bis zur Intensität sich erheben, die man erlebt, wenn man ein Sinnesbild durch Augen oder Ohren vor sich hat. Man hat dadurch jene Kraft, die durch ihr Zusammendrängen unsere Besonnenheit, unser Persönlichkeitsgefühl, eben unsere Egoität hervorbringt, man hat diese Kraft gesteigert. Die Erfahrung, die man macht, ist die, daß nun von einem gewissen Punkte aus *nicht* mehr eine Steigerung der Egoität eintritt, daß von einem gewissen Punkte aus gerade durch die Steigerung der Egoität, gewissermaßen durch das Ankommen der Egoität an einem Kulminationspunkte, diese Egoität eigentlich zerfließt. Das ist das Bedeutsame, daß unsere Egoität, wenn sie gesteigert wird, richtig gesteigert wird, sich nicht ins Maßlose steigert als Egoität, sondern daß sie im Grunde genommen zerfließt.

Schon daraus sieht man, daß dasjenige Erleben, das wir als Mensch in der äußeren physischen Körperlichkeit haben, und das durch seine eigene Wesenheit uns zur Egoität hinträgt, daß dieses notwendig ist als Durchgang, daß also die Egoität in gesunder Weise in der physischen Welt und durch sinnliche Wahrnehmungen erlangt sein muß, bevor man zu jener Steigerung, die ich

hier meine, sich wenden kann, die dann zu einer Auflösung gewissermaßen der Egoität, besser gesagt, eben zu einem Ausfließen der Egoität führt.

Wo hinein fließt zunächst unsere Egoität? Im gewöhnlichen Leben, meine sehr verehrten Anwesenden, ist unsere Egoität eigentlich in den Augenblick hereingebannt. Wir können im Grunde genommen nur, indem wir uns als ein im Augenblick erlebendes Wesen erfühlen, zu uns «ich» sagen. Dasjenige, was wir schon gestern erlebt haben, was gestern innig verknüpft war mit dieser unserer Egoität, worinnen wir gestern drinnen gestanden haben, das ist heute in diesem Augenblick für uns objektiv geworden. Und in einem gewissen Grade sehen wir dasjenige, was wir gestern erlebt haben, gegenüber unserem Ich-Erfühlen so als etwas Äußeres durch die Erinnerung an, wie wir irgendein äußeres Erleben als ein Äußeres ansehen. Das eine Mal steigt in der Erinnerung ein Objektives aus dem Untergrunde unserer eigenen Organisation herauf, das andere Mal tritt es an uns heran, indem es sich uns durch die äußeren Sinne ankündet.

Gewiß, wir unterscheiden das erinnerte Erlebnis von dem äußeren Sinneserlebnis; aber es gibt zu gleicher Zeit zwischen beiden ein durchaus Ähnliches im Herantreten an das Ich, an die Egoität, die sich voll doch eigentlich nur im Augenblicke erfaßt. In dem Bestreben, zur Imagination vorzurücken, fließt das Ich tatsächlich allmählich aus über unser zwischen Geburt und Tod zugebrachtes physisches Erdenleben, und wir lernen, in einem vergangenen Erlebnis so drinnenzustehen, wie wir drinnenstehen in dem Erlebnis des gegenwärtigen Augenblicks. Wir lernen, uns als Ich ebenso in dem längst vergangenen Erlebnis zu erfühlen, wie wir das

sonst im gegenwärtigen Augenblicke tun. Ich mache Sie aufmerksam darauf, daß Sie ja gewiß schon im Traum – den ich gewiß nicht etwa als irgendeine gültige Erkenntnisquelle ansehe, sondern ihn nur zur Verdeutlichung hier gebrauche –, daß Sie gewiß schon im Traume es erlebt haben, daß Sie sich vorkamen als 20 Jahre zurückliegender Mensch, als Mensch, der 20 Jahre jünger ist, daß Sie sich vorstellten Ihr Bild von vor 20 Jahren und sich ganz so im Traume benahmen, als wenn Sie eben nur das Alter von vor 20 Jahren hätten, daß Sie dasselbe taten, was Sie vor 20 Jahren getan haben. Ich möchte Sie daran erinnern, daß Sie sich in der Tat mit diesem Traum-bild dann so objektivieren, daß Sie sich in dem Augenblicke in dem Alter fühlen, in dem Sie waren in einer weit zurückreichenden Zeit.

Was da halb pathologisch im Traume auftritt, das kann in Besonnenheit durch imaginative Erkenntnis von dem Menschen errungen werden, das kann in vollem Bewußtsein ausgebildet werden. Dann erlebt der Mensch dasjenige, was er in diesem Erdenleben jemals erlebt hat – er erlebt es nicht nur als die gewöhnliche Erinnerung, der gegenüber das Erleben des gegenwärtigen Augenblicks steht, er erlebt es so, daß sein Ich, seine Egoität ausfüllt den gesamten Strom seines Erlebens in diesem Erdenleben. Er tritt aus dem Augenblick heraus und tritt ein in den Strom seines Zeiterlebens. Das Ich fließt nicht in einer nebulosen Weise aus, das Ich fließt in den Strom der wirklichen Erlebnisse dieses Erdenlebens aus. Aber in diesem Ausfließen erfaßt man etwas anderes als im gewöhnlichen Augenblicksbewußtsein, das sich ja aus der gewöhnlichen Logik heraus mit den Verstandesbildern in Abstraktionen ausfüllen muß. Man erfaßt in diesem über den Lebensstrom ergossenen

Ich Bilder, Bilder von der Lebendigkeit des Sinneslebens. Dasjenige, was sonst gleichsam als Lebenserinnerung vor der Seele steht, das wird innerlich gesättigt, intensiv; man lernt an sich selber das Wesen des imaginativen Erkennens. Man dringt zugleich in die Wesenheit des Menschen ein, indem man in der Erkenntnis weiterkommt. Aber von diesem Augenblicke an weiß man, daß man mit dem Ich untergetaucht ist nicht in einen Strom von abstrakten Erinnerungen, sondern in einen Strom von wirklichen Lebenskräften, von denselben Lebenskräften, die von unserer Geburt, oder sagen wir von unserer Empfängnis an die Kräfte sind, die unseren Organismus konstituieren, die unsere Organe formen, die innerlich an uns arbeiten, in Wachstum, in Ernährung, in Reproduktion.

Wir leben uns ein nunmehr in den Strom jener Kräfte, die sonst nur mit dem Vermitteln unserer Ernährung zu tun haben, die uns wachsen machen, und die unsere Reproduktion ermöglichen. Und jetzt erfahren wir, indem wir uns, statt in ein Abstraktes, mit dem vollen Gedankenbewußtsein in ein Konkretes einleben, was Ätherleib ist, wir erfahren, wie unserem physischen Leib, in dem wir sonst im gewöhnlichen Leben drinnen sind, zugrunde liegt ein Leib, der eine innere Kraftgestaltung ist und der nur in einer solchen imaginativen Erkenntnis geschaut werden kann. Man lebt sich ein in dasjenige, was durch Hypothese von der physikalischen und biologischen Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten immer wieder und wiederum gesucht worden ist, was von anderen heute sogar geleugnet wird in seinem Dasein, man lebt sich ein in die reale Ätherwelt gegenüber der ponderablen physischen Welt und lernt erkennen, wie dasjenige, was unserer physischen Menschen-

gestaltung zugrunde liegt, wirklich ein solcher Äthermensch ist. Aber indem man sich als solcher Äthermensch ergreift, zeigt sich in einem noch höheren Sinne das Zerfließen des Ich-Erdenmenschen. Man kann diesen Äthermenschen nicht ergreifen, ohne daß man in seinen einzelnen Gliedern, in seinen einzelnen Teilen überall zugleich sieht und schaut dasjenige, was Kosmos, was Welt ist. Man wird zu gleicher Zeit aus sich herausgeführt, indem man sich als ätherischen Menschen ergreift, denn dasjenige, was da in uns organisierend wirkt als Äthermensch, das wirft seine Strahlen in Strömungen hinaus in den Kosmos, das bringt uns einen Zusammenhang zwischen diesen oder jenen inneren Organen, zwischen diesem oder jenem Gliede unseres physischen Organismus und dem Kosmos.

Nicht in der Form der abstrakten Begrifflichkeit tritt dasjenige auf, was da erlebt wird, sondern in der gesättigten Form der Bildlichkeit, der Imagination. Aber indem wir in einem gewissen Sinne unsere Egoität dahingegeben haben im Erkennen, so, wie ich das geschildert habe, ergreifen wir zugleich dasjenige, was nun ätherisch außer uns in der Welt ist. Wir dringen durch unseren eigenen Ätherleib in das Ätherische der großen Welt ein, aus der wir ja doch zuletzt als Mensch herausgeboren sind.

Aber da ergibt sich wiederum eine neue Aufgabe. Die Welt, die wir jetzt erleben, sie ist eine ganz andere [als die physische]; sie hat gewisse Dinge nicht, die wir mit Recht als das Maßgebende unserer physischen Welt betrachten. Sie tritt uns zunächst in einer Bildhaftigkeit entgegen, während wir unsere physische Welt in ihrer richtigen Objektivität erkennen, wenn wir das Bildhafte abstreifen. Aber wenn wir nun aufsteigen aus dem Er-

greifen unseres eigenen Ätherleibes zu der Ätherizität der Welt, dann bemerken wir, daß gerade diejenigen Sinne, die uns sonst in der schönsten Weise die Außenwelt vermitteln, daß diese in der Wirksamkeit zurückbleiben. Wir verdanken dasjenige, was wir von der physischen Außenwelt haben, dem Auge, dem Ohr und so weiter. Diese Sinne treten gewissermaßen zunächst zurück, und gerade diejenigen Sinne treten, indem man sich so in die Ätherwelt einlebt, in dem menschlichen Erleben in den Vordergrund, die im gewöhnlichen physischen Leben eigentlich nicht beachtet werden: der Gleichgewichtssinn, der Bewegungssinn, der Lebenssinn. Die treten in den Vordergrund. Die Schwere fällt gewissermaßen von uns ab. Ein Erleben eines der Welt eigenen Gleichgewichtes, in das wir uns selber hineinfinden, tritt ein. Die äußerlich durch die Augen angeschauten Bewegungen oder die mit den Instrumenten konstatierten Bewegungen, sie hören auf. Dasjenige aber, was in der Bewegung innerlich erlebt werden kann, wenn der Mensch selber in dieser Bewegung ist, das wird erlebt in der Imagination durch den ruhenden Menschen, indem das Bewegen sich zunächst steigert. Das ist ein lebendiges Hineindringen in die ätherische Welt.

Und hier darf ich darauf aufmerksam machen, meine sehr verehrten Anwesenden, daß es wirklich so ist, wie ich in meinen Einleitungsworten heute charakterisiert habe, indem ich sagte, der Weg der anthroposophischen Erkenntnis bedeutet eine Reihe von inneren seelischen Schicksalserlebnissen. Denn dasjenige, was da gewissermaßen als Dämpfung der höheren Sinne und als Vergeistigung und Verstärkung zugleich der gewöhnlich als niedrig angesehenen Sinne eintritt, das ist mit einem solchen Schicksalserlebnis in Verbindung. Und, ich

möchte, trotzdem ich weiß, wessen man sich aussetzt bei einer solchen Schilderung, ich möchte dasjenige, was ich hier sagen will, an einem Beispiel erwähnen: Ich war einstmals beschäftigt mit dem innerlichen gedanklichen Durcharbeiten desjenigen, was der Mensch eigentlich erlebt, wenn er sich mit seiner Seele zu diesen oder jenen Weltanschauungen bekennt, wenn er Materialist wird, Idealist, Realist, Spiritualist, Positivist, Skeptiker und so weiter. Diese Dinge lassen sich ja, wenn man sie wirklich aus dem menschlichen Inneren heraus zu erkennen strebt, nicht erschöpfen in dem, was das gewöhnliche Leben und die gewöhnliche heutige Wissenschaft über sie hervorbringen. Das gewöhnliche Leben und die gewöhnliche heutige Wissenschaft erschöpfen sich eigentlich darinnen, daß der Idealist über den Realisten schimpft, ihn abkritisziert und daß er dasjenige, was der Realist vorbringt, in Grund und Boden bohrt; der Spiritualist wird hochmütig, und trotzdem er oftmals ein völliger Laie ist in demjenigen, was man nur in der materiellen Welt erkennen kann, ergeht er sich in den abfälligsten Kritiken über den Materialismus, der dennoch eine kosmische Begleiterscheinung war unserer modernen, mit Recht so gerühmten Wissenschaftlichkeit. Diese Dinge, warum das Menschengemüt nach der einen Seite sich zum Materialismus hinneigt, auf der anderen Seite zum Beispiel zum Spiritualismus oder Idealismus, diese Dinge liegen tiefer als man gewöhnlich meint.

Wenn man sich ernsthaftig auf diese Dinge einläßt, dann vollzieht man eine innerliche Seelenarbeit, die mit dem Gedankenhaften in einem gesunden, aber auch umfassenden Sinne zusammenhängt. Man erlebt zugleich etwas, indem man denkt. Indem man abstrakt denkt,

erlebt man nichts, indem man aber dasjenige, was für den Menschen doch Erlebnis wird, Materialist oder Spiritua-
list, Realist oder Idealist zu sein, indem man das erlebt,
wird man gewissermaßen hineingeführt in das unmittel-
bare Dasein des Menschlich-Seelischen. In einer ganz
anderen Weise wird dieses Menschlich-Seelische von
einem solchen, ich möchte sagen tief ins Innere hineinge-
schobenen Denken ergriffen, als das der Fall ist bei den
gewöhnlichen Wissenschaften.

Das, meine sehr verehrten Anwesenden, was man bei
einem solchen Denken, das eben ein meditatives, ein
konzentriertes Denken sein muß, erleben kann, das führt
einen dann weiter, das löst los gewisse Kräfte der Imagi-
nation, das führt dazu, daß für einzelne konkrete Dinge
sich wirklich statt des bloßen Gedankenerlebens, aber
mit dem vollständigen Charakter dieses Gedankenerle-
bens, ein inneres Bild-Erleben einstellt, das aber jetzt
nicht ein erträumtes, ein phantasiertes Bilderlebnis ist,
sondern das zusammenhängt mit den kosmischen, den
äußeren Erscheinungen zugrunde liegenden, geistig-
übersinnlichen Tatsachen.

Und so lebte ich mich dazumal, nachdem ich durch-
gemacht hatte diese Konzentration, diese Meditation
über das Ihnen eben Geschilderte, so lebte ich mich
dazumal ein in die imaginative Welt so, daß aus dem
ganzen Menschen, der in der Vorstellung auftauchte,
etwas wurde, was plötzlich in einer konkreten Welten-
tatsache vor dem inneren Auge stand. Es formte sich aus
demjenigen, was man als das Wesen des Menschen er-
faßt, als Bild des Kosmischen der Tierkreis, der Zo-
diakus; aber jetzt nicht so, wie man ihn in der abstrakten
Erfassung vor sich hat, sondern so, daß die einzelnen
Gebilde des Tierkreises wirklich wesenhaft wurden, daß

das Geistige aus diesem Tierkreis heraustrat und selber verriet, wie es nun wieder mit den einzelnen Gliedern der Menschennatur zusammentrat: Die Welt als Bild, innerhalb einer gewissen Sphäre als Bild, das Hinausleben der inneren Gedanken, strebend in die kosmische Bildlichkeit.

Das Ich fließt nicht nur aus in diesem Strom der eigenen persönlichen Erlebnisse für dieses Erdenleben, das Ich fließt aus in den Kosmos. Man lernt dasjenige erkennen, was im wellenden, wogenden Äther des Kosmos wirklich da ist. Man gelangt nicht in dieses wellende, wogende Leben des Kosmos anders als dadurch, daß man die Egoität steigert bis zu dem Grade, wo sie ankommt an ihrer Kulmination, sich dann selber im Welterfassen aufhebt und sich ausergießt in das objektive Weltendasein.

Dasjenige, was ich Ihnen schildere, ist im Grunde genommen der Charakter der ätherischen Welt. In dieser ätherischen Welt sich zu erleben – Sie werden es jetzt verstehen, daß ich es ein Schicksalserlebnis nenne. Erkenntniserleben ist zugleich ein Schicksalserlebnis. In dieser ätherischen Welt kann man dasjenige erleben, was nicht anders geschildert werden kann als so, wie ich es geschildert habe in meiner «Geheimwissenschaft». Es ist das ätherische Welterlebnis, das in dieser «Geheimwissenschaft» hat zur Darstellung kommen können.

Aber zu gleicher Zeit wendet sich das innere Schicksal da so, daß man die Egoität, in die man hineinversetzt ist im gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod, daß man diese Egoität, ich möchte sagen, kontinuierend sich verbreiten fühlt. Da handelt es sich dann darum, daß durch die Fortsetzung solcher Übungen, wie ich sie ja angegeben habe in «Wie erlangt man Erkenntnisse der

höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft» in ihrem zweiten Teile, daß durch die Fortsetzung solcher Übungen das Ich, das man eigentlich in einem gewissen Sinne psychologisch verloren hat, daß dieses Ich wiedergefunden wird.

Entwickelt man – jeder Mensch kann das entwickeln –, entwickelt man die Kraft, die Gedanken hineinzutragen in das Bild-Erleben, und übt man dieses Hineintragen der Gedankenkraft in das ätherische Bild-Erleben lange genug – für den einzelnen Menschen ist es so lange, für den anderen anders lange –, übt man dieses lange genug, übt man es gewissermaßen so lange, bis es die nötige Stärke hat, um zu bekämpfen die fortdauernde Sucht, daß man den Gedanken verliert in den Bildern, behält man gewissermaßen Oberhand mit seiner Besonnenheit, mit dem Durchtränktsein der ätherischen Bild-Erlebnisse von der Gedankenkraft, dann tritt das Ich-Erlebnis wieder auf. Aber es tritt auf jetzt in einer völlig verwandelten Gestalt, es tritt jetzt auf vor der vollbesonnenen Seele, vor der Seele, die so besonnen ist, wie man nur in der Lösung irgendeines mathematischen Problems besonnen sein kann. Es tritt das Ich-Erlebnis heraus aus der ätherischen Bilderwelt, aber es tritt so heraus, daß wir es gewissermaßen nicht erblicken als etwas, was unserer physischen Körperlichkeit innewohnt, sondern daß wir es erblicken als hervorgehend aus der kosmischen Ätherwelt, bis zu deren Anschauung wir uns aufgeschwungen haben. Man möchte sagen: Während sonst unser Ich, wenn es heraustritt, so erlebt, so angeschaut wird, wie wenn es aus dem physischen Leibe käme, wie wenn es also aus einem menschlichen Zentrum herauskäme, erleben wir es jetzt, wie, ich möchte sagen, aus der unbestimmten Peripherie des

Weltenalls unser Ich herunterstrahlt, wie es in einem Zentrum zusammenlaufen will, statt auseinanderzulaufen. Und wir merken: Von der Welt, in die wir jetzt versetzt sind mit voller innerer Besonnenheit, mit voller innerer Erkenntniskraft, von der Welt träumen wir eigentlich im gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod nur dann, wenn wir eine Kraft anwenden, die zunächst keine Erkenntniskraft sein kann, wenn wir die Kraft des Fühlens anwenden.

Das, was wir im gewöhnlichen Menschenleben fühlend erleben, es ist ja nicht durchdrungen in demselben Maße von der Gedankenkraft wie unser Vorstellungsleben. Es ist in Wirklichkeit – ich habe das oftmals auseinandergesetzt – nur insoweit durchdrungen von der Gedankenkraft, wie unsere Träume von der Gedankenkraft durchdrungen sind. Dasjenige, was wir also gewissermaßen im Weltenschatten des persönlichen Fühlens erleben, das erleben wir nun in seiner wahren Gestalt: das Ich, wie es heruntersteigt aus der Weltenperipherie, aus der Weltenätherizität, wie es sich, statt zu zerfließen ins Unbestimmte, hindrängt nach dem Mittelpunkte des eigenen Wesens. Und in diesem Erfassen, das das gewöhnliche Gefühlserlebnis zu einem wirklichen Gedankenerlebnis, daher auch zu einem wirklichen Erkenntniserlebnis macht, in diesem Erlebnis erfassen wir dasjenige, was in anthroposophischer Menschenerkenntnis der astralische Leib genannt wird, der astralische Leib, der uns erscheint als uns von der Welt gegeben, wenn wir aus unserem Zentrum herausblicken. Wir entdecken, wie gewissermaßen herausträufelt aus den Ätherkraftanordnungen dasjenige, was unser astralischer Leib ist. Es ist uns so, wie wenn wir plötzlich nun nicht in uns leben, sondern lebten in Atemluft, die wir

einatmen – wie wenn unser Körper objektiv dastünde und wir nicht in diesem Körper wären, sondern in der Atemluft, die wir einatmen –, und es ist uns so wie wenn wir fühlten, daß unsere äußerliche Körperlichkeit lediglich eben dieser Luftkörper wäre, der eindringt in das menschliche Innere, es ist uns so, wie wenn wir da in die Organe des Menschen hineinsähen, wie wenn wir erst uns annäherten der menschlichen Form in ihrer Äußerlichkeit.

Von diesem Atmungserlebnis aufsteigend hat gerade die indische Yoga-Philosophie dasjenige Erlebnis erreichen wollen, was ich Ihnen jetzt als das Erleben der astralischen Welt geschildert habe. Wir im Abendlande dürfen – das ist durch unsere Organisation bedingt – dem Morgenland dieses Yoga-Erlebnis nicht nachmachen. Aber alles dasjenige, das wir zunächst erleben können, indem wir auf diese Weise eigentlich uns außerhalb unseres Leibes erleben, das nimmt sich so dar, wie die Weltenseele in dem ätherischen Weltenleibe. Wir haben überhaupt in einer konkreten Erkenntnis niemals einen physischen Weltenleib vor uns, sondern in wirklicher Erkenntnis erreichen wir auf die geschilderte Weise nur einen ätherischen Weltenleib, und in diesem ätherischen Weltenleib erleben wir die Weltenseele in ihren Konfigurationen, deren eine unsere eigene Seele, unser eigener Astralleib – wenn ich es so ausdrücken darf – ist.

Man kann nun, so wie ich in meiner «Geheimwissenschaft» dasjenige, was man als Ätherwelt überblickt, das Wogen und Wesen dieser Ätherwelt in seiner Konkretheit geschildert habe, ebenso seelenhaft das Werden und Weben des Kosmos schildern. Es wird mir ja vielleicht obliegen, wenn es in diesem Leben noch zustande kommen sollte, daß ich nun dasjenige, was gewissermaßen

äußerlich als Ätherwelt geschildert ist in meiner «Geheimwissenschaft», daß das auch als astralische Welt einmal geschildert werden kann. Man wird sehen, daß dann aus ganz anderem Geiste heraus gesprochen werden muß, daß dann den Schilderungen dieser «Geheimwissenschaft» etwas zur Seite treten muß, das sich in seiner Schilderung, in seinen Charakterisierungen durchaus wiederum ganz anders ausnehmen muß, als die Schilderungen, die Charakteristik dieser «Geheimwissenschaft». Und ich sage denjenigen, die heute an meine Schriften so herantreten, daß sie, statt den Willen zu haben, in die Sachen einzudringen, an Worten herumkriechen und nach Widersprüchen angeln, ich sage denen voraus, daß sie finden werden zwischen dem Buche, das in dieser Weise entsteht durch die Schilderung des Astralischen gegenüber dem Ätherischen, daß sie da eine noch größere Portion von demjenigen finden werden, was sie in ihrer Art als Widersprüche konstatieren werden. Es sind das die Widersprüche des Lebens, und derjenige, der objektiv in das Leben eindringen will, der muß sich mit diesen Widersprüchen lebendig, nicht in abstrakter Logik bekanntmachen.

Indem aber dieses, was wir kennenlernen als unser eigenes Astralisches, als unser eigenes Seelisches, in dieser Welt an uns herantritt, fühlen wir uns ja eigentlich als kosmischer Mensch, und unseren eigenen astralischen Leib, unsere eigene Seele fühlen wir nur als ein Glied des Kosmos. Aber wir fühlen es als ein Glied nunmehr nicht des ätherischen, sondern des seelischen Kosmos, und wir wissen jetzt: der Kosmos, er hat eine Seele. Und indem wir in der Lage sind, den astralischen Leib als etwas anderes vor unsere Seele hinzustellen als dasjenige, was uns nur durch unsere äußere physische Körperlichkeit

und durch die Ätherizität erscheint, wird ein unserer Geburt oder unserer Konzeption vorangehendes, ein im Geiste, in der Seelenwelt vollbrachtes Leben vor diese unsere Seele gestellt, und ein Leben, in das wir eintreten als ein Geistig-Seelisches, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen. Dasjenige, was man Unsterblichkeit nennt, und auch dasjenige, was unsere Zivilisation verloren hat und das man Ungeborenheit nennen müßte, das wird eine Tatsache, denn man lernt sich aus der ganzen, das einzelne Menschenleben überdauernden Welt heraus kennen. Man ergreift nicht nur dasjenige Stück des menschlichen Wesens, das im Leibe zwischen Geburt und Tod eingekörpert ist, sondern man ergreift jene menschliche Wesenheit, die der Geburt vorangeht und dem Tode folgt; man ergreift sich als ein Glied der dauernden geistigen Welt.

Und noch weiter kann fortgesetzt werden jene innere Konzentration, jene innere Meditation, wobei man nur darauf sehen muß, daß die Kraft, die man erlangt hat, die Bilderwelt mit Gedanken zu durchdringen, daß die Kraft der Besonnenheit voll erhalten wird. Noch weiter kann man vordringen in diesem Durchsetzen der Imagination mit Gedankeninhalten, und dem Durchsetzen der Inspiration mit Gedankeninhalten, man kann immer verstärken dasjenige, was besonnenes Gedankenerlebnis in Imagination, in Inspiration ist, und dann kommt man zum Erleben der wahren Gestalt des zentralen menschlichen Ich. Dann dringt man durch den menschlichen Astralleib, der sich eigentlich darstellt als aus der Peripherie der Welt sich gegen unser menschliches Zentrum hin entwickelnd, der sich darstellt als ein Glied des ganzen astralischen Kosmos. Man gelangt von diesem aus in das eigentliche wahre Ich, von dem man ja im

gewöhnlichen Leben nur einen Schatten hat, zu dem man «Ich» sagt, man gelangt zu demjenigen, was man als Ich nunmehr objektiv anschaut, wie man sonst äußere Dinge objektiv anschaut. Denn dasjenige, was man auf dem Erkenntniswege durchmacht, das hat einen aus der eigenen Leiblichkeit herausgebracht, und was jetzt wiederum einzieht in die eigene Leiblichkeit, das ist nicht das Ich, das man im gewöhnlichen Leben hat, das ist ein reales Ich.

Dieses reale Ich hat zunächst nichts zu tun mit vielem von dem, was uns aus dem Kosmos heraus als menschlichen Organismus gestaltet, was in uns wirkt und lebt aus der Welt, die wir vor der Geburt oder vor der Empfängnis im geistig-seelischen Reiche durchgemacht haben. Dieses Ich stellt sich dar als ein Objektives, als dasjenige, das gewissermaßen die Summe darstellt all derjenigen Iche, die wir durchlebt haben in unseren abgelaufenen Erdenleben.

Das wird erreicht auf der Stufe des Intuitiven, des wahrhaftigen Intuitiven. Da wird dasjenige, was in anthroposophischer Menschenerkenntnis geschildert werden kann als die wiederholten Erdenleben, da wird das zu einer Weisheit. Wie überhaupt anthroposophische Erkenntnis nicht darinnen besteht, daß man auf Grund vorliegender Tatsachen abstrakte Erkenntnisse aufstellt, die Bilder sind der Tatsachen, sondern wie anthroposophische Menschenerkenntnis darin besteht, daß man sich in das Wesenhaft-Menschliche nach und nach real hineinlebt. Dasjenige, was man von diesem Menschenwesen erfährt, indem man zuerst in der ätherischen Erkenntnis ausgegossen hat sein Ich, seine Egoität, in den Strom des Lebens zwischen Geburt und Tod, das steht jetzt als das Subjekt denjenigen Ichen gegenüber, die objektiv ge-

worden sind auf dem Wege von unserem früheren Erdenleben zu unserem gegenwärtigen Erdenleben.

Aus einem solchen Erkenntniswege heraus spricht derjenige, der aus innerer Anschauung, nicht aus einer Theorie heraus, über das Bestehen wiederholter menschlicher Erdenleben spricht. Diese Anschauung von den wiederholten menschlichen Erdenleben ist eben keine Theorie, sondern sie ist etwas, was auftritt als eine Erkenntnis gleichzeitig mit der Anschauung des wahren Ich, das wir im Grunde genommen im gewöhnlichen Leben so vor uns haben, wie wir unser Seelenleben vor uns haben zwischen dem Einschlafen und Aufwachen. Wie wir zwischen dem Einschlafen und Aufwachen in einem Zustande sind, in den wir nicht hineinschauen, der uns gewissermaßen nur negativ als ein leerer Stromteil unseres Erlebens gegeben ist, wie wir gewissermaßen aussparen müssen in unserem Lebensstrom dasjenige, was wir schlafend erlebt haben, wie wir, wenn wir zurückblicken und unser Leben vor uns auftreten lassen, wie wir für das gewöhnliche Bewußtsein eigentlich nur immer jene Lebensstrecken haben, die verlaufen vom Aufwachen bis zum Einschlafen, wie diese immer unterbrochen sind von leeren Stromlängen, Stromgliedern, so sehen wir im gewöhnlichen Leben in unser Ich, in unsere Organisation hinunter. Wir sehen, indem wir erleben das wogende, webende Seelenleben, gewissermaßen eine leere Stelle, die wir so verschlafen, wie wir unseren Schlafzustand verschlafen, und zu dieser leeren Stelle sagen wir Ich, nicht zu etwas real Erfülltem.

Anthroposophische Menschenenerkenntnis, meine sehr verehrten Anwesenden, kann angeben, wie sie zu ihrem Inhalte gelangt, kann Stück für Stück schildern, wie sie innerlich vorrückt zum Ergreifen desjenigen,

was sie als Lehre muß vor die Welt hinstellen. Und weil wirkliche anthroposophische Menschenkenntnis überall den Gedanken hineinträgt – denn Sie haben gesehen, daß ich den Hauptwert darauf legen mußte in der Schilderung dieser anthroposophischen Menschenkenntnismethode, daß in Imagination, in Inspiration das Gedankenerlebnis mit aller Schärfe hineingetragen worden ist, daß dieses Gedankenerlebnis zuletzt auch noch erscheint im intuitiven Erlebnis; Sie haben gesehen, daß ich darauf den besonderen Wert legen mußte –, und weil das Gedankenerlebnis überall drinnen ist, weil dasjenige, was der Mensch im abstrakten Gedankenerlebnis hat, das er verwendet zu der gewöhnlichen Wissenschaft, überall in all dem drinnen ist, wohinein der Geistesforscher seine Seele und seinen Geist, sein Ich lenkt, deshalb ist auch alles dasjenige, was der Geistesforscher vor der Welt vorbringt, durch das bloße Gedankenerlebnis nachzuleben und auch nachzuprüfen. Der Mensch muß nur die Möglichkeit haben, dem Geistesforscher bis zum Gedankenerlebnis zu folgen. Er darf nur nicht das Gedankenerlebnis sogleich verlieren, wenn er die Sphäre des Sinneserlebens verläßt. Er muß die Kraft haben, diejenige innere Wachstumsfähigkeit und Reproduktionsfähigkeit zu entwickeln, die den sich selbst erzeugenden Gedanken auch dann noch hat, wenn der an der äußeren Sinneserscheinung angeregte Gedanke aufhört, seinen eigentlichen Charakter zu tragen. Dieses intensive innere Erleben, das kann zunächst angeeignet werden; dann wird man finden: der Geistesforscher, er schildert Dinge, die er im wesentlichen erlebt hat, indem er den Gedanken hineingetragen hat in Imagination, Inspiration und Intuition.

Dasjenige, was er da an Gedanken hineinträgt, man kann ihm folgen, man kann es prüfen. Denn an den Gedanken, die er gestaltet im imaginativen, im inspirierten, im intuitiven Leben, an den Gedanken kann man, wenn man sie sich vorhält, aus ihrer eigenen Natur und Wesenheit heraus die Richtigkeit prüfen. Man muß nur nicht an dem menschlichen Vorurteil, das ja in der neueren Zeit nur allzustark heraufgezogen ist, kleben, daß ein geprüfter Gedanke nur derjenige ist, für den man eine äußere sinnliche Tatsache als Beweis haben kann. Man muß erkennen, daß der Gedanke selber, derselbe Gedanke, den man in der äußeren Wissenschaft braucht, ein inneres Leben hat, daß er seine innere Organisation gestalten kann. Erlebt man nur diese innere Selbstgestaltung der Gedankenkraft, erlebt man sie in einer Weise, wie sie Hegel zu seiner Zeit noch nicht erleben konnte – daher er nur abstrakte Gedanken in seiner Philosophie aufdröselte –, erlebt man dieses lebendige Bewegen des Gedankens, das ich zunächst in seiner Gestalt darzustellen versuchte in meiner «Philosophie der Freiheit», dann kann man jeden einzelnen Gedanken, den der Geistesforscher äußert, wirklich prüfen. Derjenige, der diese Prüfung nicht unternimmt, der wird das zumeist aus dem Grunde heraus tun, daß er sich aus einem mangelhaften Willen veranlaßt fühlt, zu sagen: Dasjenige, was du da denkst, dem folge ich nicht, denn dazu gibt mir dasjenige, was ich bisher weiß, keine Veranlassung.

Wer auf diesem Standpunkte steht, mit dem ist allerdings über Anthroposophie, namentlich über anthroposophische Menschenenerkenntnis einfach nicht zu reden. Es ist nicht nötig, daß man selber zur Imagination, zur Inspiration, zur Intuition aufsteigt, es ist nur nötig, daß

man das Gedankenleben, das man schon in der gewöhnlichen Wissenschaft entwickelt, lebendig hineinträgt in das ganze innere Seelenleben, und von diesem lebendigen Erfassen des Gedankens aus dasjenige verfolgt, was der Geistesforscher aus Imagination, Inspiration und Intuition heraus bringt. Aber das, meine sehr verehrten Anwesenden, muß man als einen Entschluß fassen, von dem toten Denken abzukommen, das nur Glied an Glied als Begriffe anordnet, so wie die äußere Sinneswelt verläuft. Dieses tote Denken verläuft so, daß ich an dem einen Stück äußerer Sinnenwelt bilde diesen Begriff, dann klebe ich ihn an an denjenigen Begriff, den ich an dem anderen Stück Sinneswelt gewinne und so weiter. Nur wer festhält an dieser Klebemethode für ein Begriffssystem, der wird sagen, er könne vom Standpunkte des gewöhnlichen Denkens aus nicht nachprüfen, was in der Anthroposophie gegeben ist. Wer aber erfaßt, daß der Mensch in sich wirklich trägt, in sich erlebt das Denken als einen lebendigen Organismus – es ist nur überschattet, es ist nur durch eine Illusion überschattet –, wer erfaßt dieses im lebendigen Leben stehende Denken, der kann aus diesem Denken heraus alles nachprüfen, was der Geistesforscher über Mensch und Welt hinstellt.

So sehen Sie aus dem ganzen Sinn desjenigen, was ich mir erlaubte Ihnen vorzutragen, daß sich, wenn der Geistesforscher versucht, vorzudringen zur Menschenkenntnis, im Erstreben dieser Menschenkenntnis zugleich Welterkenntnis ergibt. Erkenntnis des wahren menschlichen Wesens führt uns über uns hinaus in die objektive Welt hinein. Wirkliche Erkenntnis der wahren objektiven Welt gibt uns innerhalb ihres Inhaltes den Menschen, den wirklich äußerlich und innerlich le-

bendigen Menschen, der sich heimisch fühlen kann in der Welt, die er auf diese Weise entdeckt. Und so darf gesagt werden: Wie schon geahnt werden kann, daß Welt und Mensch im Intimsten doch zusammengehören müssen, wie ich es schon betont habe in meiner «Philosophie der Freiheit», so stellt gerade Geisteswissenschaft die Erkenntnis vor die Welt hin, daß Welterkenntnis errungen werden muß durch Menschenerkenntnis, weil Weltwesenheit erlebt werden kann im innersten Menschenwesen, daß Menschenwesen erkannt werden kann aus Welterkenntnis heraus, weil der Mensch mit seinem innersten Wesen aus der objektiven, wahren Welt stammt; daß errungen werden muß Welterkenntnis durch Menschenerkenntnis [und Menschenerkenntnis durch Welterkenntnis].

Darinnen kann nun wiederum ein Widerspruch oder gar ein Paradoxon gefunden werden, denn man könnte fragen: Wo sollen wir denn nun anfangen, sollen wir bei der Welterkenntnis anfangen, um aus der Welterkenntnis heraus Menschenerkenntnis zu gewinnen, wie es der Pantheist oder irgendein philosophisch oder materialistisch Denkender unternimmt, oder sollen wir, wie es der Mystiker oftmals unternimmt, aus der Menschenerkenntnis heraus zur Welterkenntnis uns aufschwingen?

Das ist aber tot, das ist nicht lebendig gedacht. Menschenerkenntnis und Welterkenntnis gehören nicht zusammen wie zwei tote Glieder eines Organismus, so daß man bei dem einen anfangen und zu dem anderen übergehen kann, sondern Menschenerkenntnis und Welterkenntnis gehören zusammen wie die belebten Glieder eines Wesens selber. Und sowenig man sagen kann, es lebt der Kopf durch die Glieder, oder die Glieder

der leben durch den Kopf, so wenig kann man sagen, man könne bei Welterkenntnis anfangen, um zum Menschen zu kommen, oder bei Menschenerkenntnis anfangen, um zur Welterkenntnis zu kommen, sondern man muß sagen: beides muß sich in lebendiger Einheitlichkeit ergeben, beides muß sich in lebendiger Einheitlichkeit gegenseitig aufhellen. Und in diesem Sinne, im Sinne einer lebendigen Erkenntnis muß sich ergeben für die großen Fragen unserer Zeit eine aus Geistesforschung heraus gewonnene Welterkenntnis durch wahre Menschenerkenntnis, eine wirkliche Menschenerkenntnis durch wahre Welterkenntnis.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 26. August 1921

ANTHROPOLOGIE ALS MORALIMPULS UND SOZIALE GESTALTUNGSKRAFT

Meine sehr verehrten Anwesenden! Ein sehr ernster Philosoph, Johann Gottlieb Fichte, sprach aus seiner tiefsten Erkenntnis heraus den Satz: Welche Art von Philosophie man wähle, das hängt davon ab, was man für ein Mensch ist. – Für eine Philosophie, welche sprechen will über sittliche und moralische, moral-soziale Gesichtspunkte von ihrem eigenen Felde aus, ist, wenn man genauer zusieht, ein solcher Satz geradezu vernichtend. Denn, wenn man gewissermaßen in seinen höchsten Erkenntnissen – das sollen ja die philosophischen sein – nur widerspiegelt dasjenige, was man als sittlicher und sozialer Mensch schon ist, dann kann ja Philosophie, Weltanschauung, unmöglich ihrerseits Impulse für die Sittlichkeit und das Soziale abgeben. Und derjenige, der einen solchen Satz genügend ernst zu nehmen weiß, wird gerade von ihm ausgehend sich die bedeutsame Frage stellen müssen: Wie kann Erkenntnis, wie kann ein Wissen irgendwie impulsierend wirken für das sittliche, für das soziale Leben? Denn in unserer Zeit möchte ja das wissenschaftliche Denken, das alle Lebenskräfte der Menschen durchdringt, durchaus auch für das sittliche und soziale Leben in einer gewissen Weise autoritativ wirken. Für unsere Zeit also scheint mir diese Frage eine ganz besondere Bedeutung zu haben, und für anthropo-

sophisch orientierte Geisteswissenschaft hat sie diese Bedeutung noch in erhöhtem Maße. Denn anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft will eine wirkende Kraft im Leben sein. Und wie sollte sie das werden, wenn sie nicht irgendwelche Impulse finden könnte für die Sittlichkeit, für das soziale Leben, die wohl die größten Probleme unserer heutigen Gegenwart einschließen. Immer wieder und wiederum aber wird man auf die besondere Natur des heutigen Wissenschaftsgeistes gewiesen, wenn man solch eine Frage aufwirft.

Dieser Wissenschaftsgeist, er möchte ja gerade in einer Weise sich ausbilden, welche dem Fichteschen Diktum eigentlich widerspricht. Der heutige Wissenschaftsgeist, der ausgebildet hat die Denkungsweise, die Methoden, die sich insbesondere eignen für die äußere, vom Menschen unabhängige Natur, der möchte ja Ergebnisse liefern, von denen man nicht sagen kann, daß sie so seien, wie der Mensch geartet ist. Und in der Tat, es wird viel Plausibles haben, wenn heute einer sagt: Wer als Chemiker sich eine Weltanschauung bildet, wer als Physiker sich eine Weltanschauung bildet, er wird durch die Objektivität seiner Anschauung durchaus dazu gedrängt werden, etwas auszubilden, was gewissermaßen für alle Menschen gültig ist, von dem man also nicht sagen kann, es sei so, daß es in seiner Artung ähnelt dem, was der Mensch als Ganzes, wie der Mensch als Ganzes ist. Gewissermaßen unabhängig von moralischer oder sonstiger Verfassung der Seele müsse dasjenige aufblühen, was objektive Wissenschaftlichkeit ist.

Man kann sagen: Diese Wissenschaftlichkeit, sie ist in den letzten Jahrhunderten, namentlich in dem allerletzten Jahrhundert, zu ihren höchsten Triumphen aufgestiegen. Nicht daß man glauben wollte, daß sie schon

alles dasjenige erforscht habe, was sie zu erforschen als eine Aufgabe ansieht – das ist natürlich lange nicht der Fall –, aber sie ist davon durchdrungen, daß sie nahezu angelangt ist bei der richtigen Art, die Welt anzusehen, bei der richtigen Art, die Welt objektiv zu nehmen.

Dem steht aber allerdings ein anderes Phänomen gegenüber, das Phänomen, das man bezeichnen kann gerade als die Ohnmacht dieses Wissenschaftsgeistes, irgendwie gestaltend einzugreifen in das sittliche, in das soziale Leben. Man braucht ja nur auf sehr, sehr wirksame soziale Erscheinungen hinzuweisen, und man wird das, was ich eben gesagt habe, voll erhärtet finden. Wenn es auch oftmals gesagt wurde, es ist immer wieder notwendig, zu wiederholen, wie solche Persönlichkeiten wie zum Beispiel Karl Marx und andere, ich will nicht einmal sagen seiner Richtung, sondern seiner Denkergesinnung, darauf Anspruch machen, aus demjenigen heraus, was man sich durch moderne Wissenschaftlichkeit erobern kann, auch über das sittliche, über das moralische Leben maßgebend zu denken. Man darf immer wieder und wiederum auf solche Versuche aufmerksam machen, denn Karl Marx' Versuch ist ein solcher, der im höchsten Grade aus einer Abstraktion heraus schädliche Weltwirklichkeit geworden ist. Denn dasjenige, was aus dieser Gesinnung herausgekommen ist, hat Millionen und Millionen Menschen unserer zivilisierten Welt ergriffen, und die Saat, die daraus aufgeht, wir sehen sie heute in Ost-Europa, wir werden sie sehen im übrigen Europa. Wir sehen ja die Saat desjenigen, was als Wissenschaftsgeist im richtigen Sinne angesehen wird.

Wird anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft als Erkenntnis in dieselbe Lage kommen können, ohnmächtig zu sein gegenüber dem sittlichen, dem so-

zialen Leben? Das ist die große Frage, die hier an diesem Orte zur tiefsten Gewissensfrage werden muß! Bevor ich an sie herantrete, möchte ich nochmals auf den Fichteschen Satz zurückkommen. Ist er unrichtig gegenüber der modernen Wissenschaftlichkeit? Ist diese wirklich so, daß man von ihr sagen kann, sie sei nicht so geartet, wie der Mensch als Ganzes geartet ist, ihre Ergebnisse seien nicht von den Eigenschaften der Menschen, die sie gefunden haben, abhängig?

Wer in das, was hier angedeutet ist, tiefer hineindringt, der wird auch für die moderne Wissenschaftlichkeit den Fichteschen Satz bestätigt finden; denn dieser moderne Wissenschaftsgeist hat nur ausgebildet werden können dadurch, daß man die wissenschaftlichen Erkenntnisbestrebungen in ein Seelengebiet hineingedrängt hat und sie da ausschließlich ausgebildet hat: in das Gebiet des dem Kopfe entspringenden abstrakten Denkens, und daß einem bei Aufbau dieser Wissenschaftsgestaltung dasjenige, was als Moralimpuls, als sozialer Impuls unten sitzt in dem Menschen, gleichgültig werden muß. Indem der Mensch sich geradezu dazu trainiert hat, sich im Wissenschaftsbetrieb gleichgültig zu machen für das Moralische und Soziale, ist erst recht dasjenige, was als wissenschaftliche Ergebnisse zu Tage getreten ist, so geworden, wie es werden mußte, nachdem erst der Mensch sich so geartet hat, daß er beim Prägen der wissenschaftlichen Erkenntnisse gleichgültig werden mußte gegenüber moralischen Impulsen und sozialen Impulsen. Und das sehen wir, wenn wir auf die Früchte der Saaten sehen, die etwa von Karl Marx oder ähnlichen Leuten ausgehen.

Indem dasjenige, was Karl Marx gedacht hat, in den Köpfen wurzelt von Millionen und Millionen Leuten,

reden diese Leute so, daß sie sagen: Mit Moralprinzipien macht man kein soziales Leben. Das galt geradezu als das hervorragendste Axiom in den sozialistisch denkenden Kreisen der neueren Zeit, daß alles Herausholen des sozialen Lebens aus moralischen oder sozial gedachten Maximen eine Illusion sei. Und es nährte sich eigentlich die soziale Gesinnung der Sozialisten von diesem Axiom. Man sagte, auf das komme es ja gar nicht an, wie irgendeine Klasse, wie irgendein einzelner Mensch denke darüber, was eigentlich sozial geschehen soll, sondern darauf komme es an, daß man sich an diejenigen Menschen wendet, in deren Egoismus, in deren ganz naturgemäßem elementaren Egoismus es liegt, die Welt so zu gestalten, wie sie eben gestaltet werden muß – und das ist die proletarische Forderung. Damit war, ich möchte sagen, gerade aus dem modernen Wissenschaftsgeiste heraus jegliches Moralprinzip, jegliche nicht auf den Egoismus gebaute soziale Anschauung ausgeschieden. Und so lange man auf dieser Seite nicht einsieht, welche Bedeutung das für den ganzen Weltengang der neuesten Zeit hat, und auf der anderen Seite nicht hinschauen will, wie unsere sozialen Nöte doch aus den Empfindungen, aus der Denkungsweise der Menschen herauskommen, so lange wird man nicht irgendwie herantreten an dasjenige, was unserer Zeit in dieser Beziehung ganz besonders not tut.

Wissenschaftsgesinnung der neueren Zeit ist also ohnmächtig gegenüber moralischen und sozialen Impulsen, das zeigt einfach der geschichtliche Verlauf der Tatsachen. Dasjenige, was von dieser Gesinnung ausgeht, das aber fließt durch eine gewisse soziale Notwendigkeit ein in die Gemüter der breitesten Menschenklassen. Aus dieser Gesinnung heraus wird dann auch

von denjenigen, die gar nichts von Wissenschaft verstehen, die gar nicht an der Wissenschaft angekommen sind, über die sozialen Dinge dieser Welt geurteilt. Was heißt das in diesem Falle? Die sozialen Dinge werden so angesehen, daß man eigentlich dabei auch, wie bei der Wissenschaftsgestaltung, ausschaltet alles dasjenige, was in gesunder Weise als eine soziale und sittliche Wertung irgendeines Faktums für die Menschheit erscheinen muß. Mit dieser Tatsache will anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ganz besonders rechnen. Sie will als Wissen, als das sie ganz im Sinne des modernen Wissenschaftsgeistes von der einen Seite auftritt, zugleich eine Macht werden, die imstande ist, in dem einzelnen menschlichen Individuum überall solche moralischen Impulse zu entfesseln, daß diese moralischen Impulse im sozial-heilsamen Sinne walten können. Dann aber muß anthroposophische Geistesrichtung dazu führen, ich möchte sagen, in die Blickrichtung der Menschen, die sie entwickeln gegenüber den Welterscheinungen, das Moralische, das Soziale so hineinzubringen, daß man es sieht.

Es ist Ihnen in dem vorhin gehaltenen Vortrage in einer humorvollen Weise dargestellt worden, wie innerhalb unseres sozial-wirtschaftlichen Lebens den Leuten alle möglichen Dinge aufgeschwatzt werden, und wie sich dann diese Leute diese aufgeschwatzten Dinge zu ihrem Hausrat dazutun. Solche Dinge müssen in ihrer Symptomatik gesehen werden, und sie werden in ihrer Symptomatik nur gesehen, wenn man von ihnen ausgehend die Verbindungslinien ziehen kann zu den großen Ereignissen des Weltengeschehens. Denn wäre das nicht, daß sich die Leute von den Hausierern diese Dinge aufschwätzen ließen, so gäbe es auch dasjenige nicht –

denn die Dinge hängen im sozialen Leben zusammen –, was uns zum Schluß von der grauenhaften Militarisierung des Wirtschaftslebens erzählt worden ist.

In der unmittelbaren Wirklichkeit dasjenige zu sehen, was wahrhaft wirkt, darauf kommt es an. Und ich möchte, gewissermaßen veranlaßt durch die vorhin gegebene humorvolle Darstellung, ein Bild vor Ihre Seele hinstellen, das mir auftrat über die Art und Weise, wie solcher Hausierhandel antisozial, ich darf es wohl sagen, antimoralisch wirkt.

Ich war einmal auf einem Jahrmarkt, da bot ein Händler große Massen von Seifen an. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, eine wirklich zum sozialen Denken führende Anschauung, die muß anregen das menschliche Gemüt, im Leben dahin zu kommen, daß Seifen angeboten werden, mit denen man sich waschen kann. Aber das war ganz ausgeschlossen bei denjenigen Seifen, die von diesem Händler angeboten wurden. Die, die es nachher probierten, die gaben den Versuch, sich dauernd damit zu waschen, sehr bald auf. Aber der Händler hat große Geschäfte gemacht, und ich will Ihnen erzählen, *wie* er diese großen Geschäfte gemacht hat. Er hatte neben sich große Ballen mit solcher Seife stehen. Er stellte sich auf ein Podium; er entnahm zunächst dem ersten Bündel eine Anzahl von Seifen. Nun war er im besten Sinne, was man nennen könnte ein repräsentativer Mensch. In den wunderbarsten Redensarten stellte er die Vorzüglichkeit seiner Seife vor sein Publikum hin, und er rief durch alles das, was er da zunächst tat, die Meinung hervor, das müsse ganz besonders wertvolle Seife sein, die kann man schon gut bezahlen. Und dann verkaufte er etwa zehn Seifen Stück für Stück für einen sehr hohen Preis das einzelne Stück. Dieser Preis wurde eben von denjenigen

bezahlt, die das Geld gerade in der Tasche hatten, und sie waren sehr froh, solche gute Seifen erhalten zu haben; denn sie erkannten die Güte der Seife an der Höhe des Preises. Nun standen sie da. Der Mann hatte als repräsentative Persönlichkeit dasjenige erreicht, was er erreichen wollte, und es interessierte ihn nicht weiter, diese repräsentative Persönlichkeit noch zu sein. Daher sagte er nachher: Ach, wie ich die Seifen bisher verkauft habe, das ist ja viel zu teuer! Diese Seifen sind ja nur den halben Preis wert. Ich werde sie von jetzt ab um den halben Preis verkaufen. – Und nun hatte er wiederum dasjenige Publikum zu seinen Käufern, dem er suggerieren konnte, daß er ein so guter Mann sei, daß er die Seife billiger verkaufe, als sie die ersten Käufer, die noch dabeistanden, bekommen haben. Die reklamierten nicht, sondern rissen – verzeihen Sie den harten Ausdruck – die Mäuler auf. Dann aber, als er vom ersten Bündel noch eine ziemliche Anzahl von Seifenstücken hatte, da sagte er: Aber ich bin ja ein guter Mensch, diese letzte Seife, die verkaufe ich überhaupt nicht mehr, die schmeiße ich weg. – Und da schmiß er diese ganze Seife unter das Publikum hinein und die konnten die Leute aufklauben umsonst.

Ich erzähle Ihnen diese Tatsache nicht bloß deshalb, weil sie an sich grotesk ist, sondern weil ich dabei noch etwas anderes höchst Interessantes erfahren habe. Das alles war geschehen und der Verkäufer ging an sein zweites Bündel, und er machte es jetzt wieder gradeso, und zwar in allen drei Etappen, und er kriegte wiederum seine Seifenstücke in allen drei Etappen herrlich los!

Mir erscheint so etwas außerordentlich symptomatisch, meine sehr verehrten Anwesenden, denn wenn ich mir die großen Geschäfte ansehe, die in der Welt

gemacht werden, und wenn ich mir anschauere das Publikum, das konsumierende, wie es sich dazu verhält, dann sehe ich eigentlich alle drei Stadien fortwährend da, und man kann an der Wahrnehmung dieser drei Stadien sehen, wie innerlich unmöglich unsere volkswirtschaftliche Struktur eigentlich ist. Aber eben gerade unter dem modernen Wissenschaftsgeist ist dieses wirklich gesunde, wirklich praktische Denken verloren gegangen. Denn das praktische Denken, das nicht innerhalb der Routine stehen bleibt, sondern zu einem wahren Lebensinhalte wird, das muß vor allen Dingen in den Dingen die Wirklichkeit sehen, das sehen, was darinnen liegt, nicht dasjenige, was sich nur äußerlich vor den Augen vollzieht, und in dem man die Menschen mit allen möglichen Suggestionen betören kann.

Man wirft sehr häufig anthroposophischer Geisteswissenschaft in verleumderischer Weise vor, daß sie irgendwelche Suggestivgewalt ausüben wolle. In dem Beispiel, das ich Ihnen erzählt habe, das ganz gewiß nicht von einem Anthroposophen ausgegangen ist, da lag sehr viel einer heute sehr gebräuchlichen Suggestivgewalt, einer Suggestivgewalt, die ihr Publikum sehr genau kennt.

Dem gegenüber will anthroposophische Geisteswissenschaft etwas stellen, was durch seine innere Lebendigkeit befähigt ist, auch die sozialen, auch die sittlichen Zusammenhänge wirksam zu durchschauen, gewissermaßen aus dem Menschen heraus etwas zu finden, was so sein darf, wie der Fichtesche Satz es ausspricht: daß es so geartet ist, wie der Mensch selber geartet ist, aber doch zu gleicher Zeit wirksam sein kann innerhalb der sittlichen und der sozialen Welt. Aber will man dasjenige, was da in der Geisteswissen-

schaft lebt, wirklich durchschauen, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, muß man sich schon etwas Mühe geben, und daher gestatten Sie mir, daß ich, nur um meinen heutigen Gedankengang zu illustrieren, auf etwas eingehe, was in ganz objektiver Weise ohne irgendwelche Rücksicht auf die Persönlichkeiten, diesen Gedankengang etwas illustrieren kann aus einer gewissen Ecke heraus.

Sehen Sie, man hat von den verschiedensten Seiten her geglaubt, als ich in Stuttgart davon gesprochen habe, daß ich die Auslassungen des Grafen Hermann Keyserling über mich für eine Lüge halte, man hat von verschiedenen Seiten geglaubt, ich wäre persönlich geärgert, ich rede von einer solchen Sache aus irgendwelchen persönlichen Untergründen heraus. Das war aber gar nicht der Fall, denn ich kann Ihnen die allerehrlichste Versicherung geben: Was der Graf Hermann Keyserling über mich denkt, ist mir ganz einerlei, darauf kommt es mir gar nicht an; auf eine persönliche Attacke kommt es mir dabei nicht an. Aber es kommt mir auf etwas anderes an: es kommt mir darauf an, anzuschauen die Erscheinungen, die da auftreten in unserem Leben mit Bezug auf ihren sittlichen und mit Bezug auf ihren moralischen Wert. Und da muß ich folgendes sagen: Für eine der größten Errungenschaften moderner Wissenschaftlichkeit halte ich es, daß – wenn auch nicht immer in der Praxis, so doch wenigstens in den ausgesprochenen Theorien – diese moderne Wissenschaftlichkeit zu dem Satze neigt, man dürfe nicht einfach dasjenige aussprechen, was man subjektiv für wahr hält, sondern man müsse durchaus die Verpflichtung anerkennen, die Wahrheit desjenigen, was man ausspricht, erst wirklich zu ergründen.

Man sieht gewöhnlich nicht, daß in der Geltendmachung dieses Satzes doch etwas von außerordentlich fortschrittlichem Geiste liegt, denn wer Historiker ist, wer Naturwissenschaftler ist, der kann und darf sich nicht mit der Ausrede begnügen, er habe dies oder jenes da oder dort gehört, sondern er ist verpflichtet, für dasjenige, was er sagt, die Wahrheitsbegründung anzuerkennen. Und dieser Grundsatz, er muß in unser sittliches Leben einziehen, denn wenn das sittliche Leben die Grundlage sein soll des Sozialen, dann muß die Sittlichkeit durchdringen die objektive und nicht bloß die subjektiv geglaubte Wahrheit, denn diese subjektiv geglaubte Wahrheit ist es nicht, die hinaus in das soziale Leben wirkt, sondern allein die objektiv erlebte Wahrheit. Da muß man schon sagen: Wir leben heute in dem Zeitalter, in dem die Spaltung zwischen Wissen und Glauben dazu geführt hat, daß man überall da, wo irgend jemand etwas behauptet, das er geglaubt hat und das sich nachher als objektive Unwahrheit herausstellt, sich damit entschuldigt, daß man sagt, der Mensch dürfe doch dasjenige behaupten, was er nach seinem besten Wissen und Gewissen für Wahrheit hält. – Meine sehr verehrten Anwesenden, mit diesem Grundsatz ist die Möglichkeit des Einzuges jeder möglichen objektiven Unwahrheit in das öffentliche Leben gegeben, und nur mit der Bekämpfung dieses Grundsatzes ist Moral in unser soziales Leben hineinzubringen, Moral hineinzubringen auch in unser geschäftliches, in unser ganzes wirtschaftliches Leben. Daher mußte ich – weil ich immer in Anspruch nehmen will denjenigen Wahrheitsgeist, der notwendig ist für die Anthroposophie auf der einen Seite, für das ganze moderne Leben auf der anderen Seite –, ich mußte diesen Wahrheitsgeist geltend machen gegenüber dem,

was auf der charakterisierten Seite aufgetreten ist. Als Kulturerscheinung interessierte mich das, nicht als eine persönliche Sache, und als Kulturerscheinung führt das eigentlich erst zu jenem tieferen Wahrheitsbegriff, den wir heute so sehr nötig haben.

Sehen Sie, es ist leicht zu sagen, der Graf Hermann Keyserling sei ja gar kein Gegner der Anthroposophie. Der Graf Hermann Keyserling hat mir das selber beweisen wollen einmal, daß er kein Gegner der Anthroposophie sei, und deshalb schrieb er mir vor längerer Zeit einen langen Brief. Aber dieser lange Brief war in einer Handschrift geschrieben, die ich nicht lesen konnte; die Zeilen, die quer gingen, waren immer durchkreuzt von anderen, die Buchstaben höchst schlampig und nachlässig, und ich konnte wirklich mit dem Lesen dieses Briefes nicht zu Ende kommen. Derjenige, der nicht nach willkürlichen Prinzipien, sondern der nach innerlich wesentlichen Symptomen die Welt und die Menschen beurteilen kann, der konnte sich sagen – diese Schrift ist natürlich nicht die Begründung, die ich für die zu Grunde liegenden Fakten geben will, aber sie ist ein Symptom –: diese Schrift, und die Art, einen solchen Brief zustande zu bringen, gibt nicht die menschliche Grundlage ab für dasjenige, was von gewissen Seiten dem Grafen Hermann Keyserling zugeschrieben wird. Und wenn man dann an seine Werke herangeht, dann findet man etwas, dann findet man dasjenige, was ich jetzt für mich als meine Überzeugung ausspreche: Wenn der Graf Hermann Keyserling sagen würde, er sei ein ganz abgefeimter Gegner und Feind der Anthroposophie, meine sehr verehrten Anwesenden, ich würde ihm das glauben und ich würde das ganz gerechtfertigt finden, denn derjenige, der die Bücher des Grafen Keyser-

ling schreibt, kann kein Anhänger und kann kein objektiver Beurteiler der Anthroposophie sein. Wenn er aber doch sagt, er sei kein Gegner, so sagt er eben eine objektive Unwahrheit. Wenn der Graf Hermann Keyserling sagt, er sei kein Gegner der Anthroposophie, so ist das für mich viel mehr für seine Unwahrhaftigkeit ausschlaggebend, als wenn er ehrlich sagen würde, er müsse ein Gegner sein. Denn daß es Gegner geben muß, das sehe ich ein; daß es aber Leute gibt, zahlreiche Leute, die heute sogar Mode werden, welche als äußere Wahrheit einfach das Gegenteil von dem sagen, was nun ihre innere Wahrheit ist, das widerstrebt dem Prinzip der Anthroposophie, daß überall auf die innere und nicht auf die äußere Wahrheit, die dann keine Wahrheit, sondern nur eine Scheinwahrheit ist, gesehen wird.

Ich wollte dies hervorheben, meine sehr verehrten Anwesenden, aus dem Grunde, damit man nicht immer dasjenige, was der innerste Impuls anthroposophischer Gesinnung ist, verkenne, und damit man wisse, diese anthroposophische Gesinnung rührt an den Nerv der gegenwärtigen Welt, und sie macht den Anspruch, nicht nur dasjenige, was schon gesagt worden ist, in demselben Sinne zu sagen, sondern es in einer von dem Geiste der Zeit geforderten Weise zu sagen; der verlangt aber, daß wir sogar über Lüge und Wahrheit neu denken lernen.

Das aber ist dasjenige, was uns einzig und allein leiten kann, wenn wir an ein so wichtiges Problem herantreten, wie die Anthroposophie als moralische und soziale Gestaltungskraft es ist. Denn da müssen wir schon hinschauen auf die Tatsache, daß die Anthroposophie nicht nur diese moderne Wissenschaftsgesinnung, diesen modernen Wissenschaftsgeist zu dem ihrigen macht, sondern daß sie dasjenige, was als Keim schon in dieser

modernen Wissenschaft liegt, auch ausbildet, diesen Keim immer mehr und mehr entwickelt, während dieser Keim eben von dieser modernen Wissenschaft nicht zur Ausbildung gebracht wird. Daher ist Anthroposophie, meine sehr verehrten Anwesenden, in ihrem Anfange ganz so wie die moderne Wissenschaft, aber indem sie gerade innerlich das Wesen dieser modernen Wissenschaft ergreift, führt sie in ihrem weiteren Verlaufe dahin, wo zu verstehen sind nun nicht mehr nur die Tatsachen der äußeren Natur, sondern wo zu verstehen sind auch die Tatsachen des inneren Menschenlebens, zum Beispiel die Instinkte oder der Wille.

Und nicht anders werden wir auf der einen Seite zum Erfassen des wahren Kernes der Anthroposophie kommen, auf der anderen Seite zur Erkenntnis der moralischen und der sozialen Impulse der Anthroposophie, als wenn wir einsehen, wie der [Wissenschafts-]Geist, der sonst nur die äußeren Naturtatsachen ergreift, sich nun umgestaltend, sich metamorphosierend hinein erstrecken kann [in das], was der Mensch zum Beispiel in seinen Instinkten, in seinen Willensimpulsen ist; denn das hängt zusammen mit dem eigentlichen Charakter unserer gegenwärtigen Zeitepoche, die etwa im 15. Jahrhundert begonnen hat, und in der wir heute noch immer drinnen stehen. Im 15. Jahrhundert wurden die ersten Keime des modernen Wissenschaftsgeistes gelegt, und dieser moderne Wissenschaftsgeist, er mußte sich – ich kann das jetzt nicht weiter ausführen, an anderen Orten habe ich es vielfach ausgeführt –, dieser moderne Wissenschaftsgeist, er mußte sich zunächst einseitig ausbilden. Er mußte die innere Seelenverfassung so ausbilden, daß sie geeignet ist, den Zusammenhang der äußeren Naturerscheinungen gesetzmäßig zu verfolgen. Damit

diese einseitige Kraft des menschlichen Seelenlebens bei aller ihrer Einseitigkeit sich kraftvoll ausbilden konnte, mußten eine Weile zurückbleiben die anderen Kräfte des menschlichen Lebens und der menschlichen Organisation.

Einseitig hat sich zunächst ausgebildet dasjenige, was den Menschen dahin gelenkt hat, an die Stelle eines alten instinktiven Seelenlebens ein bewußtes Seelenleben treten zu lassen. Man mag noch so viel deklamieren darüber, daß der Mensch dadurch seine Naivität verloren habe, daß die Bewußtheit anstelle des alten Instinktiven getreten ist. Ein solches Deklamieren hat keinen anderen Wert, als wenn man sich darüber beklagt, daß man früher 20 Jahre alt war und so und so ausgesehen hat, und jetzt älter ist. Diese Dinge lassen sich nicht bekritteln, sondern müssen einfach in ihrer Notwendigkeit erkannt werden. Die Menschheit mußte vom 15. Jahrhundert ab in die Bewußtheit übertreten, und sie tat das zunächst auf dem Gebiete des Vorstellungslebens. Aber auch dieses Vorstellungsleben war früher in das instinktiv-getragene Leben hineinversetzt. Wer wirklich kennt das Gesamte des Zivilisations- und Kulturlebens, das dem 15. Jahrhundert vorangegangen ist, einschließlich des griechischen, der weiß, wie die sämtlichen Kräfte der Menschenseele dazumal aus dem Instinktiven heraus wirkten, wie auch dasjenige, was man wissenschaftlich nannte, im Verhältnis zu heute in einer gewissen Beziehung viel mehr aus dem Instinktiven, aus der instinktgetragenen menschlichen Seelenverfassung heraus wirkte. Und in dieser instinktgetragenen menschlichen Seelenverfassung, in der eine über den Menschen hinausgehende Weltennotwendigkeit wirkte, hat sich bis zum 15. Jahrhundert annähernd, indem die Menschen gewirkt

haben im sozialen Leben, immer eine Art von Dreigliederung dieses sozialen Lebens ergeben. Die Instinkte haben, ich möchte sagen mit naturhafter Sicherheit – wenn ich mich dieses nicht ganz ordentlichen Ausdrucks bedienen darf – gewirkt. Die Menschen haben aus den Instinkten heraus sich dem sozialen Organismus eingefügt, und durch dasjenige, was sie getan haben dabei, was sie bewirkt haben – sei es in diesen oder jenen Lebensstellungen, die selber dadurch entstanden sind, daß die Menschen aus den Instinkten heraus gewirkt haben –, ist eine gewisse Gliederung des sozialen Organismus nach der geistigen Sphäre hin, nach der rechtlich-staatlichen Seite und nach der wirtschaftlichen Seite entstanden.

Diese Dreigliederung, von der heute aus der Bewußtheit heraus gesprochen werden muß, sie war – wenn das auch heute manchen Leuten, die eben die Dreigliederung gar nicht durchschauen, nicht anschaulich wird –, sie war im Grunde genommen vorhanden, und der Mensch des instinktiven Zeitalters empfing, indem er sich hineinstellt fühlte in das soziale Leben, dasjenige, was er brauchte zur Befriedigung seiner Vorstellungs-, [seiner seelischen] und seiner Willensbedürfnisse, das empfing er aus einem geistigen Gliede des sozialen Organismus, aus einem staatlich-rechtlichen und aus einem wirtschaftlichen. Sie waren in Wirklichkeit in einem Verhältnisse, wie es eben die damalige Menschheit aus ihren Instinkten heraus verstand und wie es sie ihren Veranlassungen nach befriedigen konnte. Es ist natürlich heute mit dieser alten Gliederung nichts mehr anzufangen.

Nun aber kam die neuere Zeit. Es kam die Zeit, in der die Menschen einseitig das Vorstellungsleben ausbildeten. Es kam die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, das 16.,

17. Jahrhundert, zum Teil auch noch das 18. Jahrhundert. Unter dem ins Bewußtsein übergegangenen Vorstellungsleben glimmte noch fort dasjenige, was als Erbschaft von den alten Instinkten übrig geblieben war. Und ich möchte sagen, ein Instinktartiges wirkte im Sittlichen, im Sozialen herauf noch, während der Mensch über diese Welt hinwegzog und anschaute dasjenige, was nun schon aus seinem vollbewußten Vorstellungsleben herauskam. Aber seither, seit dem 18. Jahrhundert sind diese Instinkte vollständig verglommen, und dasjenige, was geblieben ist, sind nur die abstrakten Traditionen. Wir leben ja heute nicht mit einer elementar erzeugten Sittlichkeit und Gerechtigkeit der sozialen Welt, wir leben, weil die Instinkte nicht mehr tätig sind, die früher soziale Ordnungen aufgerichtet haben, wir leben auf diesem Gebiete eigentlich in Traditionen. Und so sehr die Marxisten auch glauben, sie lebten in den Marxismen – sie leben in urältesten Traditionen, was man schon daraus sehen kann, daß sie immer die Bedingungen des sozialen Lebens herauserklären wollen aus der Urgeschichte der wilden und barbarischen Völker.

Das ist dasjenige, was sich heraufentwickelt hat bis in unsere neueste Zeit. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, hat aber auch dahin geführt, daß der Mensch jetzt nur mit seinem Vorstellungsvermögen, das einseitig entwickelt ist, an das soziale, an das sittliche Leben herantreten will, und daß aus der alten Tradition heraus daneben sittliche Einrichtungen, soziale Einrichtungen entstanden, für die nur noch Traditionen da sind, mit denen das Menschenleben in seiner Wirklichkeit gar nicht mehr zusammenhängt. Und während der Instinkt, die instinktgetragene Seelenverfassung aus einer Weltnotwendigkeit heraus das Geistige neben das Rechtliche,

neben das Ökonomische hingestellt hat, fehlt jetzt dem noch nicht voll ausgebildeten Vorstellungsleben, dem einseitig entwickelten Vorstellungsleben die Möglichkeit, diese Gliederung des sozialen Organismus zu durchschauen. Chaotisch mischt sich durcheinander dasjenige, was der Mensch denken kann und dasjenige, was er an Traditionen hat. Er hat nicht den Impetus, die richtige Charakteristik zu sehen des geistigen, des rechtlich-staatlichen, des ökonomischen Lebens, und er hat sie in der neuesten Zeit in allen staatlichen Gebieten in ein Chaos durcheinandergemischt.

Dieses Chaos, das ist die neueste Phase der Entwicklung des sozialen Organismus. Der Mensch, der in die soziale Ordnung hineingestellt ist, will aus seiner Menschennatur heraus von dem Geistesleben empfangen, was dieses nur in seiner Freiheit ihm geben kann; er will vom rechtlich-staatlichen Leben empfangen, was dieses ihm nur geben kann, wenn alle mündig gewordenen Menschen mitsprechen können, und vom wirtschaftlichen Leben, was dieses nur geben kann, wenn es aus Sach- und Fachkenntnis heraus in Assoziationen gebildet ist. Alles, was der Mensch seiner Wesenheit gemäß nur aus einem richtig gegliederten sozialen Organismus empfangen kann, das soll er heute empfangen aus einem Chaos, aus einer chaotischen Gestaltung dieses sozialen Organismus.

Das aber, meine sehr verehrten Anwesenden, das gibt den tiefsten Grund ab für die Krisis, in der wir heute drinnenstehen; denn alles dasjenige, was Sie schildern können auf dem Gebiete des Schulwesens, auf dem Gebiete des freien Geisteslebens, soweit es sich noch in seiner Freiheit erhalten hat, alles dasjenige, was Sie schildern können auf dem Gebiete des Geschäftslebens, der

anderen Wirtschaftszweige, all das sind Spezialkrisen gegenüber der großen Krise, [die darin besteht,] daß der Mensch heute, ohne daß die breite Masse es eigentlich weiß, hineingestellt ist in ein soziales Chaos, das seine innerste Wesenheit eigentlich ablehnt. Und dieses Ablehnen, das äußert sich in den revolutionären, sozialrevolutionär wirkenden Kräften der Gegenwart. Und so lange man nicht einsehen wird, daß in dieser neuzeitlichen Ohnmacht des Menschen, die Gliederung des sozialen Organismus zu durchschauen, die Grundlage für unsere gegenwärtige Weltenkrise liegt, wird man auch kein Verständnis haben können für die bessernden Kräfte dieser Weltenkrise gegenüber.

Innerhalb der Dreigliederung des sozialen Organismus ist aber ein Gebiet, das in anderer Weise wirkt als die anderen: das ist das Wirtschaftsgebiet. Das Wirtschaftsleben, das Waren erzeugt nach den menschlichen Bedürfnissen, das unterliegt einer gewissen Notwendigkeit. Diese Bedürfnisse entstehen. Dieses Wirtschaftsleben, es gibt sich noch immer im Grunde genommen seine sozialen Impulse so, wie es sie sich ehemals gegeben hat nach alten Traditionen. Darauf muß der Mensch sehen. Da hat er keine Freiheit, da hat er keine Willkür. Mit Bezug auf das rechtlich-staatliche Leben, und insbesondere mit Bezug auf das Geistesleben kann er die Aufmerksamkeit aber ablenken von demjenigen, was wirklich seinem Wesen gemäß ist, und durch die Gründe, die ich angegeben habe, hat die neuere Menschheit ihre Aufmerksamkeit abgewendet von der Gliederung des sozialen Organismus. So ist das zutage getreten, daß dieses Abwenden zunächst nur bewirkt hat die Vernachlässigung des Fortschrittes im Geistes- und Rechtsleben, daß aber das Wirtschaftsleben eben, wie es

bei dieser Vernachlässigung nicht anders sein konnte, so fortgehen mußte, wie es eben in einseitiger Weise fortgehen konnte. Und so haben wir heute ein öffentliches Denken, das im Grunde genommen keine Aufmerksamkeit hinwendet auf das geistige und auf das rechtlich-staatliche Leben, sondern das in alten Formen, in alten Traditionen weiterarbeitet, und das sich zwingen läßt durch die naturhaft-wirtschaftlichen Notwendigkeiten, alles, was es denkt, auf Kongressen, auf sonstigen Zusammenkünften, was es denkt bei Kriegs- und Friedensentschlösungen, einzig und allein im Lichte dieses Wirtschaftslebens zu sehen.

Und dasjenige, wodurch der Mensch früher wahrhaftig eingreifen konnte in das soziale Leben, das waren ja die Instinkte, das war der Wille. Anthroposophie zeigt uns, wie der Mensch, indem sein Wille, indem seine Instinkte wirken, fortwährend aus einem Unterbewußten heraus schöpft, gradeso wie er die Kräfte aus dem Schlaf, der auch ein unterbewußter Zustand ist, heraus schöpft. Anthroposophische Erkenntnis muß dasjenige, was der Mensch in bezug auf die eigentliche Wesenheit seines Willens erlebt, durchaus in Parallele setzen mit demjenigen, was er den Schlaf nennt. Es ist ein Schlaf, den wir fortwährend in uns herumtragen, indem wir unsere Willensimpulse aus dem Unbewußten heraus wirken lassen, gradeso wie die Erfrischungskräfte, die an unser Leben herantreten, herauswirken aus dem, was wir im Schlafe gewinnen. Aber in bezug auf das soziale Leben war dieses Unbewußte nur in einem gewissen Zeitraum möglich, es ist nicht mehr möglich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Und hier gibt sich Naturwissenschaft einer großen, einer gewaltigen Illusion hin: sie möchte alles naturwis-

senschaftlich erklären, sie möchte in dieses naturwissenschaftliche Erklären auch den Menschen einspannen, und aus den Grundsätzen heraus, die sie sich gebildet hat über die Naturtatsachen, möchte sie nun den Instinkt, möchte sie den Willen erklären. Sie konstruiert Anschauungen über Instinkt und Wille, die eigentlich nur fortgeführte Anschauungen über das äußere Naturdasein sind. Aber anthroposophisches Geistesanschauen zeigt uns, daß Instinkt und Wille in ihrer tieferen Wesenheit im Geistigen und nicht im Naturhaften, das wir mit der Naturwissenschaft einzig und allein erreichen können, wurzelt. Instinkt und Wille wurzeln im Geiste; sie gliedern sich nur ein im Menschen. Sie enthüllen sich im Menschen in einer naturhaften Schale. Einzig und allein an diese naturhafte Schale dringt die Naturwissenschaft heran, an das eigentliche Wesen von Instinkt und Wille dringt sie gar nicht heran. Aber indem Anthroposophie den Weg nimmt von der äußeren Naturwissenschaft zu einer Geisteswissenschaft, wird es ihr möglich, nicht bloß zu durchschauen die Schale, die Hülle von Instinkt und Wille, sondern die wahre Wesenheit von Instinkt und Wille. Und damit bringt sie nicht nur herauf in ein abstraktes Denken dasjenige, was als Instinkt und Wille wirkt, dadurch tritt lebendig in das Vorstellungsleben ein das Wesen von Instinkt und Wille. Anthroposophie beginnt wie die modernste Wissenschaftlichkeit als Wissen; in der weiteren Fortführung ihres Weges führt sie zum Leben, führt sie den Menschen dazu, daß er untertaucht in diejenigen Tiefen, wo geistig im Geiste wurzeln Instinkt und Wille. Sie darf, weil sie etwas Lebendiges ist, mit Fichte sagen: Welche Anschauung man sich bildet, das hängt davon ab, was man für ein Mensch ist –, denn sie bringt es dahin, durch ihre Lebendigkeit im Sinne dieses Aus-

spruches wirken zu dürfen und dennoch fruchtbar werden zu können für das moralische, für das soziale Leben.

Was man für einen Kopf hat, meine sehr verehrten Anwesenden, das hängt zu einem gewissen Teil ab davon, wie der übrige Organismus des Menschen beschaffen ist. Aber wenn man sich nur einseitig an dasjenige hält, was im Kopfe lebt, so kommt man nicht dazu, den übrigen Organismus zu erfassen; dann wirkt der übrige Organismus wie ein Unbekanntes. So wirkt dasjenige, was unterhalb des Vorstellungslebens im Willen wirkt, für den modernen Wissenschaftsgeist noch als ein Unbekanntes. Wenn also diese moderne Wissenschaft so wirkt, wie der Mensch geartet ist, so durchschaut sie nicht, daher durchlebt sie auch nicht, was in der Willensnatur des Menschen ist, denn sie dringt nicht in diese Willensnatur des Menschen ein. Indem Anthroposophie vom Wissen zum vollen Leben aufsteigt, fließt sie mit dem ganzen menschlichen Bewußtsein in den Strom von Instinkt und Willen ein, macht diese selbst bewußt, und man erlangt dadurch die Möglichkeit, nicht nur an seinem Denken, sondern an seinem ganzen Menschen zu arbeiten. Dann aber, wenn wir eine Wissenschaft haben, die an dem ganzen Menschen arbeitet, dann entsteht, während wir denken, an dem anderen Menschen dasjenige, was nun wiederum dieses Denken beeinflussen darf. Dann wirkt Wissen und Leben wie ein Organisches, wo das eine das andere gleichzeitig bedingt, nicht nacheinander. Dann darf in diesem organischen Zusammenwirken Philosophie, auch Sitten-Philosophie, auch Moral-Philosophie dasjenige sein, was der Mensch aus ihnen machen kann vermöge seiner Artung.

Das, meine sehr verehrten Anwesenden, das sind die Dinge, auf die hingesehen werden muß, wenn man An-

throposophie erkennen will als Moralimpuls und Sozialimpuls. Das ist es, was Anthroposophie glaubt, in dieser Beziehung unserer Zeit zu sagen zu haben, gegenüber dem sie sich verpflichtet fühlt, es unserer Zeit zu sagen. Und sie muß der Überzeugung sein, daß nicht eher die Möglichkeit kommt, die aufbauenden Kräfte an die Stelle der niederdrängenden zu setzen, ehe nicht die Menschen sich dazu entschließen, wenn sie wirtschaftliche Fragen besprechen, hinzuschauen darauf, was dem geistigen, was dem Rechtsleben frommt, ehe sie nicht, wenn sie wirtschaftliche Fragen besprechen, ein richtiges Herz haben für dasjenige, was allein Rechtens werden kann, und was nur entspringen kann aus dem Zusammenklang aller mündig gewordenen Menschen im selbständigen Rechtsleben, ehe sie nicht ein tiefes Gefühl haben dafür, daß echtes Geistesleben nur gedeihen kann, wenn es auf sich selbst gestellt ist, daß die drei nur zusammenwirken können, wie sie einstmals aus dem Instinkte zusammengewirkt haben, wenn das Bewußtsein aus dem Menschen heraus den Weg findet zu den Weltengeheimnissen, zu denen es einst den Weg gefunden hat, als es noch bloß instinktartig wirkte.

Diese Zeit wird diejenige sein, in der nicht mehr von der Welt angestaunte Menschen wie Woodrow Wilson – wenigstens war er es, wenn er es auch nicht mehr ist – die staatliche Verwaltung des Schulunterrichts dadurch rechtfertigen, daß sie sagen: nur der Staat sei imstande, jene Bedingungen der Freiheit herzustellen, durch die das freie Individuum leben kann. – Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, eine solche Freiheit will man da nur walten lassen, die bedingt ist, das heißt notwendig gemacht ist durch staatliche Einrichtungen.

Und weiter sagt Woodrow Wilson in seinem großen, 1889 erschienenen Buch «Der Staat», weiter sagt er: der Staat dürfe die Schulen nicht aus der Hand geben, denn dasjenige, was der Staat braucht für seine Macht, für seine autoritative Wirksamkeit, das kann er am besten durch den Besitz des Schulunterrichts erreichen.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, wer empfindet, was Freiheit des Geisteslebens sein soll und sein muß, muß sich auflehnen gegen eine Maxime, die sagt: der Staat muß den Kindern dasjenige eintrichtern, was er für seine Erhaltung braucht –, denn damit sagt er: der Staat muß in den Schulen dasjenige begründen, was nicht Freiheit des Geisteslebens, was die tiefste Unfreiheit des Geisteslebens ist.

Solange nicht Wissenschaftler auch ein Auge, ein Seelenauge dafür haben, daß hinaufgeschaut werden muß zu demjenigen, was man über das Geistige, über das Rechtliche denkt, solange kann nicht Besserung werden in unserem heutigen sittlichen Leben, das dem sozialen zugrunde liegt, und in diesem sozialen Leben selbst, denn wir brauchen nicht nur ein Kritisieren der alten Moralinstinkte, ein Kritisieren der alten sozialen Begriffe, wir brauchen Schöpfungen neuer sittlicher Impulse und neuer sozialer Impulse. Die können aber, weil sie im Geiste wurzeln, nur durch eine Wissenschaft, durch eine Erkenntnis kommen, welche, indem sie die menschliche Erkenntnis selbst vergeistigt, auch fähig ist, in die geistige Welt einzudringen.

FRAGENBEANTWORTUNG

Dornach, 26. August 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Auf die freundliche Veranlassung von Baron Rosenkrantz sind eine Anzahl von Fragen von unseren Freunden gestellt worden, die nunmehr zur Beantwortung kommen sollen innerhalb des Rahmens dieser Veranstaltung.

Vorher nun möchte ich, weil der Wunsch so vielfach hervorgetreten ist, auch einige Freunde persönlich darum ersucht haben, sagen, daß ich diejenigen hier anwesenden Künstler und eben einige andere, die noch niemals die ja erst in Arbeit befindliche plastische Holzgruppe gesehen haben, bitte, sich morgen $1\frac{1}{2}$ 9 Uhr im Atelier drüben einzufinden. Es wird dann diese Gruppe gezeigt werden. Ich bitte aber, die Sache ganz ernst zu nehmen und ich bitte wirklich, nur diejenigen sich einzufinden, welche noch niemals die Gruppe gesehen haben.

Es ist nun eine Anzahl von Fragen mir überreicht worden.

Frage: Wenn der Inhalt eines Kunstwerkes das Wichtigste ist, warum dürfen wir es nicht ausdrücken in Übereinstimmung mit dem griechischen Ideal?

Dr. Steiner: Die Frage ist nicht ganz durchsichtig gestellt. Ich möchte glauben, daß sie anspielt auf dasjenige, was oftmals von mir gesagt worden ist in bezug auf die Goethesche Kunstauffassung, die sich dadurch aus-

drückte, daß Goethe, als er in Italien angekommen war, seinen Weimarischen Freunden geschrieben hat: Wenn ich diese griechischen Kunstwerke ansehe, so glaube ich, daß die Griechen beim Schaffen ihrer Kunstwerke nach denselben Gesetzen verfahren haben, nach denen die Natur selbst verfährt, und denen ich auf der Spur bin.

Ich möchte nur bemerken, daß, wenn es für den Menschen möglich ist, sich wirklich in einer solchen Weise, wie ich das bei Besprechung dieses Baues verschiedentlich angedeutet habe, hineinzufinden in ein Mit- und Nacherleben der schaffenden Kräfte der Natur, wir dann wirklich zwar nicht Naturnachahmer werden, wohl aber in derselben Weise mit unseren Materialien schaffen, wie die Natur schafft. Man braucht ja nur einmal daran zu denken, daß der vollen Menschenempfindung gegenüber gar nicht einmal angestrebt werden sollte, die Natur nachzuahmen, denn dasjenige, was uns in der Natur entgegentritt, landschaftlich oder sonst, das wird von der Natur noch immer vollkommener gemacht, als es selbst der vollkommenste Künstler kann. Kunst hat nur eine Berechtigung, wenn sie im Goetheschen Sinne nicht der Natur nachschafft, sondern aus denselben Kräften, aus denen die Natur heraus schafft, weiter fortsetzt das Werk der Natur. Und dann, wenn wir so schaffen, dann können wir genauso wie die Griechen der Natur nachschaffen. Nur müssen wir uns klar sein, daß die Menschheit nicht umsonst verschiedene Entwicklungszustände durchmacht, so wie der einzelne Mensch auch nicht, sondern, daß unsere gegenwärtige Menschheit andere Entwicklungsimpulse hat, als die Menschen des griechischen Zeitalters es hatten. Dasjenige, was die Griechen in ihrer Art übereinstimmend mit der Natur hatten, das ist für uns in einer anderen Gestalt

da, und wenn wir diese Metamorphose des ganzen Zusammenlebens des Menschen mit der Natur gelten lassen, durchschauen, dann können wir durchaus sagen, daß dasjenige, was wir schaffen, genau ebenso «[den Gesetzen der Natur nachgeschaffen]» ist, wie die griechischen Kunstwerke das sind.

Frage: Wenn wir schöne Farben aus der Natur nehmen, warum sollen wir nicht schöne Formen aus der Natur nehmen können?

Dr. Steiner: Das würde ich nämlich auch nicht einsehen können. Nur bitte ich, wieder zu berücksichtigen, wie ich wiederholt in Anknüpfung an diesen Bau über die Farben gesprochen habe, und wie ich in meinem Vortrage über die Kunst über die Formen gesprochen habe. Es handelt sich nicht darum, das Unkünstlerische, das einer unkünstlerischen Zeit der Gegenwart eigen ist, nachzuahmen, sondern darum, daß die Farbe der Natur nicht nachgeahmt, sondern nacherlebt wird. Wir erleben ja innerlich die Farbe und schaffen dann aus der Welt der Farbe heraus. Ebenso können wir selbstverständlich auch die Form aus sich selbst erleben, und dann werden wir uns Formen schaffen, wie sie auch in der Natur uns entgegentreten. Aber das muß man berücksichtigen, daß, wenn wir zeichnen, wir eigentlich fordern, die Formen der Natur nicht nachzuahmen, sondern nachzufälschen. Wir müssen die Flächen zeichnen.

Es ist ja in der Natur selbst so, daß die Horizontalinie, wenn wir sie zeichnen, eine Fälschung ist – ich sagte eine Lüge, vor ein paar Tagen. Dasjenige, was zu sehen ist, ist der blaue Himmel, das grüne Meer, und die Form ist das Ergebnis der Farbe. Das ist schon in der

Natur, und wenn wir aus der Farbe heraus künstlerisch wirken, so ergibt sich eben die Form, wie sich die Form in der Natur selber ergibt.

Frage: Soll Farbe in moralischer Hinsicht in der Malerei verwendet werden?

Dr. Steiner: Wenn ich die Frage richtig verstehe, so wird gefragt, ob man, wenn man eine moralische Intention hat, diese moralische Intention versuchen soll zu übersetzen in Farbe oder auch in Farbenharmonik.

Ich glaube, daß derjenige, der in dieser Weise versucht, menschlich-moralisch Gedachtes in der Farbe zu verkörpern, eigentlich unkünstlerisch schafft. In der Farbe läßt sich nur dasjenige Geistige verkörpern, was in der Farbenwelt selbst als Geistiges erlebt werden kann. In demselben Maße, in dem man die moralische Intention vorher hat, nachher dieses moralisch Konzipierte künstlerisch bilden will, in demselben Sinne verfällt man ins Symbolisieren, und Allegorisieren ist immer unkünstlerisch.

Ich will, um das zu illustrieren, was ich eigentlich meine, das Folgende sagen: Ich war einmal genötigt, zum Behuf einer Faustaufführung hier nachzukonstruieren die Formen der Kabiren, der samothrakischen Götter, der samothrakischen Mysterien. Sie mußten gezeigt werden, während der Goethesche Text gesprochen wurde. Ich glaube, daß es mir möglich war, aus geistigem Anschauen heraus diese Kabiren wirklich nachzukonstruieren. Dann ist – ich sage das nicht aus Unbescheidenheit, sondern weil eine Tatsache mitgeteilt werden soll –, dann ist aufgetreten bei jemandem von unseren Mitgliedern, diese Kabiren, die gefallen haben, auch zu haben

und sie sollten photographiert werden. Nun, mir ist das Photographieren eines plastisch geformten Werkes so schauderhaft, daß ich vor jeder Photographie einer Plastik eigentlich davonlaufen möchte, weil dasjenige, was wirklich künstlerisch geschaffen wird, eben aus dem geistig erlebten Materialgefühl heraus geschaffen wird, und weil man unmöglich dasjenige, was in Raumformen gedacht ist, unmittelbar erleben kann in der Flächenform. Ich habe es daher damals vorgezogen – weil ich gerne diesen Wunsch berücksichtigen wollte –, selbst in Schwarz-Weiß-Manier noch einmal zu machen dasjenige, was ich als die drei Kabiren herausgebracht habe, und dann konnte man's photographieren.

Derjenige, der meinen würde, man könnte moralische Intentionen in Malerei umsetzen, der denkt daran, daß man überhaupt irgendeinen Inhalt, ich will sagen novellistisch verarbeiten kann und dann in jedes beliebige Material hineingießen. Das ist nicht wahr. Es ist künstlerisch unwahr. In einem Material kann irgendein Künstlerisches nur auf eine Weise gebildet werden.

Frage: Ist es so, daß in der Zukunft die Plastik inneres Gefühl und die Malerei innere Weisheit ausdrücken soll?

Dr. Steiner: Dieses werde ich mir nun erlauben, weil es zusammengehört mit einer anderen Frage, in Zusammenhang mit der anderen Frage zu beantworten.

Frage: Würde die Kunst unter dem Einflusse anthroposophischer Lehren nicht eine Tendenz haben, eintönig zu werden, was nicht interessant wäre? Gibt's nicht eine Gefahr, daß die Kunst einen anthroposophischen Stempel tragen würde, wie von einer besonderen Malerschule?

Dr. Steiner: Wenn man dasjenige, was aus anthroposophischer Geistesrichtung als Kunst wirklich hervorgehen kann, erfaßt, richtig erfaßt, so wird man, wie ich meine, die Frage gar nicht so aufwerfen, und man wird nicht zu dem Glauben verführt werden können, daß Anthroposophie jemals anstreben könnte, daß Kunst beeinflußt würde durch anthroposophische Lehren. Irgendwie anders zu denken, als daß das Künstlerische aus dem Erleben des im Material flutenden Geistes, des Zusammenlebens mit dem Material hervorgehen könne, kann eigentlich aus anthroposophischer Gesinnung heraus gar nicht angenommen werden.

In einer etwas primitiven Weise fassen sehr viele Anthroposophen diese Sache so auf, daß sie zum Beispiel dasjenige, was ihnen gegeben ist in der Lehre vom Rosenkreuz, dann irgendwie auf eine Tafel hinalen, und man dann diesen Bildern in allen einzelnen Zweigen begegnet. Da ist inneres Fühlen, innerlich Intendiertes äußerlich festgehalten. Ich helfe mir gegenüber solchen «künstlerischen Versuchen» gewöhnlich dadurch, daß ich in den betreffenden Zweigen sie nicht anschau, denn das sind allerdings primitive und wenig weitgehende, aber eben verkehrte Versuche, dasjenige, was im Geiste, der nun zum Wort, zur Lehre wird, dargestellt werden kann, das zu übertragen in irgendeinen künstlerischen Aspekt. Das ist Unsinn. Man kann nicht dasjenige, was Lehre ist, ins Kunstwerk hineintragen.

Dasjenige aber, was wirkliche Anthroposophie ist, das führt ja, ob man's nun an der Lehre anfaßt, ob man's an der Kunst anfaßt, das führt zu dem innerlichen Erleben von etwas durchaus Ursprünglicherem, als anthroposophische Lehre ist und anthroposophische Kunst ist,

von etwas, was lebendig weiter zurückliegt im Menschen. Schafft man auf der einen Seite künstlerische Formen, die gar nichts zu tun haben mit den anthroposophischen Lehren und stellt man sich dann wiederum aufs Wort ein, auf den Gedanken, so schafft man aus denselben Untergründen heraus Ideenzusammenhänge. Beides sind Zweige, die aus einer Wurzel sind. Aber man kann nicht den einen Zweig nehmen und ihn in den anderen hineinstecken.

Ich kann jedenfalls nicht nachfühlen, daß ein Leben aus einer solchen Kunstentwicklung heraus dazu führen könnte, eintönig zu werden, denn – ich möchte jetzt nur illustrativ sprechen – ich kann Ihnen die Versicherung geben, wenn, nachdem dieser Bau fertig ist, ein anderer von mir gebaut werden müßte, so würde er ganz anders werden, so würde er ganz anders ausschauen. Ich würde niemals imstande sein, in monotoner Weise diesen Bau noch einmal zu bauen; und einen dritten würde ich wieder anders bauen – es wird ja sicher in dieser Inkarnation nicht mehr dazu kommen. Aber ich fühle gerade in dem, was als das Lebendige zugrunde liegt dem Anthroposophischen, daß das in der Kunst über alles Monotone hinauskommt. Ich kann Ihnen sagen, man möchte immer nur wünschen, mit dem, was man kann, nachzukommen demjenigen, was sich vor die Seele hinstellt, und gar nicht in monotoner Weise, sondern in großer Mannigfaltigkeit das zu zeigen, was man eben gern zeigen möchte.

Es sind die Fragen, die in englischer Sprache gestellt worden sind, jetzt beantwortet, und da Mrs. Mackenzie mir versprochen hat, hier einiges sagen zu wollen über gewisse Intentionen, die sie hat, so glaube ich, daß wir die Zeit, die uns noch zur Verfügung steht, ausnützen

dürfen, um Mrs. Mackenzie über ihre Intentionen anzuhören.

Mrs. Mackenzie: (Ausführungen in Englisch nicht mitgeschrieben)

Dr. Steiner: Ich darf Mrs. Mackenzie herzlichsten Dank sagen und Baron Walleen bitten, die Worte in die deutsche Sprache überzuführen.

Baron Walleen: (Übersetzung:) Dr. Steiner hat seine Zustimmung gegeben zur Abhaltung eines Seminars für Lehrer hier um die Weihnachtszeit. Mrs. Mackenzie hat die Verantwortung übernommen für die Persönlichkeiten, die man in England und Amerika finden könnte, die geeignet scheinen als Schüler in diese Seminarien, und Mrs. Mackenzies Hoffnung ist, daß, wenn nur ein solcher Anfang gemacht wird, man nach und nach dahin kommen könnte, daß hier ein Seminarium für Ausbildung von Lehrern für die ganze Welt entstehen könnte. Die Sache wird ganz unformell gemacht, um Zeit zu gewinnen, so daß bei ihrer Rückkehr nach England Mrs. Mackenzie schon gleich versuchen wird, sich in Verbindung zu setzen mit solchen Persönlichkeiten, die sie geeignet findet, um diesem Kurs beizuwohnen. Es wäre von Wichtigkeit, daß man früh, im Oktober schon, darüber klar sei, welche Persönlichkeiten und wieviel hierher kommen können und wollen. Selbstverständlich wird Dr. Steiner selbst den Kursus leiten.

Dr. Steiner: Ich möchte zu den Worten von Mrs. Mackenzie ganz kurz nur dieses sagen, daß, wenn dieser außerordentlich befriedigende Plan verwirklicht wird werden können, hier alles geschehen soll, was dazu führen kann, auch Befriedigung denjenigen zu bringen, die sich in dieser Weise bemühen, die Wirksamkeit des

Goetheanums über ein wichtiges Gebiet zur Ausdehnung zu bringen. Herzlichen Dank im Namen unserer Sache und das Versprechen, daß hier alle Bemühungen geschehen sollen, um Ihre Intentionen in würdiger Weise in die Tat umzusetzen!

FÜHRUNG DURCH DEN GOETHEANUM-BAU

Dornach, 25. August 1921

Ich möchte über den Baugedanken einige Worte zu Ihnen sprechen, mit der unterstützenden unmittelbaren Anschauung des Baues. Es könnte von vornherein die Ansicht entstehen, wenn man über einen solchen Bau erst sprechen muß, so weise das darauf hin, daß er als künstlerisches Werk nicht den bei der Kunst notwendigen Eindruck macht; und vielfach wird auch dasjenige, was über den Bau von Dornach, über das Goetheanum in der Welt gedacht wird, von einem durch eine Sinnesanschauung beeinflussten falschen Gesichtspunkt aus gedacht. Man hat zum Beispiel die Meinung verbreitet, der Bau in Dornach wolle allerlei symbolisieren, er sei ein symbolisierender Bau. Sie werden in Wirklichkeit beim Beschauen dieses Baues kein einziges Symbol finden, wie sie beliebt sind in mystischen und theosophischen Gesellschaften. Der Bau soll durchaus aus der künstlerischen Empfindung heraus erlebt werden können und ist auch aus diesen künstlerischen Empfindungen heraus in seinen Formen, in all den Einzelheiten, entstanden. Daher muß er auch nur durch das wirken, was er selber ist. Das Erklären ist ja beliebt geworden, und man kommt dann solchen Erklärungswünschen nach; aber indem ich dies hier vor Ihnen erwähne, sage ich zugleich, daß mir ein solches Erklären eines Künstlerischen immer nur als etwas nicht nur halb, sondern fast ganz Unkünstlerisches erscheint und daß ich jetzt vor

Ihnen eine Art Vortrag halten werde im Angesicht des Baues, einen Vortrag, der mir im tiefsten Grunde unsympathisch ist, schon aus dem Grunde, weil ich über das, was bei Ausgestaltung des Baues, der Modelle und so weiter als Einzelheiten sich mir ergeben hat und was aus dem Leben heraus geschaffen ist, in abstrakten Worten zu Ihnen sprechen muß. Ich möchte lieber möglichst wenig über den Bau zu Ihnen sprechen.

Es ist nun schon einmal so, daß in der Gegenwart eine neue Stilform, eine neue künstlerische Sprechform, mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet wird. Mir tönt immer wiederum ein Wort noch nachträglich in den Ohren, das ich vor vielen Jahrzehnten hörte, als ich an der Technischen Hochschule studierte, wo Ferstel seine Vorträge hielt. In einem derselben sagt er: «Baustile werden nicht erfunden, ein Baustil wächst heraus aus dem Volkscharakter.» – Daher liegt auch im Sinne Ferstels eine Ablehnung jeglicher Erfindung eines gewollten neuen Baustiles, einer neuen Bauart. Wahr ist an diesem Gedanken, daß der Stil, der die Eigenheiten eines Volkes stilisieren soll, hervorgehen muß nicht aus einem Abstrakten, sondern aus einer lebendigen Weltanschauung, die zugleich ein Welterleben ist und von diesem Gesichtspunkt aus umfassend das für die gegenwärtige Menschheit chaotische geistige Gegenwartsleben. Ausgehend von diesem durchaus zutreffenden Gedanken wird es notwendig, dasjenige, was den bisherigen Baustilen eigen war durch das Aufnehmen des Symmetrischen, des Geometrisch-Statichen und so weiter, in organische Bauformen überzuführen.

Ich weiß sehr gut, was von demjenigen, der sich seelisch eingelebt hat in die bisherigen Baustile, vorgebracht werden kann – und von einem gewissen Gesichts-

punkte aus mit Recht vorgebracht werden kann – gegen das, was hier in Dornach als Baustil versucht worden ist: die Überführung der geometrisch-symmetrisch-statischen Formen in organische Formen. Aber es wurde einmal versucht. Und so sehen Sie in diesen Bauformen, daß dieser Bau hier ein noch mangelhafter erster Sprechversuch ist zur Überführung dieser geometrischen Bauformen ins Organische. Es ist ja gewiß, daß die Entwicklung der Menschheit zu diesen Bauformen hindrängt, und wenn man wieder die Impulse des hellseherischen Erlebens haben wird, werden diese Bauformen, das glaube ich, die erste, führende Rolle spielen. Es soll dieser Bau in demselben Sinne durch seine Verwandtschaft mit den organisierenden Kräften der Natur verstanden werden, wie die bisherigen Bauten verstanden werden durch ihre Verwandtschaft mit den geometrisch-statisch-symmetrisierenden Kräften der Natur. Von diesem Gesichtspunkt aus ist dieser Bau zu beschauen, und von diesem Gesichtspunkte aus werden Sie einsehen, wie jede Einzelheit innerhalb des Baugedankens für Dornach hier ganz individualisiert werden muß. Denken Sie nur einmal an Ihr Ohrläppchen: Es ist ein sehr kleines Glied im menschlichen Organismus, aber Sie können sich nicht gut denken, daß eine solche organische Form wie das Ohrläppchen sich dazu eigne, an der großen Zehe zu wachsen. Es ist dieses Organ innerhalb des Organismus durchaus an seinen Ort gebunden. So wie Sie finden, daß innerhalb des ganzen Organismus ein Stützorgan, ein Tragorgan stets so geformt ist, daß es innerhalb des Organismus statisch-dynamisch wirken kann, so mußten auch die einzelnen Formen in unserem Bau in Dornach so sein, daß sie den statisch-dynamischen Kräften dienen können. Jede einzelne Form mußte

darauf hinorganisiert werden, daß sie an ihrem Orte dasjenige sein konnte und mußte, als was sie jetzt erscheint. Sehen Sie sich von diesem Gesichtspunkte jeden Bogen an, wie er gestaltet ist, wie er sich zum Beispiel abflacht gegenüber dem Ausgang zu, wie er sich in sich rundet gegenüber dem Bau selbst, wo er nicht nur zu stützen, sondern auch das Stützen zum organischen Ausdruck zu bringen hat und dabei das mitzuentwickeln hat, was beim organischen Bilden nur scheinbar ganz unnötig erscheint. Die gewöhnliche Baukunst läßt das über das Statische Hinausgehende weg, was der Organismus ausbildet. Man empfindet aber, wenn der Bauge-danke übergeführt ist zur organischen Ausgestaltung der Formen, diese auch als notwendig.

Von diesem Gesichtspunkte werden Sie jede Säule zu betrachten haben; dann werden Sie auch begreifen, daß die gewöhnliche Säule, die aus dem Geometrisch-Statischen herausgeholt ist, ersetzt worden ist durch eine, nicht das Organische nachahmende – alles ist so, daß es nicht naturalistisch nachgeahmt ist –, sondern überführt in organisch gemachte Gebilde. Es ist nicht nachgeahmt einem organischen Gebilde. Sie kommen nicht darauf, wenn Sie in der Natur ein Vorbild suchen. Aber Sie kommen darauf, wenn Sie verstehen, wie der Mensch zusammenleben kann mit den Kräften, die organisierend in der Natur wirken, und wie, abgesehen von dem, was die Natur selber schafft, in dieser Weise organisierende Formen entstehen können. So werden Sie in diesen Säulenträgern sehen, wie zugleich zum Ausdruck kommt die Ausweitung des Baues, das Tragen, das Hinweisen nach innen und, in derselben Weise wie etwa, sagen wir im oberen Ende des menschlichen Oberschenkels das Tragen, das Gehen, das Wandeln und so weiter statisch, aber orga-

nisch-statisch verkörpert ist. Von diesem Gesichtspunkt bitte ich auch so etwas zu betrachten wie das Gebilde mit den drei senkrecht aufeinanderstehenden Gestaltungen beim Aufgang hier unten an der Treppe. Es steigt hier die Empfindung auf, wie der Mensch sich fühlt, wenn er die Treppe hinaufstrebt. Er muß ein Gefühl haben von Geborgenheit, von seelischer Geschlossenheit bei all dem, was in diesem Bau vorgeht, ja bei allem, was er in diesem Bau sieht. Alles kam mir ganz aus der Empfindung heraus. Sie mögen es glauben oder nicht, diese Form kam mir ganz aus der künstlerischen Empfindung heraus. Wie gesagt, Sie mögen es glauben oder nicht, erst nachträglich fiel mir ein, daß diese Form etwas erinnert an die Form der drei halbkreisförmigen Zirkel im menschlichen Ohr, die, wenn sie verletzt sind, Ohnmacht erzeugen, so daß sie unmittelbar ausdrücken, was dem Menschen Standfestigkeit gibt. Dieser Ausdruck, daß dem Menschen in diesem Bau Standfestigkeit gegeben werden soll, kommt zustande in dem Erleben der drei senkrecht aufeinanderstehenden Richtungen. Das kann an diesem Gebilde durchaus erlebt werden, ohne daß man sich auf ein abstraktes Überlegen einläßt. Man kann durchaus im Künstlerischen bleiben.

Wenn Sie sich in dem Umgang die wandartigen Gebilde anschauen, werden Sie finden, daß auch da natürlich wirkende Kräfte in die Formen hineingegossen sind, aber so, daß bei diesen Formen, die ja Heizkörpervorsätze sind, zunächst aus dem Betonmaterial des Baues herausgearbeitet ist, weiter oben aus dem Material des Holzes, und daß sie dadurch metamorphosiert sind. Sie werden finden, daß in diesen Gebilden der Prozeß der Metamorphose ins Künstlerische hinaufgehoben ist. Es ist der Baugedanke, der durchaus

wirken soll bei solchen Heizkörpervorsätzen, die so angelegt sind, daß man unmittelbar den Zweck empfindet und nicht erst gedanklich ihn zu erforschen braucht. Dadurch ergeben sich für die Empfindung diese elementaren Formen, die halb pflanzlich, halb tierisch sind, von denen man erst weiß, daß sie so sein müssen, wenn man sie aus dem Material heraus geformt hat. Und es ergibt sich auch die innere Notwendigkeit, sie zu metamorphosieren, je nachdem sie an dem einen oder dem anderen Orte sind, je nachdem sie lang und niedrig oder schmaler und höher sind. Das alles ergibt sich nicht aus einem Errechnen der Form, sondern die Formen gestalten sich aus der Empfindung heraus selbst in ihrer Metamorphose, wie zum Beispiel hier, wo wir bis jetzt gegangen sind, wo der Bau in seinem Untergeschoß ein Betonbau ist und wo man sich in die Gestaltung dessen, was der Beton ist, hineinzuversetzen hat. Man geht hier zum Westtor herein. Hier ist der Raum zum Ablegen der Garderobe. Über die Treppe, die hier links und rechts emporführt, geht man hinauf in den Holzbau, der den Zuschauerraum, den Bühnenraum und Nebenräume enthält.

Sie werden nun so gut sein, mir zu folgen über die Treppe hinauf in den Zuschauerraum.

Wir treten hier zunächst in eine Art Vorraum. Sie werden hier empfinden den ganz andersartigen Eindruck, den die Holzverkleidung hervorruft gegenüber der Betonverkleidung im Untergeschoß.

Hier möchte ich bemerken: Wenn man aus Stein, aus Beton oder aus sonstigem hartem Material baulich zu arbeiten hat, hat man sich anders zu stellen, als wenn man aus weichem Material, zum Beispiel Holz zu arbeiten hat. Das Holzmaterial macht notwendig, seine ganze

Empfindung darauf zu richten, daß man Ecken, Konkaven, Vertiefungen aus dem weichen Material herauszuschaben hat, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf. Es ist ein Schaben, ein Herausschaben. Man vertieft das Material, und nur dadurch kommt man in diese Verwandtschaft mit dem Material hinein, die eine wirklich künstlerische Verwandtschaft ist. Während man beim Arbeiten mit Holz nur dann dazu kommt, aus dem Material das hervorzulocken, was die Formen gibt, wenn man seine Aufmerksamkeit auf das Vertiefen richtet, hat man es beim Arbeiten mit hartem Material nicht mit den Vertiefungen zu tun. In eine Verwandtschaft mit dem harten Material kommt man nur dadurch, daß man aufträgt, daß man konvex arbeitet, Erhabenheiten aufträgt auf die Grundflächen, zum Beispiel wenn man mit Gestein arbeitet. Dies zu erfassen, ist ein Wesentliches im künstlerischen Schaffen, und es ist dies zum Teil in der neueren Zeit verlorengegangen.

Sie werden sehen, wenn wir in den Zuschauerraum kommen, wie da jede einzelne Fläche, jedes Kapitell für sich individuell behandelt ist. Ein Kapitell kann in diesem organischen Bau nur so sein, daß man an ihm empfindet: In dem, was einander folgt, kann nicht eine Art von Wiederholungen geschaffen werden, wie das sonst bei symmetrisch-geometrisch-statischen Baustilen der Fall ist. Sie haben in diesem Bau aus dem organischen Gedanken heraus nur eine einzige Symmetrieachse, die von West nach Ost geht. Nur in bezug auf diese finden Sie eine symmetrische Anordnung, wie Sie auch für einen höheren Organismus nur eine einzige Symmetrieachse finden können, nicht aus einer Willkür heraus, sondern aus der inneren Kräfte-Organisation der betreffenden Wesenheit heraus.

Hier an dieser Stelle möchte ich noch erwähnen, daß auch die Wandbehandlung unter dem Einflusse des organischen Baugedankens eine ganz andere werden mußte, als sie früher war. Eine Wand war für frühere Architekten das, was einen Raum abgrenzt. Sie wirkte so, daß man im Raum drinnen war. Von dieser Empfindung mußte abgegangen werden bei diesem Bau. Die Wände mußten so gestaltet werden, daß man sie nicht als Begrenzung empfand, sondern als etwas, was einen hinausträgt in die Weiten des Makrokosmos; man muß sich empfinden als aufgenommen, als drinnenstehend in den Weiten des Kosmos. Die Wände mußten gewissermaßen durchsichtig gestaltet werden, während früher alle Sorgfalt darauf verwendet worden ist, der Wand künstlich solche Formen zu geben, daß sie abgeschlossen, undurchsichtig ist. Sie werden sehen, daß das Durchsichtige überhaupt künstlerisch gebraucht wird, und das wurde aus elementaren Untergründen heraus bis ins Physische hineingetrieben bei diesen Fenstern, die Sie hier sehen und die Sie im Bau sehen werden. Wenn Sie Fenster sehen im Sinne des früheren Baustiles, so werden Sie eigentlich die gesunde Empfindung haben müssen: sie durchbrechen die Wände, sie gliedern sich nicht ein in die Bauformen, sondern sie gliedern sich nur ein durch das Utilitätsprinzip. Hier wird bis in die Einzelheiten hinein künstlerisch empfunden werden müssen. Es war die Notwendigkeit vorhanden, die Wand so darzustellen, daß sie nicht etwas Abschließendes, sondern etwas nach außen, nach dem Unendlichen sich Weitendes ist. Das konnte ich nur dadurch erreichen, daß mir einfiel, daß man aus einfarbigen Fensterscheiben gewissermaßen wie durch eine Radiermethode, eine Glasradiermethode, Gestaltungen herauskratzen kann. Und so wurden ein-

farbige Fensterscheiben angeschafft, welche dann so bearbeitet wurden, daß die Motive, die man haben wollte, mit dem Diamant-Stift herausgekratzt wurden. Es wurde also zu diesem Zwecke eine eigentliche Glasradierkunst ins Auge gefaßt, und aus dieser heraus sind die Fenster entstanden.

Wenn Sie die Motive der Fenster ins Auge fassen, dürfen Sie nicht denken, man habe es bloß mit symbolischem Gestalten zu tun. Sie können es schon an dieser größeren Wandfensterscheibe sehen: Nichts anderes ist an diesen Fensterscheiben gestaltet, als was die Imagination ergibt. Es gibt Mystiker, die eine Mystik mit oberflächlichen Sentenzen und merkwürdigen Vorstellungen ausbilden und fortwährend erklären, daß die physisch-sinnliche Außenwelt eine Art Maja, Illusion sei. Oft treten Menschen an einen heran und sagen, der und der sei ein großer Mystiker, weil er immer deklamiert, daß die Außenwelt eine Maja sei. – Das physische Menschenantlitz hat etwas, was Maja, was durchaus Lüge ist, was in Wahrheit etwas anderes ist. Das auf dieser Wandfensterscheibe Zutagetretende ist nicht etwas Symbolisierendes; es ist ein Wesen ins Auge gefaßt, das nur nicht so aussieht für den geistigen Betrachter, wie es äußerlich für die Sinnesanschauung aussieht. Der Kehlkopf ist das Bildeorgan für Ätherisches; der Kehlkopf ist als physischer Kehlkopf schon Maja, und dasjenige, was eine bloß physisch-sinnliche Anschauung ist, ist nicht Wirklichkeit. Was steht geistig dahinter? Die geistige Tatsache, daß dem Menschen wirklich ins Ohr geraunt wird, links und rechts, was Weltengeheimnisse sind. So daß man schon sagen kann: der Stier spricht ins linke Ohr, der Löwe ins rechte Ohr. Will man so etwas als Motiv im Bild dar-

stellen oder in Worten, so kann man in das Wort nur dasselbe hineinlegen, was schon im Bilde selbst ist. Allerdings muß man sich klar sein, daß man ein solches Bild nur verstehen kann, wenn man in dieser Weltanschauung lebt, aus der es hervorgegangen ist. Ein Mensch, der nicht lebendig in christlichem Empfinden steht, wird sich auch nicht verständnisvoll verhalten können gegenüber den Bilddarstellungen, wie sie die christliche Kunst hervorgebracht hat.

Der Künstler durchlebt viel, wenn er sich in eine Schauung hineinlebt; aber ein solches Erlebnis darf nicht in abstrakte Gedanken übergeführt werden, sonst fängt es sogleich an zu verblassen. Ein Beispiel für das Erleben des Künstlers ist dieses: Als Leonardo da Vinci sein Abendmahl malte, das nun schon so verfallen ist, daß es künstlerisch nicht mehr genossen werden kann, da dauerte das den Leuten zu lange. Er wurde mit dem Judas nicht fertig, weil dieser Judas aus der Dunkelheit hervorgehen sollte. Leonardo arbeitete bald zwanzig Jahre an diesem Bild und war noch nicht fertig. Da kam ein neuer Prior nach Mailand und sah sich die Arbeit an. Er war kein Künstler; er sagte, Leonardo, dieser Diener der Kirche müsse endlich einmal sein Werk zu Ende schustern. Da antwortete Leonardo, jetzt könne er dies auch tun; er habe bisher immer an der Figur des Judas herumgestrichelt, weil er das Modell dazu nicht gefunden habe; jetzt sei der Prior da, in ihm habe er das Modell zu dem Judas gefunden, jetzt werde das Bild schnell zu Ende geführt werden. – Da haben Sie ein solches äußeres, konkretes Erlebnis. Solche äußeren, konkreten Erlebnisse spielen viel mehr in alles Schaffen des Künstlers hinein, als das in solchen kurzen Darstellungen zu Wort kommen kann.

Sie sind hier, meine sehr verehrten Anwesenden, durch den Raum unterhalb der Orgel und den Raum für die Musikinstrumente in den Bau eingetreten. Wenn Sie, nachdem Sie eingetreten sind, sich rundherum umsehen, so finden Sie den Baugedanken zunächst dadurch charakterisiert, daß der Grundriß zwei nicht ganz vollendete Kreise darstellt, die in ihren Segmenten ineinandergreifen. Mir scheint, daß die Notwendigkeit, den Bau so zu formen, schon ersichtlich werden kann, wenn man sich dem Bau von einer gewissen Entfernung her nähert und wenn man eine Ahnung hat von dem, was in dem Bau eigentlich vorgehen soll. Das, was mit dem Baugedanken zusammenhängt, will ich jetzt weiter ausführen. Zunächst will ich darauf hinweisen, daß Sie in Symmetrie einzig und allein gegen die West-Ost-Achse angeordnet, im Fortschreiten links und rechts den Zuschauerraum abschließend, sieben Säulen sehen. Diese sieben Säulen sind nicht so gebildet, daß sich eine Kapitellform, eine Sockelform oder eine darüber befindliche Architravform wiederholt, sondern die Kapitell-, Sockel- und Architravformen sind in durchaus fortschreitender Entwicklung.

Die zwei Säulen, die hinten den Orgelraum abgrenzen, haben die einfachsten Kapitell- und Sockelmotive: Formen, die gewissermaßen von oben nach unten streben, denen andere von unten nach oben entgegenstreben. Diese noch primitivste Form des Ineinandewirkens von oben und unten ist dann metamorphosiert in den folgenden Architrav-, Kapitell- und Sockelformen. Dadurch ist künstlerisch empfindend diese fortschreitende Metamorphose zustande gekommen, daß versucht wurde, als ich das Modell ausbildete, dasjenige, was in der Natur kraftet, nachzugestalten. Was in

der Natur kraftet, indem an der Pflanze zuerst unten ein ungekerbtes Blatt mit primitiven Formen gebildet wird, dann sich dieses Primitive metamorphosiert, je weiter man nach oben geht, zu dem gegliederten, eingebuchten, komplizierter gestalteten Blatt, sogar umgestaltet zum Blumenblatt, zu Staubgefäßen und Stempel, das muß man – allerdings nicht in naturalistischer Weise – nachahmen, in das muß man sich selber ganz innerlich lebendig hineinstellen und dann ebenso aus sich heraus schaffen, wie die Natur schafft und umgestaltet, wie sie produziert und metamorphosiert. Dann bekommt man, ohne nachzusinnen, aus viel tieferen Seelenkräften heraus als aus dem Nachdenken, solche Umgestaltungen des Zweiten aus dem Ersten, des Dritten aus dem Zweiten und so weiter.

Mißverstanden kann werden, daß zum Beispiel bei der fünften Säule und an den Architravmotiven über der vierten Säule so etwas auftritt wie eine Art Merkurstab. Man könnte nun glauben, daß der Merkurstab aus dem Verstande heraus an diese beiden Stellen hingepfahlt worden sei. Ich glaube, wer aus dem Verstande heraus gearbeitet hätte, hätte wahrscheinlich im Architravmotiv den Merkurstab angebracht und darunter – der Verstand wirkt symmetrisierend – auch das Säulenmotiv mit dem Merkurstab. Derjenige, der so arbeitet, wie hier gearbeitet worden ist, findet anderes. Hier bei dem Motiv, das Sie als das vierte Kapitellmotiv sehen, ist nur durch Empfinden der metamorphosierenden Umwandlung, ohne daß ich dabei im entferntesten einen Merkurstab zu bilden gedachte, dieser Merkurstab so hervorgegangen, wie das Blütenblatt aus dem Kelchblatt hervorgeht. Nicht dachte ich an einen vergangenen Stil, sondern an die Umwandlung des vierten Kapitellmotivs aus dem

dritten. Man sieht, wie die Formen, die in der Entwicklung der Menschheit allmählich aufgetreten sind, sich ganz naturgemäß entwickelt haben.

Dann kommt man in die Epoche, wo der Mensch mit seinem Seelenleben in die Entwicklung eingreift. Wenn man dies in die Säule individualisierend hineinarbeitet, so ergibt sich das später, was sich auf dieser Architravfläche arbeitend früher ergibt. Deshalb sehen Sie auf dem Kapitell den Merkurstab später als auf dem Architrav.

Eine Pflanze, die dünn und zierlich ist, entwickelt andere Blattformen als eine derbe. Vergleichen Sie nur ein Hirtentäschel mit einem Kaktus, wie da die Raumausfüllung, die Raumgestaltung in der figürlichen Gestaltung zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig ergibt sich ein Weltengeheimnis darin, indem man so die Evolution durchempfindet. Von Evolution wird ja in neuerer Zeit viel geredet, aber man empfindet wenig dabei. Man denkt es nur aus mit dem Verstande. Man spricht so von der Evolution des Vollkommenen aus dem Unvollkommenen. Herbert Spencer und andere haben dazu noch das nötige und unnötige Unheil angerichtet, und da ist der Gedanke entstanden, der vor dem Verstande vollständig berechtigt ist, der aber doch der Naturbeobachtung nicht gerecht wird: Man geht beim Verstandesdenken davon aus, daß in der Evolution im Anfang die einfacheren Formen stehen und daß diese dann später immer differenzierter und differenzierter werden. Insbesondere Spencer hat mit solchen Evolutionsgedanken gearbeitet. Aber die Evolution zeigt das nicht so. Da findet allerdings zuerst eine Differenzierung, eine Komplizierung der Formen statt; dann aber kommt man zu einer Mitte und dann vereinfachen sich die Formen wieder. Das Folgende ist nicht das Kompliziertere, sondern

das Folgende wird wieder einfacher. Man kann das in der Natur selber verfolgen. Das menschliche Auge, das das vollkommenste ist, hat es gewissermaßen zu größerer Einfachheit gebracht als die Augenformen gewisser Tiere, die zum Beispiel den Schwertfortsatz, den Fächer haben, der wieder verschwunden ist, indem das Auge in der Evolution weiter heraufrückte zum Menschen.

So ist es notwendig, daß der Mensch sich mit der Kraft der Natur verbindet, daß er die Kraft der Natur empfindet, daß er die Kraft der Natur zu seiner eigenen Kraft macht und aus dieser Empfindung heraus schafft. So ist versucht worden, auch in der Innenarchitektur diesen Bau durchaus organisch zu gestalten, jede Einzelheit an ihrem Orte so zu gestalten, wie sie aus dem ganzen heraus individualisiert sein muß. So sehen Sie, daß zum Beispiel die Orgel von plastischen Motiven umgeben ist, die erscheinen lassen, daß die Orgel nicht einfach hineingestellt ist, sondern daß sie aus der ganzen übrigen Gestaltung des Organischen heraus wirkt wie aus ihm herauswachsend. So muß alles dasjenige zu machen versucht werden, was in diesem Bau ist.

Sie sehen hier das Rednerpult, auf dem ich stehe. Bei ihm kam zunächst in Betracht, an dieser Stelle etwas zu schaffen, was gewissermaßen herauswächst aus den übrigen Bauformen, aber so, daß es zu gleicher Zeit zum Ausdruck bringt, daß man sich von hier aus anstrengt, alles, was im Bau zum Ausdruck kommen soll, durch das Wort auszudrücken. Es müssen in dem Moment, wo ein Mensch hier spricht, die Formen des Gesprochenen sich so fortsetzen, wie etwa die Nase im Antlitz durch ihre Form verrät, was der ganze Mensch ist. Derjenige, der künstlerisch inspirierte Nasenstudien gemacht hat, kann aus einer Nasenstudie den «Baustil», die Physiognomie

des ganzen Menschen machen. Es kann der Mensch niemals eine andere Nase haben, als er hat, und es könnte hier niemals ein anderes Rednerpult stehen als das, das hier steht. Allerdings, wenn man dies behauptet, ist es so nach der eigenen Anschauung gemeint; man kann nur nach der eigenen Anschauung handeln.

Daß hier versucht worden ist, wirklich den Leib zu metamorphosieren, können Sie daraus ersehen, daß die Motive hier in den Glasfenstern zum Teil wirklich solche Motive sind, die sich ergeben als Bilder des Seelenlebens. Sehen Sie zum Beispiel das rosafarbige Fenster hier an. Sie werden an dem linken Flügel sehen, wie da etwas herauskommt wie das Westportal des Baues; am rechten Flügel sehen Sie eine Art Kopf. Da sehen Sie einen Menschen am Abhang sitzen, der nach dem Bau hinblickt, und einen anderen, der nach dem Kopf hinblickt. Damit ist nichts spekulativ Mystisches gemeint, damit ist ein unmittelbares inneres Anschauungserlebnis gemeint. Dieser Bau hat nicht anders entstehen können, als daß man die Kopfform des Menschen in einer geheimnisvollen Weise darin empfand, und aus der organischen Kraft einerseits und der Form des menschlichen Hauptes andererseits ergibt sich die empfindungsgemäße Gestalt der Bauform. Daher schaut der an dem Abhange sitzende Mensch in seiner Seele die Metamorphose des Baues an, einmal als menschliches Haupt, das andere Mal den Bau als sich nach außen offenbarend. Damit ist ein, wenn ich so sagen darf, in ein inneres Erleben einmündendes Motiv gegeben.

Sie finden dort in der blauen Fensterscheibe einen Menschen, welcher – links – anlegt, um einen Vogel in der Luft zu schießen. In der rechten Scheibe finden Sie, daß der Mensch abgedrückt hat. Der Vogel im linken

Felde ist in einer Lichtsphäre. Um den Menschen herum finden Sie allerlei Gestalten, die [in] dem astralischen Leibe anschaulich leben, das eine Mal, wenn er schießen will, das andere Mal, wenn er geschossen hat. Eine Realität ist dies, allerdings eine aus dem profanen Leben. Ich kann mir vorstellen, daß diejenigen, die stets von innerlicher Erhebung nur so triefen möchten, Anstoß daran nehmen, wenn sie solche Dinge, wie sie hier gemeint sind, so erleben, daß einfach ein menschliches Schießen dargestellt ist. Ja, da freute es mich, als einmal eine italienische Freundin über Theosophen, die solche Mystiker sind, einen etwas derben Ausdruck gebraucht hat. Die bereits gestorbene Freundin sagte es, und ich darf es in der sehr hochgeschätzten Gesellschaft hier schon sagen, denn die Betreffende war eine Prinzessin, und was eine Prinzessin in den Mund nimmt, das kann man schon auch sagen. Sie glossierte solche Menschen, die immer in einer Art innerer Erhebung leben möchten, indem sie sagte, daß sie Menschen seien mit einem «Gesicht bis ans Bauch». Ich wiederhole auch ihr nicht ganz korrektes Deutsch.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, derselbe Gedanke wurde dann auch durchgeführt in der Malerei. Ich kann über das eigentliche Malerische, über die geistige Malerei nur sprechen, indem ich mich auf die kleine Kuppel beziehe. Nur in der kleinen Kuppel war es mir möglich, dasjenige durchzuführen, was ich angedeutet habe als die Forderung einer neueren Malerei: daß hier hinter dem Herausschaffen aus dem Fenstererleben das Zeichnen ganz verschwindet. Ich ließ eine meiner Personen im ersten Mysteriendrama dies so aussprechen: daß die Formen als der Farbe Werk erscheinen. – Denn wenn man mit malerischem Empfinden fühlt, dann fühlt man das Zeichnerische, das in Malerisches hineingetragen ist,

wie eine Lüge. Wenn ich die Horizontallinie hinzeichne, so ist das eigentlich eine Wiedergabe von etwas, was gar nicht da ist. Wenn ich den blauen Himmel als eine Fläche auftrage und unten das Grüne, dann ergibt sich die Form aus dem Erleben des Farbigen selber. So kann jedes Malerische gestaltet werden. Innerhalb der Farbenwelt selber liegt eine schöpferische Welt, und derjenige, der die Farben empfindet, malt, was die Farben sich gegenseitig sagen im Schaffen. Er braucht an kein naturalistisches Modell sich zu halten, er kann aus den Farben selber die Figuren schaffen. Es ist so, daß die Natur und auch das Menschenleben schon ein gewisses Recht haben, mit einer Notwendigkeit aus dem Farbigen heraus nun das Sittliche zu gestalten.

Mit großer Berechtigung hat gestern Herr Uehli darauf hingewiesen, wie neuere Maler an sich schon eine Empfindung haben von solcher Herauswirkung aus dem Helldunkel, aus dem Farbigen selbst, und wie diese dazu kommen, eine Baßgeige neben einer Konservenbüchse zu malen. Sie verfolgen dabei an sich das Richtige, daß es nurmehr darauf ankommt zu sehen, wie sich das Licht abstuft in seinem Farbigerwerden, wenn es auf eine Baßgeige fällt und dann weiterhin fällt auf eine Konservenbüchse. Das ist das Richtige. Aber das Unrichtige ist doch, daß das wieder auf dem naturalistischen Erleben ausgetragen wird. Wenn man sich wirklich in das Farbige hineinlebt, ergibt sich aus dem Farbigen heraus etwas anderes als eine Konservenbüchse und eine Baßgeige. Das Farbige ist schöpferisch, und wie sich das zusammenstellt, ergibt doch eine Notwendigkeit aus dem bloßen Farbigen heraus, die man erleben muß. Dann macht man nicht eine Konservenbüchse neben eine Baßgeige, weil das doch wieder außerhalb des Farbigen ist.

So ist hier versucht worden, ganz aus dem Farbigen heraus zu malen. Wenn Sie hier neben dem blauen Fleck den rötlich-orangen Fleck sehen und den schwarzen Fleck, so ist dies zunächst aus dem Farbigen heraus lebendig empfunden. Dann aber kommen die Farben ins Leben, dann werden Figuren daraus, die man nachträglich sogar deuten kann. Aber ebenso wenig, wie man hierher mit dem menschlichen Verstande Pflanzen machen kann, ebenso wenig kann man etwas darauf malen, was man mit dem menschlichen Verstande ausgedacht hat. Man muß erst dann denken, wenn die Farben da sind, ebenso wie die Pflanze erst wachsen muß, ehe man sie sehen kann.

So ist da eine Faust-Figur mit dem Tod und dem Kinde entstanden. So ist der ganze Kopf aus dem Farbigen heraus mit allem Figürlichen entstanden. Nur im Menschlich-Seelischen bildet sich von selber ein geistig-reales Gegenständliches.

So sehen Sie zum Beispiel über dem Orgelmotiv, wie etwas gemalt ist, was ein banausisch an der Sinnenwelt haftender Mensch natürlich wie eine Verrücktheit empfinden wird. Aber Sie werden es nicht mehr als Verrücktheit empfinden, wenn ich Ihnen das Folgende sage: Wenn Sie Ihre Augen zudrücken, so werden Sie gewissermaßen, das Innere des Auges erfühlend, etwas wie zwei sich anblickende Augen sehen. Das, was da innerlich sich abspielt, kann durchaus in gewisser Weise weiter entwickelt werden. Dann gestaltet sich das, was, in primitiver Weise betrachtet, wie zwei Augen aus dem Dunkel einem entgegenleuchtet und was das innerlich erlebte Sehen ist, so, daß es – wenn es sich hinausprojiziert – so erlebt werden kann, daß man ein ganzes Jenseits, eine ganze Weltentstehung darin sieht. Da ist wie-

derum aus dem Farbigen heraus zu schaffen versucht worden, was das Auge erlebt, wenn es durch Zudrücken sein Selbst im Dunkel schaut. Man braucht nicht nur aus dem Verstande heraus die Geheimnisse zu lesen, man kann sie schauen – plötzlich sind sie da.

In ähnlicher Weise ist versucht worden, andere Motive in die Wirklichkeit zu bringen, wiederum nicht aus dem naturalistischen Nachahmen der Zeichen und Formen, sondern ganz aus der Farbe heraus. Die alten Inder und ihre Inspiratoren, die sieben Rishis, die wiederum inspiriert sind von den Sternen, mit nach oben offenem Kopfe zu malen, das ist, wenn man das jetzt so tut, abstrakt, eigentlich ein Nonsens; ich sage das ganz offen. Wenn man aber erlebt, was in der urindischen Kultur erlebt worden ist in dem Verhältnis des Schülers zu dem Guru, dem Lehrer, so empfindet man dies, wie wenn der alte indische Mensch nicht eine Schädeldecke gehabt hätte, sondern wie wenn sich diese verflüchtigte und wie wenn er nicht der eine Mensch wäre, der in seiner Haut lebt, sondern man empfindet ihn als eine Siebenheit, es ist, wie wenn seine Seelenkraft aus den sieben gewissermaßen Seelenstrahlen der heiligen Rishis – aus der alten Atlantis herüber, ihn erleuchtend – sich zusammensetzte, und daß er dieses, was er also nicht aus seinem, sondern aus dem Geiste der heiligen Rishis heraus offenbart, dann seiner Welt mitteilte. Je mehr man herausarbeitet, was hier gesagt ist, desto mehr kommt man dem näher, was hier gemalt worden ist. Die Empfindung hat sich zunächst versetzt in das alte Indien, in die alte Atlantis. Das, was da geschaut werden kann, ist hier an die Wand gemalt worden, und erst nachträglich kann man spekulieren, wenn es da ist. So kann sich die Mittei-

lung zum künstlerischen Schaffen verhalten. So soll eigentlich alles in diesem Bau entstehen.

Sie werden diesen Bau gedeckt finden mit nordischem Schiefer. Der Baugedanke muß durchgeföhlt werden bis zu der Wirkungskraft, die nach außen hinstrahlt. Der Schiefer oder überhaupt das eindeckende Material muß im Sonnenlicht in einer gewissen Weise erglänzen. Es ergab sich hier scheinbar zufällig – natürlich liegt immer eine innere Notwendigkeit zugrunde. Als ich in Norwegen von der Eisenbahn aus den nordischen Schiefer sah, wußte ich, daß das das richtige war zum Eindecken des Baues. Wir konnten dann noch in der Vorkriegszeit den Schiefer von Norwegen herkommen lassen. Sie werden die Wirkung schon empfinden, wenn Sie einmal bei gutem Sonnenschein von einiger Entfernung her den Blick auf den Bau richten.

Meine besondere Sorge, während der Bau gebaut wurde, war die Akustik. Der Bau war selbstverständlich während des Bauens auch innen mit einem Gerüst versehen, damit man oben arbeiten konnte. Das ergab keine Akustik, da war die Akustik eine ganz andere, das heißt, sie war eine Karikatur von einer Akustik. Nun ist es ja so, daß auch die Akustik des Baues aus demselben Baugedanken heraus empfunden wurde. Meine Vorstellung bestand darin, daß ich erwarten mußte, daß die akustische Frage aus der okkulten Forschung heraus für den Vortragenden gelöst werden kann. Sie wissen, wie schwierig es ist; man kann die Akustik nicht errechnen. Sie werden sehen, wie es gelungen ist, doch bis zu einer gewissen Vollkommenheit die Akustik durchzuführen. Sie können nun fragen, wie diese sieben Säulen, die das Geheimnis des Baues enthalten, mit der Akustik zusammenhängen. Die zwei Kuppeln innerhalb unseres Baues

sind so leicht miteinander verbunden, daß sie eine Art Resonanzboden bilden, so wie bei der Violine der Resonanzboden eine Rolle für die Tonfülle spielt. Natürlich, da das Ganze, sowohl die Säulen als auch die Kuppel, aus Holz sind, wird sich die Akustik in ihrer Vollkommenheit erst mit den Jahren ergeben, wie sich ja auch die Akustik einer Geige erst mit den Jahren ergibt. Wir müssen erst die Möglichkeit finden, in die Materie durchgreifend einzuwirken, um das, was jetzt vorempfunden wird als die Akustik dieses Baues, im Baugedanken durchempfinden zu können. Sie werden verstehen, daß die Akustik am besten empfunden werden muß vom Orgelpodium. Sie werden auch sehen, daß, wenn zwei hier in der Mitte miteinander sprechen, dann ein Echo von der Decke herab hörbar ist. Das scheint eine Hindeutung aus der Weltwesenheit heraus zu sein, daß hier innerhalb des Baues nur von der Bühne oder dem Rednerpult aus gesprochen werden darf und daß der Bau von seiner eigenen Wesenheit aus das unnütze Schwatzen von irgendeiner Stelle aus eigentlich nicht duldet.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, habe ich versucht, Ihnen während des Anschauens des Baues zu sagen, was zunächst in dieser Beziehung zu sagen möglich ist. Ich werde das, was ich heute gesprochen habe, zu ergänzen haben in meiner Darstellung des Baugedankens, die ich bei der Schlußveranstaltung am nächsten Sonnabend geben will. Da wird dann zu sagen sein, was noch gesagt werden kann. Jetzt müssen wir den Saal freimachen für den nächsten Vortrag.

EINLEITENDE WORTE
zu einem Lichtbildervortrag über
den Goetheanum-Bau

Dornach, 27. August 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Sie werden gestatten, daß ich in Anknüpfung und in Ergänzung zu dem, was ich mir erlaubt habe zu sagen bei der Führung durch das Goetheanum, hier einiges über unseren Bau noch zusammenfassend heute vorbringe.

Unsere anthroposophische Bewegung hat viele Jahre hindurch so gewirkt, daß sie ihre Versammlungen in gewöhnlichen Sälen abhielt, wie man sie heute eben haben kann. Und auch als wir, vom Jahre 1909 angefangen, übergehen konnten dazu, Dramatisches darzustellen, das aus den Impulsen anthroposophischer Weltanschauung selbst genommen war, mußten wir uns zunächst darauf beschränken, diese Darstellungen in gewöhnlichen Theatern und unter den gewöhnlichen Theaterverhältnissen zu haben. Als nun unsere anthroposophische Bewegung größere Ausdehnung gewann, entstand bei einer großen Anzahl von Freunden die Idee, der Anthroposophie ein eigenes Haus zu bauen. Und nun wurde mir gewissermaßen – ich bemerke das ausdrücklich, weil der Auftrag zum Bauen nicht etwa von mir ausgegangen ist, sondern von Freunden der anthroposophischen Weltanschauung – der Auftrag gegeben, ein der anthroposophischen Bewegung entsprechendes Heim zu schaffen.

Es mußte nun die Frage entstehen: Wie soll an den Bau eines solchen Hauses geschritten werden? Wenn irgendeine andere Gesellschaft, eine Vereinigung unter irgendeiner Aufgabe, einer Zielsetzung, heute sich ein Haus baut – was gibt es heute nicht alles mögliche an Vereinigungen mit allen möglichen Zielsetzungen –, dann setzt sie sich auseinander mit irgendeinem Baukünstler. Man kommt überein, in welchem Stil, griechischem, gotischem, oder Renaissancestil oder in einem sonstigen Baustil solch ein Haus zu bauen sei. Das ist ja der gewöhnliche Vorgang von heute. Wäre Anthroposophie eine Bewegung wie diese alle es sind, dann hätte sie auch in dieser Weise vorgehen können. Aber Anthroposophie rechnet mit den großen Forderungen der Zeit nach einer durchgreifenden Erneuerung unserer ganzen Kultur, und deshalb konnte auf diesem Wege *nicht* gebaut werden. Außerdem ist Anthroposophie nicht einseitig ein Ideengehalt, sondern der Ideengehalt der Anthroposophie entspringt aus dem ganzen menschlichen Erleben, aus tiefen Quellen des Menschenwesens heraus. Und dasjenige, was in den Ideen der Anthroposophie lebt, das ist geradeso, wie es bei den älteren Kulturen der Fall war, eben einer Urquelle entsprossen. Und es kann, genauso wie dasjenige, was Anthroposophie in Worten durch den Menschenmund zu verkündigen hat, genauso wie das als Lehre gegeben werden kann, es kann genauso auf der anderen Seite für die unmittelbare künstlerische Anschauung dasjenige gegeben werden, was aus den Quellen heraus fließt, aus denen auch die anthroposophischen Ideen fließen. Es ist nicht eine Übersetzung oder Umsetzung anthroposophischer Ideen in Kunst, um die es sich da handelt, sondern es ist ein anderer Zweig, der aus derselben Lebensquelle heraus, aus der

die anthroposophischen Ideen kommen, als Kunst sich entwickeln kann.

Dasjenige, was Anthroposophie zu offenbaren hat, kann von einem Podium aus in Worten, die Ideen bedeuten, gesagt werden. Es kann aber auch aus den Formen, aus den plastischen Formen, aus der Malerei heraus sprechen, ohne daß Plastik oder Malerei Symbolik oder Allegorie werden, sondern innerhalb der Sphäre des rein Künstlerischen stehen. Das heißt aber nichts anderes als: Wenn Anthroposophie sich eine bauliche Umhüllung schafft, in der sie wirken soll, dann muß sie dieser baulichen Umhüllung ihren eigenen Stil geben, wie auch ältere Weltanschauungen ihren baulichen Umhüllungen den entsprechenden Stil gegeben haben. Nehmen wir den griechischen Baustil, wie er sich zum Teil ausgelebt hat im griechischen Tempel: Dieser griechische Tempel ist ganz und gar aus derselben Weltanschauung herausgewachsen, aus der die griechische Dramatik, die griechische Epik, die griechischen Götteranschauungen herausgewachsen sind. Der Grieche hat gefühlt, daß er, indem er seinen Tempel schuf, dem Gotte ein Wohnhaus baute. Und das entspricht dem, was ältere Kulturanschauungen in der durch den Tod gegangenen Menschenseele in ihrer weiteren Entwicklung gesehen haben; es besteht eine gewisse qualitative Verwandtschaft zwischen dem Gotte der Griechen und der Menschenseele, die durch den Tod gegangen ist, wie man sie empfand in älteren Kulturströmungen. Und etwas ähnliches, wie man in alten Zeiten den durch den Tod gegangenen Menschenseelen, indem man sie noch auf der Erde glaubte, Wohnhäuser baute, gestalteten die Griechen dann auf späterer Stufe in ihrem Tempel. Der Tempel ist das Wohnhaus des Gottes, das heißt nicht der durch den

Tod gegangenen Menschenseele selber, sondern derjenigen Seele, die einer anderen Hierarchie, einer anderen Weltordnung angehört.

Wer Formen künstlerisch schauen kann, empfindet in den Formen, die durch Tragen und Lasten und anderes für den griechischen Tempel geschaffen worden sind, noch, wie in älteren Zeiten dem Toten, der sich nach dem Tode auf der Erde noch aufhielt, der als chthonische Gottheit, als Erdengottheit wirkte, aus dieser Erde heraus dieses Wohnhaus geformt wurde, so daß als eine Fortsetzung der Schwerkräfte der Erde, wie sie der Mensch empfinden kann, wenn er seine Gliedmaßenwesenheit irgend durchschaut, als ein solcher Zusammenhang von Kräften der Tempel errichtet worden ist. Der griechische Tempel ist nur als vollständig anzusehen, wenn man ihn so ansieht, daß die Statue des Gottes drinnen ist. Derjenige, der Formgefühl hat, kann sich einen leeren griechischen Tempel nicht als etwas Vollständiges denken. Nur das kann er sich denken, nur das kann er empfinden, daß diese Hülle die Statue der Athene, des Zeus, des Apollon und so weiter in sich enthält.

Überspringen wir einiges in der kunstgeschichtlichen Entwicklung und sehen wir nach dem gotischen Bau hin. Der gotische Bau, wenn man ihn empfindet mit seinen Formen, mit seinen eigentümlichen Fenstern, die das Licht in einer eigentümlichen Weise einlassen, so empfindet man eigentlich immer, daß, wenn man in den leeren gotischen Dom hineingeht, er keine Totalität, nichts Vollständiges ist. Der gotische Dom ist erst vollständig, wenn die Gemeinde darinnen ist, deren Seelen in Harmonie in ihrem Wirken zusammenklingen. Ein griechischer Tempel ist die Umhüllung des Gottes, der bei den Menschen auf Erden durch seine Statue weilt.

Ein gotischer Dom ist in all seinen Formen dasjenige, was die in Eintracht und mit den Gedanken nach dem Ewigen gerichtete Gemeinde in sich umschließt.

Die griechische Weltanschauung, oder die Weltanschauung, die sich in der Gotik Form geschaffen hat, sind für die heutige Menschheit abgelebte Welten. Nur die aus ihnen stammenden degenerierten Niedergangskräfte können heute noch leben. Wir brauchen eine neue Kultur, aber eine Kultur, die nicht nur einseitig sich in Erkenntnissen und Ideen äußert, sondern eine Kultur, die sich auch in einer neuen Kunst äußern kann. Und so weist uns auch die kunstgeschichtliche Entwicklung auf die Notwendigkeit eines für die Anthroposophie, die eine neue Kulturform bringen will, eigenen Baustiles hin.

Dasjenige, was Anthroposophie ausleben soll, beruht ja darauf, daß gewissermaßen eine höhere Wesenheit im Menschen, die aber der Mensch selbst ist, zu demjenigen Menschen redet, der im gewöhnlichen Leben lebt, das zwischen Geburt und Tod abläuft. Indem ich das durchempfand, ergab sich mir als die notwendige Bau-Umhüllung für diesen Grundimpuls anthroposophischer Weltanschauung der Zweikuppel-Bau. In der kleinen Kuppel ist gewissermaßen äußerlich-physisch zusammengedrängt dasjenige, was innerlich groß und weit ist; in dem großen Kuppelraum ist dasjenige räumlich geweitet, was innerlich weniger weit ist, was innerlich dem Leben angehört, das wir eben zwischen Geburt und Tod führen. Und wenn im Sinne einer solchen anthroposophischen Weltanschauung der Mensch diesen Bau betritt, so muß er seine eigene Wesenheit finden. Das ist in dem begründet, was eben gesagt worden ist. Und er muß, indem er drinnen ist, den Bau so empfinden, wie wenn er sich als Mensch, als Mikrokosmos

nicht beenzt fühlte durch den Bau, sondern durch die ganzen Bauformen mit dem Universum, mit dem Makrokosmos in einer äußerlichen Verbindung wäre. Wenn man aber den Bau von außen anschaut, so muß man das Gefühl haben: Da drinnen geht etwas vor, was zu dem irdischen Dasein ein Überirdisches, ein Außerirdisches dazubringt, da drinnen geht etwas vor, was im Irdischen selber verborgen ist. So muß es möglich sein, den Bau anzuschauen nach seiner gesamten Form und auch nach den plastischen Ausweitungen, die, wie ich ja drüben gesagt habe, organische Gliederungen darstellen müssen.

ANSPRACHE
zur ersten Eurythmie-Aufführung

Dornach, 22. August 1921

EURYTHMIE IN ERZIEHUNG
UND UNTERRICHT

Meine sehr verehrten Anwesenden! Wir werden uns erlauben, eine Vorstellung von eurythmischer Kunst Ihnen zu geben, und zwar eine solche, welche ausgeführt wird durch Kinder, um dadurch anschaulich zu machen den pädagogisch-didaktischen Wert der eurythmischen Kunst. Da wir es heute vorzugsweise mit der erzieherisch-unterrichtenden Seite der Eurythmie zu tun haben, so werde ich das, was zu sagen ist über Eurythmie als Kunst im besonderen, bei unserer nächsten Vorstellung am Mittwoch vorbringen und will mich heute darauf beschränken, nur dasjenige zu sagen, was sich bezieht auf Eurythmie als Erziehungsmittel und Unterrichtsgegenstand. Nur ein paar Worte möchte ich vorausschicken, dahingehend, daß Eurythmie sein soll eine wirklich unhörbare, sichtbare Sprache, eine Sprache, die ausgeführt wird durch den bewegten Menschen, also durch Bewegungen der menschlichen Glieder, des ganzen menschlichen Körpers oder auch ausgedrückt wird durch Menschengruppen im Raume. Was da als eurythmische Kunst auftritt, was also auf der Grundlage einer sichtbaren Sprache erreicht ist, das ist nicht ein gewöhnliches Gebärdenspiel, auch nichts im gewöhnlichen Sinne Mimisches und am allerwenigsten eine Tanzkunst,

sondern es ist wirklich sorgfältig studiert dasjenige, was der menschliche Organismus ausführen will, auszuführen tendiert, indem er in der Lautsprache oder dem Gesang sich offenbart. Was der Kehlkopf und die anderen Sprach- und Gesangsorgane an Bewegungen verlangen, das ist übergeführt nach dem Prinzip der Goetheschen Metamorphose auf den ganzen Menschen, und weil man es zu tun hat mit Bewegungen des Menschen, die auf so naturgemäße elementarische Art aus dem Wesen der menschlichen Organisation selbst herausgeholt sind, wie die Sprache herausgeholt ist naturgemäß, elementarisch aus der Gesetzmäßigkeit des menschlichen Organismus, deshalb ist auch Eurythmie ein Erziehungs-, ein Unterrichtsmittel.

In der von Emil Molt in Stuttgart errichteten Waldorfschule, die von mir geleitet wird, haben wir daher diese Eurythmie eingeführt als einen obligatorischen Unterrichtsgegenstand von dem frühesten Volksschulunterricht an bis hinauf, soweit wir bis jetzt mit der Waldorfschule gekommen sind, bis zum vierzehnten, fünfzehnten Jahre. Und es hat sich schon während des [zweijährigen] Bestehens der Waldorfschule gezeigt, daß von den Kindern dieser Unterrichtsgegenstand mit einer besonderen inneren Befriedigung hingenommen wird. Man könnte, wenn man also von dem Künstlerischen zunächst absieht, Eurythmie in dieser Beziehung nennen: beseeltes und durchgeistigtes Turnen. Und sie kommt auch als Unterrichtsgegenstand wie ein beseeltes und durchgeistigtes Turnen zu dem gewöhnlichen Turnen hinzu. Dieses gewöhnliche Turnen ist ja nur gesetzmäßig angeordnet aus physiologischem Studium des menschlichen Organismus, aus dem Studium der Körperlichkeit heraus.

Dasjenige, was das Kind an Bewegungen ausführt in der Eurythmie, geht aber nicht bloß aus diesem einen Gliede der menschlichen Natur, aus dem menschlichen physischen Leibe hervor, sondern geht hervor aus Leib, Seele und Geist, also aus dem vollen Menschen. Deshalb empfindet das Kind auch das, was es da als beseeltes Turnen ausführt, wie aus dem vollen Menschen herausgeholt, und es lebt sich in diese Bewegungen mit besonderer Befriedigung hinein.

Wenn wir einsehen wollen, wie das so ist, so braucht man ja nur daran zu denken, wie für denjenigen, der mit wirklich intuitiver Anschauung sich zu versetzen weiß in die Gesetzmäßigkeit des menschlichen Organismus, wie für den in der ruhenden menschlichen Form schon jede mögliche Bewegung, zu der der Körper hintendiert, liegt. Wer so schauen kann, der sieht in dem ruhenden Menschen, wie dieser immerfort übergehen will im Organismus in Bewegungen, die schon ihrer Formung nach in der gestaltenden oder in der ruhigen Gestalt ausgedrückt liegen. Man bringt nur die menschliche Gestalt selbst in Bewegung, indem man so übergeht von dem Anschauen der Plastik des menschlichen Organismus zu dieser bewegten Plastik der Eurythmie, die zu gleicher Zeit eine sichtbare Sprache ist. Wer imstande ist, die Bewegungen des Menschen, die aus dem tief im Unterbewußtsein des Willens beschlossenen Element des Willens hervorgehen, diese Bewegungsmöglichkeiten, die im Menschen liegen, zu studieren, der findet überall, wie diese Bewegungen nichts anderes sind als das, was wiederum so zur Ruhe kommen will, wie der menschliche Organismus, wenn er ruht, ruhig steht oder ruhig sitzt, seine ruhige Gestalt zeigt. Man braucht nur eine Hand und den daran sich anschließenden Arm anzusehen:

Sieht man die Gestaltung der Finger, des Unterarmes oder irgend etwas an, kann man sich gar nicht vorstellen, daß das zur Ruhe bestimmt sein sollte. Das ist so in seiner ruhenden Gestalt, daß jede beliebige Bewegung und Beweglichkeit schon in der ruhenden Gestalt ausgedrückt ist.

Und sind die Arme und Hände des Menschen in Bewegung, dann sehen wir, wie nur solche Bewegungen naturgemäß, elementarisch möglich sind, die wiederum hintendieren nach der ruhigen Gestalt der Hände und Arme selbst.

Daß so alles dasjenige, was in der Eurythmie gegeben ist, aus der inneren Gesetzmäßigkeit des menschlichen Organismus herausgeholt ist, das empfindet das Kind. Deshalb führt es mit so großer Lust, wie wir das sehen in der Stuttgarter Waldorfschule, diese eurythmischen Bewegungen als beseeltes, als durchgeistigtes Turnen aus.

Und wenn man noch mehr auf das Seelische schaut, so muß man sagen: das gewöhnliche Turnen kann ja eigentlich nur herausholen aus dem Menschen dasjenige, was in seiner physischen Organisation liegt. Man wird einstmals über diese Dinge objektiver denken, ohne die heutigen Vorurteile. Dann wird man schon sehen, wie das gewöhnliche Turnen eine Einseitigkeit ist. Ich will gewiß nicht so weit gehen, wie einmal ein berühmter Physiologe, vielleicht sogar der Berühmteste in Mitteleuropa, der einmal hier gesessen hat, sich angehört hat eine solche Einleitung, und der mir nachher sagte: So, Sie lassen das Turnen überhaupt gelten als eine Einseitigkeit, die aus der Physiologie herausgeholt ist? Ich als Physiologe – sagte er –, ich betrachte das Turnen, wie man es heute treibt, überhaupt nicht als Unterrichtsgegenstand, sondern als eine Barbarei. –

Nun, ich will aus Höflichkeit gegen unsere Kultur – man muß ja immer auch höflich sein – nicht sagen, das Turnen sei eine Barbarei, aber ich möchte sagen: Es ist eine Einseitigkeit, es ist eben nur hervorgeholt aus der Physiologie des menschlichen Organismus, während dieses beseelte Turnen, das in der Eurythmie auftritt, herausgeholt ist aus Leib, Seele und Geist, aus dem vollen Menschen. Daher verwendet man es als Unterrichtsmittel, als einen Erziehungsgegenstand, der aus dem Kinde dasjenige herausholt, was insbesondere die jetzige und die folgenden Generationen sehr, sehr brauchen werden, nämlich die Willens-Initiative, die Initiative des Seelenlebens.

Das hat sich schon gezeigt in der Waldorfschule durch das Eurythmie-Unterrichten, wie losgelöst ist aus unterbewußten Tiefen des menschlichen Erlebens während des kindlichen Alters die Entfaltung zur Entwicklung des Willens, der Willens-Initiative. Das hat man erreicht – weil Eurythmie nicht das Leibliche einseitig vernachlässigt, nur auf Seele und Geist geht, sondern alle drei Elemente des menschlichen Lebens berücksichtigt, den Geist ausbildet, die Seele ausbildet, den Leib ausbildet –, daß das Kind die Eurythmie als etwas so Natürliches empfindet, daß, wenn diese Eurythmie herangebracht wird an das Kind, das Kind sie zu lieben lernt aus einem gleichen inneren Drang heraus, wie das beim Sprechen ist. Geradeso wie bei der Sprache, wenn sie herantritt an das Kind, der natürliche Drang beim Kinde da ist, die Sprache zu offenbaren, so ist bei der Eurythmie, wenn man sie in naturgemäßer Weise heranbringt, ein solcher Trieb in dem Kinde, sich in der Eurythmie zu betätigen wie in der Sprache. Und deshalb darf man hoffen, meine sehr verehrten Anwesenden, daß diese

Eurythmie auf pädagogischem, auf didaktischem Gebiete als Erziehungsmittel immer mehr und mehr anerkannt wird. Was dieser unserer Zeit fehlt, was diese unsere Zeit braucht, ist, daß das Einführen der Eurythmie in den Unterrichtsplan als etwas Selbstverständliches angesehen wird.

ANSPRACHE
zur zweiten Eurythmie-Aufführung

Dornach, 24. August 1921

EURYTHMIE ALS FREIE KUNST

Meine sehr verehrten Anwesenden! Letzten Montag durften wir Ihnen Eurythmisches als Erziehungs- und Unterrichtsmittel vorführen, und ich hatte mir erlaubt, über die Eurythmie als ein durchseeltes und durchgeistigtes Turnen zu sprechen. Heute soll hier vor Ihnen Eurythmie als eine freie Kunst auftreten. Dasjenige erklären wollen, was sich als Kunst offenbaren will, ist eigentlich ein unkünstlerisches Unternehmen. Denn alles, was wirklich künstlerisch ist, muß durch dasjenige wirken, als was es sich unmittelbar in der Wahrnehmung darstellt. Und auf der anderen Seite fordert der Mensch von dem wirklich Künstlerischen, daß er sein ganzes Wesen auffassen kann, ohne irgendwie auf einem Umwege durch eine begriffliche oder sonstige Erklärung erst den Weg suchen zu müssen.

Wenn ich mir aber dennoch erlaube, einige Worte vorauszuschicken, so aus dem Grunde, weil die hier im Goetheanum und sonst von uns versuchte Eurythmie ein Künstlerisches darstellt, das aus bisher ungewohnten künstlerischen Quellen schöpft und sich auch einer ungewohnten künstlerischen Formensprache bedient. Und über diese künstlerischen Quellen und diese künstlerische Formensprache gestatten Sie mir, einige Worte vorauszusenden.

Dasjenige, wodurch sich Eurythmie als eine freie Kunst offenbaren will, sind Bewegungen des Menschen in seinen einzelnen Körpergliedern, oder auch Bewegungen von Menschengruppen im Raume. Diese Bewegungen, sie stellen weder ein bloß Mimisches oder Pantomimisches dar, noch irgend etwas bloß Gebärdenhaftes oder gar etwas Tanzartiges, sondern die Eurythmie soll eine wirklich sichtbare Sprache sein, und zwar eine sichtbare Sprache, die gewonnen ist aus den sinnlich-übersinnlichen Beobachtungen der menschlichen Organisation selbst, so daß man in der Eurythmie etwas hervorgehen lassen kann aus dem Menschen, das ebenso organisch aus ihm herauskommt – ohne eine Augenblicksgebärde oder eine Augenblicksmimik zu sein – wie die menschliche Sprache selbst. Und wie der Laut, oder auch beim Singen der Ton, aus dem menschlichen Inneren gesetzmäßig herausquillt, so soll auch dasjenige aus dem menschlichen Inneren, aus dem Inneren der menschlichen Organisation kommen, was als eurythmische Kunst auftritt.

Da handelt es sich darum, daß, wie gesagt, in sinnlich-übersinnlichem Schauen sorgfältig studiert werden muß, welche Bewegungsanlagen oder Bewegungstendenzen in den menschlichen Sprach- oder Sing-Organen sich ansetzen, wenn der Mensch sich zum Singen oder Sprechen anschickt. Ich sage ausdrücklich: Bewegungstendenzen, denn dasjenige, was ich damit meine, wird ja nicht eine wirkliche Bewegung, sondern man kann das, was da zu Grunde liegt, eigentlich nur im Entstehen beobachten, gewissermaßen im status nascendi, denn dasjenige, was als Bewegung sich in den Sing- und Sprechorganen bilden will, das wird ja schon durch den sich betätigenden singenden oder sprechenden Menschen in der Entste-

hung aufgehoben und umgesetzt in diejenigen Bewegungen, die dann den Ton oder den Laut darstellen können, so daß man dasjenige, was sich in einzelnen Organsystemen, in dem Sing- oder Sprech-System beim Menschen an Bewegungsmöglichkeiten ergibt, übertragen muß auf den ganzen Menschen. Das ist durchaus nach dem Prinzip der Goetheschen Metamorphosenlehre.

Goethe sieht das einzelne Blatt wie eine vereinfachte Pflanze an, und wiederum die ganze Pflanze wie ein kompliziertes Blatt. Das, was Goethe hier nur zu morphologischen Betrachtungen anwendet, das kann man heraufheben in das Künstlerische. Man kann dasjenige, was in einem einzelnen Organsystem an Bewegungsmöglichkeiten veranlagt ist, übertragen auf den ganzen Menschen, wie die Natur die Form des einzelnen Blattes in komplizierterer Gestalt auf die ganze Pflanze überträgt. Dann wird der ganze Mensch zu einem Sprach- oder Sing-Organ. Und selbst Menschengruppen werden zu einem Sprach- oder Sing-Organ. Und man darf ebenso wenig einen Zusammenhang zwischen der einzelnen Bewegung und dem einzelnen Seelenvorgang suchen, wie man einen Zusammenhang suchen darf zwischen dem einzelnen Laut oder Ton und demjenigen, was in der Seele vorgeht. Aber wie die Gesamt-Sprachbildung gesetzmäßig ist, so ist auch die Gesamtbildung der eurythhmischen Bewegungen durchaus gesetzmäßig, und man kommt dazu, indem man den Menschen durch diese Eurythmie sich offenbaren läßt, gerade das Künstlerische, das dem Gesang oder dem Sprachlichen zugrunde Liegende, in seinem ureigentlichen Elemente darzustellen. Denn in der Sprache fließt durch die menschliche Organisation zusammen das Gedankliche und dasjenige, was nicht bloß wie das Gedankliche aus dem Kopfe

herauskommt, sondern was aus dem ganzen Menschen kommt: das Willensmäßige. Aber je mehr in irgendeinem Inhalte lebt das bloß Gedankliche, desto unkünstlerischer ist dieser Inhalt. Der Gedanke ertötet das Künstlerische. Und nur so viel, als durch die Sprache vom Willenselemente, das aus dem Ganzen, aus dem Vollmenschen herauskommt, übergehen kann, so viel ist wirklich Künstlerisch-Poetisches in der Sprache zu finden.

Daher muß der Dichter, der wirklich ein Künstler ist, einen fortwährenden Kampf gegen das Prosa-Element der Sprache führen. Das ist ja insbesondere bei zivilisierten Sprachen der Fall, wo die Sprache immer mehr und mehr zum Ausdruck des erkennenden Gedankens auf der einen Seite oder des für die soziale Konvention geeigneten Gedankens auf der anderen Seite ist. Indem die Sprachen gerade in die Zivilisation hineinwachsen, werden sie ein immer unbrauchbareres und unbrauchbareres Element für den Ausdruck jenes Geistigen, das der künstlerische Dichter wirklich suchen muß. Daher muß der Dichter über den Prosa-Inhalt hinausgehend die Sprache durch Rhythmus, Reim, durch Harmonien, durch Takt, durch das Musikalisch- oder Imaginativ-Thematische gewissermaßen wiederum zurückführen zu demjenigen Elemente, in dem der Mensch tonlich oder lautlich sich zum Offenbarer eines Geistigen macht und dadurch dieses Tonliche oder Lautliche wirklich in das Geistig-Künstlerische heraufheben kann.

Indem nun die Eurythmie durch ihre besondere Eigenart, indem sie sich durch Bewegungen ausdrückt, aus dem Willenselement des Menschen heraus elementar naturgemäß wirkt, kann gerade durch sie das eigentlich Künstlerische, sowohl des Musikalischen wie des Dich-

terischen, aus dem Menschen hervorgeholt werden. Und dasjenige, was der Dichter, ich möchte sagen in einer unsichtbaren Eurythmie schon anstrebt, man kann es sichtbar vor sich haben durch jene menschlichen Bewegungen, die ja in der Eurythmie auftreten. Man kann sowohl zu irgendeinem Musikalischen in der Eurythmie eine Begleitung schaffen, dann wird gewissermaßen ein sichtbarer Gesang vorgeführt – man kann ebenso in Eurythmie singen, wie man hörbar singen kann –; und man kann auch das Dichterische in der Eurythmie darstellen, dann muß dasjenige, was auf der Bühne als Eurythmie vor die Zuschauer tritt, begleitet sein von der Rezitation oder Deklamation der Dichtung. In einem unkünstlerischen Zeitalter wird man wenig Verständnis haben für dasjenige, was nun gerade bei der Rezitation und Deklamation als Begleitung für eurythmische Kunst notwendig ist. Und ein solches unkünstlerisches Zeitalter ist das heutige.

Man versteht heute wenig, was Goethe etwa meinte, wenn er selbst seine Jamben-Dramen mit dem Taktstock in der Hand wie ein Kapellmeister mit seinen Schauspielern einstudierte. Er sah nicht auf den Prosa-Inhalt, er sah auf die künstlerische Formung des Jambus. Oder man versteht schlecht, wie Schiller gerade bei seinen bedeutsamsten Dichtungen zunächst nicht den wortwörtlichen Prosa-Inhalt in der Seele hatte, sondern ein melodiöses Thema, in das er gewissermaßen erst den wortwörtlichen Prosa-Inhalt aufnahm. In einer unkünstlerischen Zeit, wie die heutige es ist, wo man das Bedeutsame des Deklamierens und Rezitierens darin sieht, daß man gerade den Prosa-Inhalt pointiert, daß man möglichst verschwinden läßt dasjenige, was als Rhythmus, Reim, Harmonie, musikalische und imagi-

native Themen hinter dem Prosagehalt liegt, in einem solchen Zeitalter wird man wenig verstehen, welche Formen Rezitation und Deklamation annehmen müssen, damit sie zugleich mit dem Eurythmischen auftreten können.

Aber der unkünstlerische Mensch muß gerade begreifen, wie schon in der wirklichen Dichtung eine geheime Eurythmie gesucht wird und wie diese geheime, unsichtbare Eurythmie in der sichtbaren Sprache, in der sie hier auftritt, sich offenbaren kann. Immer wiederum muß ich sagen vor solchen Vorstellungen, daß wir die Zuschauer um Nachsicht bitten aus dem Grunde, weil wir ganz genau wissen, wie diese Eurythmie noch im Anfange ihrer Entwicklung steht. Aber derjenige, der sich in ihre eigentliche Wesenheit vertieft, der kann auch wissen, daß in ihr unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten liegen. Denn warum? Wenn Goethe sagt: Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst –, so darf eben vielleicht hinzugefügt werden, die Eurythmie rechtfertigend: Wem die menschliche Wesenheit selbst in ihrer Gestaltung und in ihrer Bewegung ihr Geheimnis zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht darnach, dasjenige, was innerlich an Bewegungsmöglichkeiten, an eurythmischen Möglichkeiten in dieser menschlichen Gestalt liegt, auch sichtbar fürs Auge zu offenbaren.

Wenn Goethe an einer anderen Stelle sagt: Wenn der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, sieht er sich wiederum als eine ganze Natur an, nimmt Ordnung, Harmonie, Maß und Bedeutung zusammen, um sich zur Produktion des Kunstwerkes zu erheben –, so darf man wiederum in Hinblick auf die Eurythmie sagen: Diese

Eurythmie bedient sich nicht eines äußeren Werkzeuges, sondern des Menschen selbst, und im Menschen liegen ja alle Weltengeheimnisse wirklich verborgen. Holt man sie heraus aus ihm, so ist die Offenbarung dieser Menschheitsgeheimnisse, dieser mikrokosmischen Geheimnisse, eine Offenbarung der makrokosmischen Geheimnisse.

Die Eurythmie bedient sich des Menschen selbst als ihres Werkzeuges, nimmt aus dem Wesen des Menschen Ordnung, Harmonie, Maß und Bedeutung zusammen und stellt den Menschen selber als ein Kunstwerk hin. Indem sie dieses unternimmt, müssen in ihr unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten liegen, denn wenn der Mensch selbst als ein Werkzeug für künstlerische Darstellung genommen wird, so ist dies jedenfalls das würdigste künstlerische Werkzeug.

Und so darf man hoffen, daß aus dem heute noch im Anfang stehenden Wollen der Eurythmie hervorgehen werden – vielleicht noch einigermaßen durch uns, aber wahrscheinlich erst durch andere – künstlerische Offenbarungen, die die Eurythmie als eine vollberechtigte jüngere Kunst neben die vollberechtigten älteren Schwester-Künste hinstellen können.

ANSPRACHE
zur dritten Eurythmie-Aufführung

Dornach, 26. August 1921

EURYTHMIE IN DER DRAMATISCHEN
BÜHNENKUNST

Meine sehr verehrten Anwesenden! Über das Erzieherische und Künstlerische der Eurythmie erlaubte ich mir, einiges in den einleitenden Worten zu der letzten und vorletzten Vorstellung hier vorzubringen. Wenn ich mir nun auch noch gestatte, heute einige Worte unserer Vorstellung vorausszuschicken, so geschieht es aus einem besonderen Anlasse. Wir werden heute in der Vorstellung nicht nur Lyrisches und ähnliches eurythmisiert haben, sondern auch dramatische Szenen, und zwar dramatische Szenen aus meinen Mysteriendramen. Man hat es da zu tun mit der Verwendung der Eurythmie in der bühnenmäßigen Darstellung des Dramatischen. Nun ist ja das Eigentümliche des Eurythmischen, daß aus der Sprach- und Tonbehandlung, wie sie von dem Dichter, wie sie von dem Komponisten geübt werden, zurückgegangen wird zu jener sichtbaren Sprache, die durch Menschenbewegungen oder durch Bewegungen von Menschengruppen dasjenige ausdrückt, was sonst das Musikalische oder das Sprachliche zum Ausdruck bringen.

Nun muß aber, damit die Dichtung, das Tonliche wirkliche Kunst sei, von dem bloßen Inhalt des zu Hörenden zurückgegangen werden zu der tieferliegenden

Behandlung des Tones, des Lautes, des Wortes, der Wortzusammenhänge und so weiter. Man muß zurückgehen zu dem, was Rhythmus, Takt, was Reimbehandlung ist, was das musikalische oder das imaginative Thema ist und so weiter. Aus welchem Grunde muß man von dem wortwörtlichen Inhalt oder von dem musikalischen Gehalt, was ja im Grunde genommen eben nur ein unsichtbares Eurythmisches ist, zu diesem Eurythmischen zurückgehen? Weil alle Kunst, meine sehr verehrten Anwesenden, hinauftragen muß dasjenige, was erlebt werden kann, in das Gebiet des Übersinnlichen, des Geistigen. Und gerade dadurch ist man in der Lage, zum Beispiel das Sprachliche hinaufzutragen in das Geistige, daß man dieses Formelle – das Rhythmische und so weiter – in die Sprachbehandlung hineinträgt.

Indem nun die Eurythmie besonders darauf ausgeht, dieses Unwahrnehmbare, oder besser gesagt, nur mittelbar Wahrnehmbare zur unmittelbaren sinnlichen Anschauung zu bringen, eignet sie sich ganz besonders dazu, auch Dramatisches darzustellen in dem Falle, wenn im Dramatischen Szenen auftreten, die die sonst auf der Erde im Sinnlich-Physischen sich abspielenden Handlungen hinaufrücken in das übersinnlich-geistige Reich; wenn etwas bühnenmäßig dargestellt werden soll, durch das der Mensch im innersten Wesen seiner Seele zusammenhängt mit Weltenseele und mit Weltengeist, überhaupt mit dem Übersinnlichen.

Wir haben diese Erfahrung gemacht zunächst namentlich bei Aufführungen einzelner Szenen des Goetheschen Faust – da, wo Goethe genötigt ist durch seine ganze Faust-Handlung, die einzelnen Handlungen hinaufzutragen in ein übersinnliches Gebiet –, um dasjenige zu offenbaren, was man durch gewöhn-

liche Gebärden im sinnlich-physischen Gebiete nicht darstellen kann. Der Prolog im Himmel, die Ariel-Szene im Beginne des zweiten Teiles, die Szenen in der klassischen oder romantischen Walpurgisnacht, vieles, was sich insbesondere im zweiten Teile findet, es ist bei Goethe schon in der Sprache so behandelt, daß man sieht, der Dichter als Künstler hat das Gefühl, daß er in diesem Falle abgehen muß von dem mehr oder weniger zu Naturalistischen der Bühnendarstellung in der Gebärde – hingehen zu etwas, was stilvoll hinaufträgt auch dasjenige, was der Mensch durch sich selbst auf der Bühne darstellt, in ein stilisiertes Gebiet, und dadurch das Übersinnliche bühnenmäßig zur Offenbarung bringt. Es vertragen solche Szenen, in denen das Übersinnliche spielt, nicht die gewöhnlichen Gebärden, die angewendet werden müssen bei der Wiedergabe solcher Handlungen, die im physisch-sinnlichen Gebiet spielen. Und insbesondere darf gesagt werden, daß das anschaulich werden kann bei meinen Mysteriendramen, die ja in so vielen Fällen hinauftragen müssen die Entwicklungsimpulse, die spielen in diesen Mysterien in das übersinnliche Gebiet. Und da kann man sagen: sie können leicht hinaufgetragen werden. Denn, sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, diese Mysterien, man verleumdet sie, wenn man glaubt, darinnen sei irgend etwas dem Begriffe, der Idee nach abstrakt gefaßt und dann in dichterisch-bildnerische Form gebracht. Ich darf das wohl so aussprechen, ohne eine Unbescheidenheit zu begehen, daß diese Mysterien so, wie sie in ihrer Bilderfolge heute vor das Auge treten, so auch ursprünglich im Geiste schon in Bildern geschaut worden sind; bis in die Räumlichkeit und Zeitlichkeit hinein ist alles dasjenige, was in diesen

Mysterien ist, in Bildern konzipiert worden, und ich fühle mich immer eigentlich auch geärgert, wenn Menschen auftreten, die diese Mysterien irgendwie symbolisch deuten, denn mir schwebte nichts Symbolisches vor. Mir schwebten auch die übersinnlichen Szenen in Imaginationen, in Bildern vor, so genau, so bis auf das Hören, das innerliche Hören des Wortklanges, wie sie dastehen. Sie waren wörtlich konzipiert und sind nur aus dem, was geschaut ist, abgeschrieben.

Daher mußten aber die Szenen, die ins übersinnliche Gebiet hineinspielen, eben durchaus schon in der Konzeption ein gewisses Eurythmisches haben, und das lebt sich, ich möchte sagen, ja ganz besonders in einer elementaren Weise in der Kunst der Eurythmie aus. So darf man glauben, daß gerade da, wo die Dramatik sich ins Übersinnliche erheben muß, daß gerade da die Eurythmie auch der Dramatik große Dienste wird leisten können.

Ich habe allerdings die Hoffnung, daß auch der gewöhnliche Bühnen-Naturalismus, da, wo man die Gebärde in Nachahmung der natürlichen Gebärde verwendet, in irgendeiner Weise einmal wird eurythmisch behandelt werden können, wenn auch nicht in bezug auf das gebärdenhaft-mimische Ausdrücken der einzelnen Handlung, so aber doch in bezug auf die Stilisierung des durch das ganze Drama durchgehenden Duktus. Es ist möglich, daß ein eurythmischer Stil für mehr naturalistische Dramen wird gefunden werden können. Bisher ist es mir nicht gelungen, aber ich hege die Hoffnung, daß so wie Lyrisches, Episches und so weiter auch das Dramatische einmal in größerem Stil die Eurythmie zuhelfe nehmen können wird, da, wo es sich auch nicht ins Übersinnliche erhebt.

Aber gerade durch dasjenige, was man auch auf dramatischem Gebiete heute mit Zuhilfenahme der Eurythmie vielleicht doch in einer für den Zuschauer überzeugenden Weise erreichen kann, darf man vielleicht auch sagen, also von einem anderen Gesichtspunkte als bisher, daß Eurythmie etwas werden kann – wenn sie auch durchaus heute noch im Anfange steht, und wenn es im Grunde genommen nur Versuche sind, die wir heute machen können –, daß Eurythmie etwas wird werden können, was sich als eine vollberechtigte Kunst neben die anderen vollberechtigten Künste einmal wird hinstellen können in allen ihren einzelnen Zweigen.

SCHLUSSWORTE

Dornach, 27. August 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Als ich am letzten Sonntag Sie hier als Besucher unseres Sommerkurses begrüßen durfte, da konnte ich aus tiefster Herzensempfindung heraus zu Ihnen sagen, daß hier in diesem Goetheanum versucht werde, in Wissenschaft, in Kunst und in alle dem, was durch Wissenschaft und Kunst religiös angeregt werden kann in den Tiefen des Menschenwesens, dem heute deutlich vernehmbaren Ruf des Geistes der Zeit selber zu folgen, der, wie wir glauben, sich also, wie es hier aufgefaßt ist, vernehmen läßt, weil er will, daß die Menschen sich durch ihre Kraft herausführen aus dem Niedergang hin zu einem neuen Aufgang. Der Erfüllung dieses Zeitenrufes soll ja zunächst die Arbeit dieses Goetheanums, die Arbeit aller seiner Mitarbeiter gewidmet sein. In der kurzen Zeit, die wir so glücklich waren, Sie bei uns hier während dieses Sommerkurses zu sehen, konnte natürlich nicht mehr gegeben werden als höchstens ein paar Andeutungen über dasjenige, was in diesem Goetheanum gewollt wird, was als das eigentliche Ziel unseren Mitarbeitern hier für diese Arbeit vorschwebt. Aber dasjenige, was hier erarbeitet werden will, soll ein lebendiges Ganzes sein. Und so kann es denn wohl auch nicht anders sein als so, daß, wie beim einzel menschlichen Leben, jeder einzelne Schritt, den man macht, sei es als Kind, sei es als erwachsener Mensch, sei es als Greis, den Sinn des ganzen Lebens in irgendeiner Weise enthält, daß so auch bei einem lebendigen Geistes-

körper, einer lebendigen Geistesarbeit, der einzelne Schritt, der nur allein sich darstellen kann in der kurzen Spanne einer Woche, dennoch in gewissem Sinne den Sinn des Ganzen zeigt. Und wir wären hier glücklich, wenn Sie aus diesem einen Schritte etwas entnehmen könnten über den Sinn unserer Arbeit, über den Sinn unseres Wollens. Öfters habe ich mir erlaubt, etwas von dem Sinn dieser Arbeit, dem Sinn dieses Wollens dadurch auszusprechen, daß ich darauf hindeutete, wie der hier im Worte sich aussprechende Erkenntnisinhalt der eine Zweig ist, der aus einer Wurzel herauswächst, wie aber aus dieser Wurzel ein anderer Zweig, der des künstlerischen Schaffens, herauswächst, so daß hier weder Kunst in die Wissenschaft, noch Wissenschaft in die Kunst hineingetragen wird, daß aber beide dieselbe Wurzel haben und beide gleichberechtigt, voll schöpferisch ihre Erzeugnisse hier erarbeiten wollen. Und wenn in dieser Weise erarbeitet wird dasjenige, was sich für die Erkenntnis in Ideen hinstellen kann, dasjenige, was sich für die Anschauungen in Formen aussprechen läßt, so wirkt ein so von den beiden Seiten, von den beiden wichtigsten und wesentlichsten Seiten der menschlichen Natur her sich Offenbarendes auch so, daß es die religiösen Wurzeln des menschlichen Seins erfaßt, daß es in den Menschen hineinwirkt bis in jene tieferen Anlagen des Herzens, wo der Mensch mit dem Einheitlichen der Welt zusammenhängt, mit dem Göttlichen der Welt. So daß, wenn auch hier durchaus nicht alles reformiert werden soll und reformiert werden darf, das religiöse Leben so gepflegt wird, wie es gepflegt werden kann, wenn man die anderen Offenbarungen des Göttlichen, die künstlerischen und die wissenschaftlichen, im rechten Sinne pflegt. Diesen Sinn hat ja Goethe, von dem

dieses Goetheanum den Namen trägt, in das schöne Wort geprägt: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion. Wer beide nicht besitzt, der habe Religion. –

Und indem bei einer solchen Zusammenkunft an das Allerwesentlichste gerührt wird, was der Mensch in seinem Inneren, in seinem ganzen Menschenwesen trägt, möchte in einer solchen Weise gearbeitet werden, daß diejenigen, die als Besucher herbeikommen, sich auch menschlich näherkommen, menschlich näherkommen vor allen Dingen demjenigen, was hier aus dem Sinn des Goetheanismus heraus arbeiten und wirken will. Und derjenige, der diesen Sinn des Goetheanismus versteht, möchte gern erhoffen, aus dem, was hier angestrebt und empfunden wird, daß man mit dem Gedanken von hier fortgeht, in diesem Goetheanum etwas gesehen zu haben, etwas erlebt zu haben, was einem gibt die Empfindung von einer Verwandtschaftlichkeit der Kräfte, die in allen Menschen leben, von einer Verwandtschaftlichkeit derjenigen Kräfte in der Menschennatur, welche die Menschen von dem ganzen Erdenkreis in Bruderschaft zusammenführen können. Man möchte auch hoffen, daß diejenigen, welche dieses Goetheanum besuchen, die Empfindung hätten, es würde hier angestrebt mit unseren bescheidenen Kräften – ob wir das freilich erreichen können, das wird von der Beurteilung der Zeitgenossen abhängen –, es wird hier angestrebt, daß derjenige, der hier miterlebt die Arbeit und das ganze Sein in diesem Goetheanum, daß er hier, weil er Menschenverwandtschaft erlebt, dieses Haus empfinden könne wie ein menschliches Seelenheim. Könnten Sie doch die Empfindung mitnehmen: Wir waren in einem menschlichen Seelenheim! In einem Heim empfindet man eben

dasjenige, was Gefühl, Empfindung, das ganze Erleben hinweist auf die gemeinschaftlichen Vorgänge und Ursprünge. Daß so etwas empfunden werden könne wie die Zusammengehörigkeit, die brüderliche Zusammengehörigkeit der ganzen Menschheit, das ist dasjenige, was wir so gerne hineinlegen möchten in alles dasjenige, was hier bewirkt wird. Und auch dieses möchte ich heute beim Abschied sagen, daß dieser Ihr Besuch etwas beigetragen haben könnte zu dem großen Ziel der Menschenverbrüderung, zu deren Mitarbeit, zu jener Menschenverbrüderung, zu deren Mitarbeiterschaft sich jeder aufgerufen finden muß, der in dem wenigstens gewollten Geiste dieses Goetheanums sich einfindet.

Und so mögen denn die Tage, die Sie hier verlebt haben, Sie uns auch menschlich nähergebracht haben. Wir hören ja jetzt überall aus den verschiedensten Ecken, von den verschiedensten Gesichtspunkten die Rufe nach Menschenverbrüderung, nach Menschenbündnissen. Aber was will man, indem man diesen Ruf entfaltet? Man will die Menschen, die sich in einer furchtbaren Katastrophe unsäglichen Schmerz zugefügt haben, zu brüderlichen Bündnissen vereinigen. Bedarf es einer solchen Vereinigung, wenn wir im rechten Sinne uns dem Menschenwesen nähern, indem wir uns dem Geiste nähern, aus dem das Menschenwesen erwachsen ist, in dem das Menschenwesen wurzelt? Die wahre, die echte Menschenbrüderschaft brauchte nicht begründet zu werden, brauchte nicht zusammengeleimt zu werden, wenn die Menschen suchen wollten nach der Menschenverbrüderung, die, seitdem das Menschenwesen besteht, auch besteht, nach jener Menschenverbrüderung, die gefunden wird, wenn man vordringt zum Menschengeste, in dem die Menschen dennoch eigentlich sind, seit der

Mensch auf der Erde besteht. Wahrhafte Menschenbruderschaft suchen heißt, nach den Urständen des Menschen in dem Geiste, in der Geisteswelt zu suchen; solches echtes Suchen dessen, was hier im Goetheanum erstrebt wird. In dieser Beziehung hängt mit den Forderungen dieses Geistes der Gegenwart dieses Arbeiten, dieses Streben des Goetheanums zusammen. Aus dieser Gesinnung heraus durfte ich Ihnen am Sonntag, als Sie hierher gekommen sind, die Grußesworte entgegenrufen. Es geschah dankbaren Herzens, weil diese Dankbarkeit immer aufquillt in dem, der es ernst und ehrlich meint mit den Aufgaben dieses Goetheanums, die aufquillt, wenn sich die Menschen finden, die ihre Aufmerksamkeit schenken wollen demjenigen, was hier gewollt ist. Nachdem diese Tage verflossen sind, wurzelt dieser Dank Ihnen gegenüber erst recht in meinem Gemüte. Aus diesem Danke heraus spreche ich Ihnen heute in diesen Worten den Abschiedsgruß aus, jenen Abschiedsgruß, der aber im Grunde genommen sich zusammenfassen muß in die Worte, die aus dem ganzen lebendigen Sinn, der nach der Zukunft hinstrebt, herauskommen, der sich zusammenfassen muß in die Worte: Auf Wiedersehen!

AUTOREFERATE

zu den Vorträgen und Ansprachen
beim Summer Art Course
Dornach 1921

für Sonntag, 3 Uhr nachm.

[Eröffnungsvortrag]

Meine sehr verehrten Anwesenden.

Mir obliegt es, Sie am Beginne der Arbeit, zu der Sie erschienen sind, zu begrüßen. Dieser Gruß wird Ihnen dargebracht, aus einer Seele, die tief überzeugt ist davon, daß der Geist der Zeit selbst es ist, der mit ernsten Worten zu dieser Arbeit alle diejenigen ruft, die aus dem schnell vergänglichen Geschehen des Tages aufblicken können zu den großen Zielen der Menschheitsentwicklung. Und er kommt aus einem Herzen, das tiefe Dankbarkeit dafür empfindet, daß es Menschen gibt, die herbeikommen wollen, um zu vernehmen, wie hier im Goetheanum versucht wird, diesem Rufe Folge zu leisten, und, soweit es hier vermocht wird, seine Anforderungen zu erfüllen.

Aber mein Gruß gilt diesem Geiste der Zeit selbst. Und ich glaube, mit einer solchen Begrüßung spreche ich nicht allein. Da sprechen mit mir alle diejenigen, die etwas aufgenommen haben von den ernsten Worten dieses Geistes. Es sprechen in ihrer Seele mit mir alle diejenigen, die sehen, wie alte Kräfte am Sterben sind und wie der Fortgang der Menschheitentwicklung davon abhängt, daß aus den Tiefen des Geistes neue Kräfte geholt werden. Noch wenige empfinden dies erst. Denn gegen eine solche Empfindung lehnen sich viele Mächte des Seelenlebens auf. Die Bequemlichkeit dieses Seelenlebens hält den Menschen in furchtbaren Banden und legt lahm diejenige Initiative, ohne welche die Entfaltung neuer Zielgedanken unmöglich ist. Die Furcht vor

dem Neuen maskiert sich in allerlei Art. Sie wird am schlimmsten, wenn sie die Maske des logischen Denkens annimmt, das mit scheinbarer Logik allerlei Gründe findet für die Güte und Standsicherheit des Alten. Die alten Denkgewohnheiten erwürgen die neuen Ideen, ehe sie noch geboren sind.

Nur wer die Kraft findet, in der eigenen Seele den Kampf aufzunehmen gegen diese Bequemlichkeit, diese Furcht, diese Denkgewohnheiten, der kann ein rechter Mitarbeiter werden an dem Neuen, das der Geist der Zeit so gebieterisch fordert.

Der Bequemlichkeit muß in Wissenschaft, in Kunst, im sozialen Denken, in der religiösen Gefühlswelt heute eine elementarische Kraft der Seele gegenübergestellt werden. Die Kraft, die nicht aus der unmittelbaren Vergangenheit ererbt ist, sondern die aus dem Urquell des menschlichen Daseins selbst stammt. Das Schöpfen aus diesem Urquell ist einer Zeit ganz besonders nötig, die sich daran gewöhnt hat, nur an das sich zu halten, was das letzte Jahrhundert, vielleicht nur die letzten Jahrzehnte geboren haben. Es ist einer Zeit ganz besonders nötig, die durch die Verhältnisse sich eingeschnürt hat in die engen Gemächer der Volkstümer, der Rassentümer und die weit abgekommen ist von dem, was der Menschheit ohne solche trennende Mächte eine allgemeine Kraft gibt.

Die Masken, in die sich die Furcht kleidet, müssen zerbrochen werden. Ihr Zerschlagen ist nicht leicht. Denn die schlimmste von ihnen ist jene Logik, die so auftritt, als wenn sie das gesündeste im menschlichen Seelenleben wäre, als wenn sie das wäre, was den absolut selbstverständlichen Anspruch der Entscheidung über Wahrheit und Irrtum hätte; die aber doch nur ihre Nahrung zieht aus dem Triebe, das Alte, Morsche gerecht-

fertigt erscheinen zu lassen. Am trügerischsten wird diese Maske in der heutigen Zeit dann, wenn sie als die anerkannte wissenschaftliche Logik auftritt. Denn ihr gegenüber vergessen die Menschen, daß sie ja doch nur das Ergebnis der letzten Jahrhunderte ist und daß sie der Entwicklung unterworfen sein muß wie alles, was heraufstrebt aus den Tiefen des Seelenlebens, um zu der Grundkraft einer Epoche zu werden.

Die Denkgewohn[hei]ten beherrschen den Menschen wie alles, was sich intim mit dem Egoismus verbindet. Denn der Mensch erlebt sich im gewöhnlichen Tagesleben als Eins mit seinen Gewohnheiten. Er glaubt daher sich selbst zu verlieren, wenn er seine Gewohnheiten verliert. Und das Denken hängt mit dem Kern des Daseins zusammen. Wird eine gewisse Richtung des Denkens zur Gewohnheit, so verzweifacht sich der Hang an dieser Gewohnheit. Es gehört zu den strengsten Prüfungen der Menschenseele, Denkgewohnheiten abzulegen. Der Mensch meint, mit einer gewohnten Denkungsart, das Denken selbst zu verlieren. Innerlicher Mut und Selbstvertrauen aber geben die Kraft, die darauf vertraut, daß man sich selbst wiederfinde in einer neuen Denkungsart, wenn man die alte dahingegeben hat. Und diesen Mut, und dieses Selbstvertrauen fordert von den Menschen der Gegenwart der Geist der Zeit. Er sagt ihnen: es ist wahr, ihr verliert euch selbst mit dem alten Denken; aber dieses ist unter allen Umständen am Vergehen; ihr lebt in der größten der Illusionen, wenn ihr glaubt, es halten zu können; und ihr werdet mit dem Besten, das in Euch ist, untergehen, wenn ihr nicht ein Tieferes in Euch hält, als das Denken ist. Denn dieses Tiefere, wenn ihr es gefunden habt, wird seine Auferstehung feiern in einem neuen Denken.

Es könnte scheinen, als ob, was hier im Goetheanum aus der Anerkennung dieses Geistesrufes gepflegt wird, sich auf der einen Seite verlöre in die schwindelnden Geisteshöhen, die über alles tägliche Leben sich erheben. Als ob auf diese Art Weltfremdheit und Unpraxis die Atmosphäre bildeten, in der man sich hier ergeht. Und auf der andern Seite könnte man meinen, daß die Mittel zum Sich-Erheben in diese Geisteshöhen eine Verfeinerung des inneren Erlebens mit sich führten, die den Menschen isoliere, ihn zum Einsiedler, zum Sonderling mache.

Beide Befürchtungen sind unbegründet. Denn in Dornach strebt man weder nach unwissenschaftlicher Schwärmerei, die sich von den Erkenntnisfesseln losreißt, weil sie in persönlicher Willkür im Ewig-Geistigen sich ergehen will; noch auch ist man bemüht, jener Richtung zu folgen, die das oberflächliche Erleben der äußeren Welt zu überwinden trachtet durch jene andere Oberflächlichkeit, die eine solche des Herzens ist, und die sich so oft Mystik nennt. Man behält hier im Goetheanum beim Aufstieg in Geisteshöhen die strenge wissenschaftliche Disziplinierung und Selbstzucht bei, die zum Gedeihen der Menschheit in den Niederungen der Sinneswelt erkämpft worden ist. Man strebt hier nicht darnach, Galilei den Abschied zu geben, damit man in den Ideen Platos vom Ewigen träumen kann. Man weiß, daß Plato nicht geträumt hat, daß er aber in einer Epoche lebte, in der der Menschheit andre Kräfte zur Verfügung standen. Und man weiß, daß man erreichen kann, was er erreicht hat, wenn man durch Galilei in die Regionen aufsteigt, in denen er mit seinem Seelenleben gewelt hat. Man entwickelt auch hier Kräfte, die im Innern der Seele leben; aber man macht es nicht wie

ein indischer Yogi, auch nicht wie ein Gnostiker, sondern aus den Untergründen heraus, die den Menschen durch die neuere Naturbeobachtung ein neues Selbstbewußtsein gegeben haben. Man glaubt zu erkennen, die innere Geisteskraft eines Meisters Eckhardt, aber man entwickelt sie an dem, was man sich aneignen hat an den modernen Experimentiermethoden.

Und dahin geht der Ruf der Zeit, daß eine Geist-Erkenntnis in der Menschheit auflebe, die den Geist in derselben Klarheit schaut, wie die Sinne gelernt haben, das Physische zu schauen; und daß die mystische Versenkung nicht ein Bebrüten des Ich durch das Ich ist, sondern eine Anschauung der Welt, die der Mensch in sich aufgenommen und mit der er sich verbunden hat durch den zum Weltengliede, nicht zum Eremiten gewordenen Menschen.

Diesen ernstesten Zeitruf möchte man im Goetheanum hören, wie es seinem Ernste gebührt.

Ihn, diesen Geist der Zeit, möchte man grüßen mit einer Wissenschaft, die sich nicht einseitig nur an die Sinnesbeobachtung kettet, mit einer Kunst, die nicht sich erschöpft in geistloser Wiederholung des Sinnlichen, in einem sozialen Denken, das die Menschenarbeit der Zufälligkeit der Instinkte entreißt und ihr diejenige Richtung gibt, die ein rechtes Zusammenleben der Menschen möglich macht, in einer religiösen Gesinnung, die nicht bloß neben dem Leben einhergeht, sondern die mitten darin in lebendiger Wirksamkeit steht.

Und auch das sagt der Geist der Zeit: Die Gegenwart fordert das Durchleuchten des Vergänglichen mit dem Unvergänglichen. Die letzten Jahrhunderte lebten in dem Vergänglichen, damit dieses in seiner Selbständigkeit erstarke. Aber wollte es weiter nur auf seiner eige-

nen Grundlage verharren: es würde sich abschnüren von dem Unvergänglichen. Daher pflegt gegenwärtig auch nur derjenige recht das Vergängliche, der das Auge hinaufwendet zu dem Unvergänglichen; und der aus seinem Herzen die Kraft, die aus dem Blick nach dem Unvergänglichen ihm wird, einverleibt dem Vergänglichen, dem Alltäglichen.

Der ist heute weltfremd, welcher der äußeren Welt allein opfert und die innere meidet. Denn er verliert mit dem geistigen Weltbewußtsein zugleich sein volles Menschbewußtsein. Der ist heute unpraktisch, der in der äußeren Weltroutine aufgeht und die Ideen ablehnt, die erst jede Lebensroutine zu einer echten Lebenspraxis machen.

Dem weltfremden Leben, das sich der Illusion des Weltgemäßen hingibt, möchte das Goetheanum den wahren Weltsinn im Menschen gegenüberstellen.

Der lebenzerstörenden Routine, der selbstgefälligen, aber selbstlähmenden Scheinpraxis möchte das Goetheanum die geistgetragene Praxis gegenüberstellen, die wahre menschenwürdige Weltgewandtheit.

Aus der Sympathie zu diesem Weltsinn, aus der Meinung, daß solche Weltgewandtheit von den heutigen Menschen gefordert wird, formt sich der Gruß, den ich Ihnen, sehr verehrte Anwesende entgegenbringe am heutigen Tage, da wir unsere Arbeit in diesem Goetheanum beginnen.

Für Dienstag, 23. August
5 Uhr nachm.

Anthroposophie und Kunst.

In München lebte im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts ein berühmter Ästhetiker. Seine Vorlesungen über die verschiedenen Künste und die menschliche Kulturentwicklung waren geistreich und seine über diese Dinge geschriebenen Bücher geben manche Anregung. Mir scheint, daß man auch als nachdenklicher Mensch an ihrer Lektüre Befriedigung haben kann.

Ich saß nun mit einem berühmten Künstler vor einiger Zeit in dessen Münchener Atelier zusammen. Dieser war ein Jüngling, als der Ästhetiker seine Vorlesungen hielt und seine Bücher schrieb. Das Gespräch kam auf diesen. Der Künstler sagte zu mir: Wir jungen Künstler nannten den Ästhetiker «ästhetischen Wonnegrünzer».

Nun auf einen besonderen Einfluß, den ein wissenschaftlicher Kunstbetrachtung Wirkender auf die Kunst selbst haben kann, deutet diese Beziehung gewiß nicht.

Sie gibt aber sicher eine gegenwärtig allgemeine Künstlermeinung über den Wert der Kunstwissenschaft. Und von dieser Meinung ist wohl auch beeinflusst, was dem als Urteil begegnet, der davon spricht, daß Geisteswissenschaft, wie sie hier im Goetheanum gemeint ist, auch das künstlerische Schaffen befruchten kann. Man kann an eine solche Befruchtung nicht glauben. Denn man hält dafür, daß das künstlerische Erlebnis in Seelenregionen entspringt und von einer Seelenverfassung getragen sein muß, auf welche wissenschaftliches Denken nur lähmend wirken kann. Dieses, so sagt man, verläuft

in unanschaulichen Begriffen; der Künstler muß in der Anschauung leben. Das wissenschaftliche Denken beruht auf einem Seeleninhalte, der vermittelt ist; das künstlerische Empfinden und Schaffen müssen unvermittelt, elementar in der Seele auftreten. Man kann bemerken, wie Künstler eine gewisse Scheu davor empfinden, ihre Erlebnisse von Ideen aufzufangen zu sehen. Sie fühlen so etwas wie eine Vertrocknung des Erlebnisses in der Region des abstrakten Denkens.

Man muß nun zugeben, daß dieser Glaube der Künstler gegenüber dem, was seit 3–4 Jahrhunderten «Wissenschaft» ist, voll berechtigt erscheint. Diese Wissenschaft bewegt sich in einem ganz anderen Elemente als die Kunst. Sie will einen Seeleninhalt, der ungeheimnisvoll, überschaubar, klar auftritt. Die Kunst stellt dasjenige hin, das zwar anschaulich ist, aber in der Anschauung Tiefen ahnen läßt, die man verstandesgemäß gar nicht ergründen will, die man im Dunkel des Empfindens zu erleben strebt. Eine ästhetische Betrachtung eines Kunstwerkes macht den Eindruck, als ob ein blasser Oberflächenschleier von dem Werke abgehoben, und das Wesen in die Tiefe gesunken sei.

Man kann mit dieser Empfindung so weit gehen, daß man wissenschaftliche Kunstbetrachtungen wie die Offenbarungen von Barbaren empfindet, die sich mit wissenschaftlicher Geste von der Kunst hinwegdrücken. Man könnte noch weiter gehen und sagen: die Ästhetiker haben aus Haß gegen die Kunst ihre Wissenschaft erfunden.

Indem ich aus dem Geiste der Anthroposophie heraus sprechen will, kann ich nur sagen, daß ich diese Meinungen von ihren Gesichtspunkten aus voll verstehe. Ich möchte noch nicht einmal denjenigen für töricht halten,

der sich zu dem Paradoxon verstiege: Wenn einer von der Kunst gar nichts versteht, so tut er gut, sich als Ästhetiker einen Namen zu machen.

Aber vielleicht zeigt sich gerade an dem Verhältnis zur Kunst und zur Ästhetik, was aus dem wissenschaftlichen Erlebnis wird, wenn das, was gegenwärtig als alleinige Wissenschaft anerkannt wird, zur anthroposophischen Geisteswissenschaft sich umwandelt.

Durch diese kommt an den Tag, was die klaren, in dem Elemente der logischen Entwicklung laufenden Ideen der Wissenschaft wert sind. Sie dürfen nichts vom «Sein», vom «Leben» enthalten. Denn, was man durch sie als «Sein» erlebte, käme ja aus dem Innern des Menschen. Ein solches duldet aber die Wissenschaft nicht. Sie will objektiv sein. Kalt und nüchtern muß der wissenschaftliche Betrachter *außer* seinem Gegenstande stehen.

So muß diejenige Wissenschaft sein, die auf die Natur gerichtet ist, auf diejenige Welt, in der die Freiheit keine Stelle hat. Aber diese Welt ist nicht die wahrhaft wirkliche Welt. Diese Welt könnte nie den Menschen hervorbringen. Die wahre Welt muß eine andere sein. Denn in ihr muß der Mensch seinen Platz haben.

In diese wahre Welt versucht die anthroposophische Geisteswissenschaft einzudringen. Sie bleibt nicht stehen bei denjenigen menschlichen Fähigkeiten, die im abstrakten Begriff ihre höchste Vollendung sehen müssen. Sie entwickelt andere, tiefer im Wesen des Menschen liegende Kräfte. Durch eine der gesunden Menschenwesenheit angepaßte Methode holt sie aus den Seelentiefen zunächst die Fähigkeit heraus in Ideen zu leben, die frei in ihrem eigenen Elemente fortfließen. Die nicht ihren Inhalt von der äußeren Natur erhalten. Die sich diesen Inhalt selber geben.

Dadurch gestaltet sich an dieser Tätigkeit der frei in ihrer Lebendigkeit waltenden Ideenwelt das menschliche Innere so, daß es sich aus der Abstraktion in die Bildhaftigkeit erhebt. Das Vorstellen wird zur Imagination. Eine warme, farbige, tönende Welt entsteigt dem menschlichen Inneren, die andern Ursprungs, aber auf geistige Art so ist wie die Sinnenwelt auf natürliche. Der Mensch erkennt, daß er mit seinem wahren Wesen selbst dieses Ursprungs ist.

Diese Welt des Menschenursprungs ist aber dieselbe, aus der die lebensvollen Anregungen des wahren Künstlers fließen. Diese Welt kann dem Künstler unbewußt bleiben. Denn ihre Anregungen können auch aus dem Unbewußten fließen, und aus diesem Unbewußten in das Material einfließen, das der Künstler aus derjenigen Welt entnehmen muß, mit welcher die gewöhnliche Wissenschaft zu tun hat.

Diese Wissenschaft, die alles Menschliche aus ihrem Inhalte mit Recht ausschließt: sie ist nur die Wissenschaft von den Mitteln, von dem Materiale, in dem der Künstler arbeitet. Sie dringt nicht bis in die schöpferische Welt, aus welcher dem Künstler strömt das Lebendige, das er in sein Materiale hineinzaubert.

Die anthroposophische Geisteswissenschaft führt in diese schöpferische Welt hinein. Sie führt in vollem Leben vor alles das, was den Künstler anregt, begeistert, was in seiner Handhabung, in seiner Arbeit lebt.

Die imaginative Erkenntnis führt den Menschen zu einem Erfühlen seiner inneren Statik im Weltenall. Er fühlt sich aufrecht, weil die Kräfte des Kosmos ihn in dieser Lage halten. Er fühlt das Gleichgewicht seiner Glieder, wenn er sie in Bewegung versetzt, oder in irgend einer Lage zur ruhigen Haltung bringt. So lernt er

sich in eine lebendige Architektur des Kosmos eingliedert. Diese geistige Architektur wird ihm zum Bilde. Er kann sie dem äußeren Materiale einverleiben.

Die Welt, aus der die Willenskräfte des Architekten arbeiten, sie ersteht auf geistige Art vor dem Seelenblicke des imaginierenden Menschen. Und diese Welt lebt nicht wie diejenige der abstrakten Ideen in Feindschaft mit dem künstlerischen Erlebnis. Sie führt den Künstler in die Regionen, in welchen die Kräfte seines Schaffens liegen.

Für die imaginative Erkenntnis ist keine menschliche Form ein bloß äußerlich angeschaut. Der imaginierende Mensch lebt mit den schaffenden Kräften, die die Physiognomie des Antlitzes formen, die der Hand ihre Gestalt geben. Des Menschen Umrißflächen erstehen vor dem imaginativen Erkennen in vollem Erleben einer notwendig schöpferischen Welt. Das ist die Welt, in welcher die Kräfte leben, die den Plastiker beseelen, wenn er seine Formen bildet.

Und vor dem Geistesblicke steigen auf die farbigen Welten, aus der die Seele ihren Ursprung hat, welche versenkt in das Leben der Sinne die äußere Farbenwelt schaut. Das Malen des Kosmos erlebt der Imaginierende. Jenes Malen, von dem die Kunst des Malers eine Wirkung ist. Der Maler betritt die Welt des Seelenschaffens, indem er die Sphäre der Farben in seiner Arbeit leben läßt. Der Imaginierende dringt bewußt in die malende Welt ein. Der innere Maler, den der Imaginierende entdeckt, er ist kein Feind des künstlerischen Malers. Er kann sein lebendiger Anreger werden.

Die Imagination findet auch das Geheimnis der tönenden Welt. In der Sinnenwelt ist der Ton in das Mittel der Luft verbannt. Er kann sich nur offenbaren in der

Art, wie ihm die Luft diese Offenbarung gestattet. Aber die wahre Heimat des Tones ist eine höhere Welt. Es ist die Welt des Geistes. Und das ist dieselbe Welt, aus welcher der Geist des Menschen stammt. Der lebendige Geist, der in der menschlichen Gestalt formend lebt, er ist ein unhörbar tönender. Aus Ton heraus sind die menschlichen Organe so geformt, daß sie geistig wirken. Wenn dieses geistige Formen der Organe heruntersteigt in die physische sinnliche Welt, dann wird es zum Atmen, das nicht mehr Organe formt, sondern nur noch die Formen im Leben erhält. Aber das Atmen erschafft sich neben sich das Ohr, das den in die Luft verbannten Ton hört.

Diese Versetzung des Imaginativen in die geistige Weltenmusik: sie ertötet nicht das künstlerische Erlebnis des Musikers. Sie regt es zur Produktion an.

In noch tiefere Regionen der Welt, aus der der Mensch entspringt, führt die zur Inspiration und Intuition entwickelte Imagination. Sie führen zum lebendigen Erleben der Sprache, die im Sinnenleben auf ähnliche Art lebt wie der Ton. Und damit wird der Dichter in jene Welt versetzt, die ihn durchdringt, wenn er den Laut, das Wort aus der Prosa durch Rhythmus, Harmonie, musikalische und bildhafte Thematik zur Poesie, das heißt zum Geiste zurückführt. Denn in der gewöhnlichen Sprache lebt auch der Geist in seiner Verbannung. Die poetische Sprache muß eine fortdauernde Geistbefreiung sein.

Auch, was in den Geheimnissen verborgen ist, die aus der ruhenden Menschengestalt den bewegten Menschen bilden, enthüllen Imagination, Inspiration und Intuition. Das gewöhnliche Bewußtsein weiß nichts von den Kräften, die wirken, wenn das Vorstellen übergeht in den

bewegten Arm. Das Geheimnis des Willens ist jenseits dieses Bewußtseins wie die Erlebnisse des Schlafzustandes. In der eurythmischen Kunst dringt der imaginierende Mensch, der die Imagination zum Selbsterlebnis steigert zur Anschauung der Willenskräfte vor.

Wer unbefangen ist, wird nicht in Abrede stellen können, daß dieselbe Zeit, welche die heute anerkannte Wissenschaft zu ihrer Höhe gebracht hat, der Kunst den Boden abgegraben hat. Die wissenschaftliche Abstraktion ist für das künstlerische Erleben der Todesengel. Naturalismus, der doch das Wesen des wahrhaft Künstlerischen tötet, ist dasjenige, wozu ein wissenschaftliches Zeitalter hintendiert. Der Künstler, der heute sein Schaffen durchgeistigen will, steht vor einer inneren Tragik. Er muß das Werk seiner Phantasie rechtfertigen vor einer Welt, die es, wenn sie ehrlich ist, in die Unwirklichkeit verwirft. Die Anthroposophie führt aber in diejenige Welt, vor welcher das Kunstwerk sich nicht nur nicht zu rechtfertigen nötig hat, sondern in der es durch sein eigenes Wesen ursprüngliches Heimatrecht hat.

Für Freitag, 26. August vormittag 11 Uhr.

*Anthroposophie als Moralimpuls und soziale
Gestaltungskraft..*

Von einem Philosophen, der es mit seiner Aufgabe sehr ernst genommen hat, ist gesagt worden, man bilde sich seine Philosophie darnach aus, wie man als Mensch gear-
tet sei. Wer die Welt unbefangen betrachtet, wird dieser Meinung kaum widersprechen können. Denn man findet wohl in der Tat für die verschiedenen Gestalten der philosophischen Überzeugung keinen andern Grund als den der verschiedenen Artung der Menschen, von denen sie herrühren.

Wenn aber eine Philosophie gefunden werden soll, die Richtlinien angibt für das menschliche Handeln, so muß diese Meinung allen Mut für die Ausbildung einer solchen rauben. Denn wie soll man über sittliche Motive, über soziale Antriebe reden, wenn alles Reden darüber schon davon abhängen muß, was man in ethischer, in sozialer Beziehung für ein Mensch ist?

Sittliche Motive, soziale Denkungsart scheinen im Menschen wurzeln zu müssen, bevor er jegliche Wissenschaft ausbildet; wie soll also eine Wissenschaft auf das sittliche Handeln, auf das soziale Verhalten entscheidenden Einfluß üben können?

Für den gegenwärtigen Entwicklungsmoment der Menschheit wird damit auf eine unmittelbar brennende Lebensfrage hingedeutet. Denn niemand, der Anteil nimmt an dem Leben der Gegenwart, kann in Abrede stellen, daß die Menschheit zu ihrem Fortschritt einer Besinnung bedarf über die sittlichen Grundlagen und die

sozial wirksamen Kräfte. Der Mensch der Gegenwart lebt in einer Zeit, in der sittliche und soziale Besinnung eine Notwendigkeit ist; er lebt aber auch in einer Zeit, in der wissenschaftliche Überzeugung die einzige Autorität ist. Und doch muß er sich gestehen, daß das Wesen der Wissenschaft ihm eine Begründung der Sittlichkeit und des sozialen Lebens durch diese Wissenschaft unmöglich macht.

Man berührt, indem man dieses ausspricht, die Tragik des gegenwärtigen Menschenlebens. Man sieht die Ohnmacht desjenigen Denkens, das in der Naturerkenntnis seine großen Triumphe gefeiert hat, wenn es sich um den Aufbau sittlicher, oder sozialer Ordnungen handelt.

Menschen, die da glauben, ihre ganze Kraft aus der wissenschaftlichen Denkart des Zeitalters gezogen zu haben, bildeten soziale Lehren aus. Diese haben die breiten Massen ergriffen; und die sittliche und soziale Saat geht auf: das Alte wird zerstört, ein fruchtbares Neues entsteht nicht. Karl Marx und andere glaubten den Wissenschaftsgeist in ihr soziales Denken gelegt zu haben; ihre Schüler wollen dieses soziale Denken verwirklichen; es wird daraus die Ertötung des sozialen Lebens, nicht die Geburt einer sozialen Neugestaltung.

Darf derjenige, der sich zur anthroposophischen Geisteswissenschaft bekennt, aus seiner Wissenschaft heraus Hoffnungen hegen, da ihm doch die Ohnmacht des wissenschaftlichen erschütternd vor Augen stehen muß.

Wer die besondere Natur der anthroposophischen Erkenntnis durchschaut, der kann solche Hoffnungen hegen. Denn es besteht diese besondere Natur darin, daß Anthroposophie zwar Wissenschaft ist; aber daß sie mit dem, was sie dem Menschen erschafft, nicht im Gebiet des Wissens stehen bleibt. Sie bildet ein Wissen aus nach

den strengsten Anforderungen des Wissenschaftsgeistes der neueren Zeit; aber sie dringt mit diesem Wissen zu den Gebieten des Lebens vor; sie wird durch die Ausbildung ihres Wissens in das Reich des lebendigen Geistes hineingestellt.

Indem der Mensch handelt, wirkt sein Wille als Antrieb. Diesem Antriebe war die Menschheit bis zu unserem Zeitpunkte instinktiv gegenübergestellt. Sittlichkeit und soziale Denkungsart wuchsen aus dieser instinktgetragenen Seelenverfassung hervor. Wie der Mensch ohne die Regelung seines Bewußtseins aus dem Schlafe die erfrischenden Kräfte seines Tageslebens saugt, so erwachsen der Menschheit bisher ihre sittlichen, ihre sozialen Antriebe aus dem unterbewußten Leben heraus. Aber die Menschheit ist aus dieser instinktgetragenen Seelenverfassung herausgewachsen. Der Instinkt will sich im gegenwärtigen Entwicklungsmomente zur Bewußtheit erheben.

Mit dieser Entwicklungstatsache rechnet die gewöhnliche Wissenschaft nicht; die anthroposophische Wissenschaft will aber mit ihr rechnen. Die gewöhnliche Wissenschaft hat dem Denken eine Richtung eingeprägt, die auf das Naturwesen geht, und die für dieses Naturwesen die geeignete ist. Die sittlichen und sozialen Instinkte kommen aber nicht aus diesem Naturwesen. Sie kommen aus dem Geiste und sie verhüllen sich nur in das Naturgeschehen. Die gewöhnliche Wissenschaft zwingt sie in ein Wissen hinein, dem sie sich nicht einfügen können. Sie ist dadurch dazu verurteilt, sich nur mit der Natur-Umhüllung der sittlichen Kräfte; der sozialen Antriebe zu befassen. Dadurch kommt sie nur zu einem völlig unwirksamen Reden über Sittlichkeit und soziales Leben.

Anthroposophie erweitert das Naturwissen zum Geisteswissen. Sie dringt dadurch zur Erfassung der wahren Gestalt des Sittlichen und Sozialen im Menschen vor. Sie bildet nicht allein Vorstellungen, die ein Bild des Naturwesens sind; sie gestaltet Vorstellungen, in welche der lebendige Geist einfließt. Damit dringt sie in die Region, in welcher der Wille des Menschen wurzelt.

Der vorstellende Mensch als solcher ist nur ein Beschauer des Lebens. Und Vorstellungen über die Natur sind um so vollkommener, je mehr der Mensch ein Beschauer bleibt. Aber der sittliche; der sozial wirksame Mensch darf nicht Beschauer bleiben. Er muß in die Beschauung Leben hineintragen; er muß die Vorstellungen durchdringen mit den Kräften, mit denen das schöpferische Weltwesen selbst den Menschen gestaltet.

Anthroposophie beginnt als Wissenschaft; aber sie bleibt in der abstrakten Gestalt des Wissenschaftlichen nicht stehen; sie schreitet vor zum Leben und ist damit in dem Bereiche, in dem der Mensch selbst erwächst, wenn er vom Kinde, ja vom Lebenskeime herauf zum wirklichen Leben erwächst.

Das aber hat zur Folge, daß Anthroposophie den Menschen mit anderen Erfahrungsmöglichkeiten ausrustet als die gewöhnliche Wissenschaft. Er sieht durch sie, woraus das Gute, das Böse, woraus die sozialen Sympathien und Antipathien entspringen; er sieht, wo der Egoismus, wo der Altruismus ihre Quellen haben. Er kann in das Leben dieser Quellen eintauchen.

Aus der jetzt vollendeten Epoche der instinktgetragenen menschlichen Seelenverfassung sind drei Gebiete des sozialen Lebens aufgetaucht: das geistige, das rechtliche und das wirtschaftliche.

Bis vor wenigen Jahrhunderten war es so, daß die zivilisierte Menschheit aus ihren Instinkten heraus, die Einrichtungen getroffen hat, die für diese drei Lebensgebiete notwendig sind. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert haben sich die Instinkte verloren. Die Menschheit muß zum bewußten Leben vordringen. Sie hat das bis zur Gegenwart nur für die Beschauung der Natur getan. Sie hat eine Naturerkenntnis ausgebildet. Das soziale Leben hat sie weiter in Gemäßheit der alten sozialen Instinkte gelebt. Diese sozialen Instinkte haben ihren Inhalt in den Traditionen des Sittlichen, des sozialen Denkens erhalten. So konnte es für die letzten Jahrhunderte sein. Denn als erste bewußte Kraft hat sich die Beschauung herausgehoben; in Bezug auf das soziale führten die alten Instinkte noch ein abglimmerndes Dasein. Jetzt sind wir in das Zeitalter eingetreten, in dem diese alten Instinkte erloschen sind. Die Traditionen haben keine Kraft mehr, zu wirken. Die zivilisierte Menschheit braucht ein Wissen von den notwendigen Einrichtungen im geistigen, im rechtlichen, im wirtschaftlichen Leben.

Vor der Notwendigkeit für das soziale Leben steht sie, vor die sie in Bezug auf das Naturwissen gestanden hat, als Galileo, Giordano Bruno wirkten.

Bis zum fünfzehnten Jahrhunderte wirkte die instinktgetragene Seelenverfassung in das soziale Leben so hinein, daß sich durch die Eigenwesenheit dieses Lebens der geistige Bereich, der rechtliche und der wirtschaftliche in der Praxis getrennt hielten. Und der Mensch als soziales Wesen empfing in dieser Getrenntheit die Rückwirkung auf sein Dasein. Seine wirtschaftlichen Bedürfnisse, seine seelischen Sympathien und Antipathien, seine geistigen Erlebnisse wurden

dadurch in der Art befriedigt, wie er, nach dem damaligen Stande der Menschheitsentwicklung auf diese Befriedigung Anspruch machte.

Seit der Mensch zunächst am vollkommensten mit seinem Vorstellungsleben aus dieser Instinktgrundlage abgehoben hat, traf er die sozialen Einrichtungen aus der Bewußtheit heraus. Da vermengte er im Leben, was ihm durch die Tradition von dem Instinktdasein geblieben war. Und so flossen seit dem fünfzehnten Jahrhundert das geistige, das staatlich-rechtliche und das wirtschaftliche Leben in eine unorganische Einheit zusammen. In dieser können sich die menschlichen Bedürfnisse nicht zurechtfinden. Der Mensch verliert den Zusammenhang mit den wahren Grundkräften des Lebens.

In dieser Tatsache liegt der Grund für die erschreckende Krisis der Gegenwart. Und Anthroposophie möchte verständnisvoll dieser Krisis Rechnung tragen, indem sie die im Geiste erkannten Gesetze für die rechte Gestaltung des geistigen, rechtlichen und wirtschaftlichen sozialen Organismus zu erforschen bestrebt ist.

Da die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Menschen allein mit der vollen Wucht einer Naturnotwendigkeit wirken, die andern aber in die Willenssphäre gestellt sind, so sind die wirtschaftlichen Impulse im Zeitalter der Bewußtseinsentwicklung vor allem in den Vordergrund getreten. Von der notwendigen Erneuerung der rechtlichen und der geistigen in ihrer besonderen Eigenart hat sich die Aufmerksamkeit der Menschheit abgewandt. Und so hat man in der Gegenwart ein soziales Chaos, in dem ungesetzmäßig Geist, Recht und Wirtschaft, unter dem Vorherrschen der letztern, zur Unbefriedigung der menschlichen Gesamtbedürfnisse zusammenwirken.

Die Menschheit spricht von Neugestaltungen des sozialen Lebens. Sie denkt aber nur an wirtschaftliche Bedürfnisse. Sie wird lernen müssen, daß keine wirtschaftliche Neugestaltung haltbar ist, ohne daß die Neubildung der Geistesverwaltung und des Rechtslebens ins Auge gefaßt wird.

*Einleitende Worte für die Eurythmie (pädagogisch),
für Montag, 5 Uhr nachm.*

[Eurythmie in Erziehung und Unterricht]

Eurythmie, wie wir sie Ihnen heute und in den nächsten Tagen hier vorführen werden, beruht auf einer aus der Wesenheit des Menschen heraus gebildeten sichtbaren Sprache. Diese Sprache offenbart sich in Bewegungen, welche der einzelne Mensch durch seinen Körper und seine Körperteile ausführt, oder welche durch Menschengruppen vollzogen werden. Insofern sieht, was hier zur Darstellung kommt, einer Offenbarung durch Geberden, durch Mimik, durch Tanz ähnlich. Und doch steht Eurythmie von diesen so weit ab, wie die gesetzmäßig gebildete menschliche Sprache selbst. Es wird nicht ein einzelnes Seelenerlebnis, eine Empfindung, ein Gefühl mit einer Geberde, oder Bewegung, die sich der augenblicklichen Willkür ergeben, zusammengebracht. Sondern es stehen die Einzelgeberde, die Einzelbewegung in einem solchen Zusammenhang mit den Möglichkeiten des seelischen Erlebens wie der einzelne Sprachlaut oder der einzelne Gesangston. Und es folgen sich Geberden und Bewegungen wie Laute und Töne im Satz, in der Rede.

Wie eine solch sichtbare Sprache zur künstlerischen Darstellung aufsteigt, das werde ich zu sagen haben vor den nächsten Eurythmie-Aufführungen. Heute haben wir es zu tun mit einer andern Seite der Eurythmie. Kinder werden vor Ihnen auftreten. Für sie ist diese ein beseeltes, durchgeistigtes Turnen. Deshalb ist sie in der von Emil Molt in Stuttgart begründeten, von mir geleite-

ten Waldorfschule als obligatorischer Lehrgegenstand neben dem Turnen eingeführt.

Die Berechtigung dazu liegt darin, daß sie den menschlichen Organismus in eine Beweglichkeit überführt, die ein ganz naturgemäßes, zeitweiliges Ausleben seiner eigenen Gestalt, seiner inneren ruhenden oder beweglichen Wesenheit ist. Man sehe sich einen menschlichen Arm mit der Hand an. Seine Gestalt enthält zugleich das Geheimnis seiner Beweglichkeit, seiner Betätigung. Man kann die ruhende Hand und den ruhenden Arm nicht ansehen, ohne die in ihnen liegenden Bewegungsmöglichkeiten im Geiste *mitzusehen*, wie man ein ruhiges, stummes Antlitz nicht sehen kann, ohne daß es in Form und Gestalt verrät, wie es nur den Mund zu öffnen braucht, um eine Seele hörbar zu machen. Und man kann eine bewegte Hand und einen bewegten Arm nicht sehen, ohne in der Bewegung das Streben nach der ruhenden Gestalt mitzuempfinden, wie im sprechenden Menschen sich das Geheimnis seines physiognomischen Ausdruckes offenbart.

Aber wie die Sprache selbst aus dem inneren Wesen des Menschen gesetzmäßig hervorbricht, so ist es auch möglich, innere Seelenzusammenhänge in Bewegungen umzusetzen, die sich von Geberde und Mimik bis zur vollen Artikulation einer sichtbaren Sprache fortbilden. Und der Mensch erlebt dann an seinen Bewegungen eine Ausdruckfähigkeit, die der Tonsprache und dem Gesange ähnlich ist. Es offenbart sich der Mensch in seinem ganzen Wesen, nach Leib, Seele und Geist durch eine solche sichtbare Sprache.

Und diese Möglichkeit der Selbstoffenbarung empfindet das Kind. Der im Menschen liegende Bewegungsdrang findet in einer solchen Offenbarung seine

Befriedigung. Das Kind findet seine eigene Wesenheit wieder in seinem Tun. Was in dem Menschen veranlagt ist, fühlt es herausgeholt aus der inneren Wesenheit und aus dem körperlichen Allgemeinempfinden. Auf solchem Herausholen beruht alle wirkliche Erziehung. Die Eurythmie als beseeltes, durchgeistigtes Turnen ist ein bedeutsames Erziehungsmittel. Künftige Zeiten, die manche Vorurteile der Gegenwart werden abgelegt haben, werden auch einsehen wie das Turnen durch die Eurythmie ergänzt werden muß. Das Turnen holt seine Gesetze aus der Erkenntnis der menschlichen Körperlichkeit. Was es dadurch erreichen kann, soll ihm durchaus hier nicht abgesprochen werden. Allein das beseelte Turnen wird erreichen, was das rein körperliche nicht kann; es wird z. B. die Willens-Initiative aus dem Menschen herausholen. Es wird den Vollmenschen, nach Leib, Seele und Geist erziehen, aber keineswegs den Leib vernachlässigen. Denn im Vollmenschen sind Leib, Seele und Geist Eines. Und wer Bewegungen ausführen läßt, die dem *lebendigen* Geiste, nicht dem abstrakten, nebulösen Geiste, von dem man heute fast allein spricht, entstammen, der pflegt zugleich auch das am besten, was leibgemäß, was naturgemäß ist.

Deshalb empfinden die Kinder in der Eurythmie etwas, was sie so selbstverständlich von Innen aus vollführen wollen, wie sie sprechen wollen aus innerem Antrieb.

Die Berechtigung der Eurythmie als Erziehungsmittel gilt für den, der aus wahrer, sachgemäßer Menschen-Erkennntnis heraus die Wege der Erziehung sucht. Deshalb darf man glauben, daß man die Aufnahme dieses beseelten Turnens künftig in jeden Erziehungsplan auf-

nehmen wird. Man wird es tun zur Erhöhung des inneren Anteiles des Kindes am Erziehungswege; zur Pflege des ganzen vollen Menschentums während der Erziehung.

Für Mittwoch, 24. August.

5 Uhr nachm.

Einführende Worte vor der Eurythmie-Vorstellung

[Eurythmie als freie Kunst]

Am letzten Montag erlaubten wir uns, Ihnen eine Eurythmie-Vorstellung zu bieten, welche diese Kunst, gewissermaßen in der Form eines geistig-seelischen Turnens als ein Erziehungs- und Unterrichtsmittel veranschaulichen sollte. Heute möchten wir vor Sie hintreten mit der Eurythmie als einer freien Kunst. Eine Vorstellung in einer solchen erklären wollen, ist ein unkünstlerisches Unternehmen. Denn eine wirkliche Kunst muß durch dasjenige wirken, was sie in unmittelbarer Anschauung offenbaren kann; und der Zuschauer kann daran nur dasjenige künstlerisch finden, was ihm in dieser unmittelbaren Anschauung restlos entgegentritt.

Es kann also nicht sein, um über die Vorstellung erklärende Worte zu sagen, warum ich diese Einleitung spreche. Es geschieht aus einem andern Grunde. Die Eurythmie schöpft aus bisher ungewohnten künstlerischen Quellen und bedient sich einer ebenso noch ungewohnten künstlerischen Formensprache. Und über diese Quellen und diese Formensprache dürfen wohl einige einleitende Worte gesprochen werden. Der Eurythmie liegt zu Grunde eine sichtbare Sprache. Ihre Ausdrucksformen sind die Bewegungen der Glieder des menschlichen Körpers, oder Bewegungen von Menschen in Gruppen.

Diese Bewegungen kommen nicht wie die gewöhnliche Geberde, nicht als Mimik, Pantomime, und am

wenigsten als gewöhnlicher Tanz zu Stande. Sie sind dadurch gebildet worden, daß man durch sinnlich-übersinnliches Schauen die Bewegungstendenzen der menschlichen Gesangs- und Sprachorgane studierte. Es handelt sich da um das Studium nicht völlig ausgebildeter Bewegungen, die dem Gesang und dem Sprechen zu Grunde liegen. Beim Singen und Sprechen setzen sich diese Bewegungen nur an, und wandeln sich dann in dasjenige um, was Ton und Laut vermitteln kann. Man muß also das Singen und Sprechen in der Entstehung (im status nascens) festhalten. Was man dadurch sinnlich-übersinnlich als Bewegungsmöglichkeit erfaßt, das überträgt man auf den ganzen Menschen. Dieser wird zum Sing- und Sprechorganismus.

Es ist das von Goethe zum Ziel einer morphologischen Anschauung verwendete Prinzip der Metamorphose, das in das künstlerische Schaffen heraufgehoben wird. Goethe sieht in der ganzen Pflanze nur ein komplizierter ausgestaltetes Blatt; in dem Blatte der Idee nach eine ganze Pflanze, die nur in einfacherer Art für die Sinne sich offenbart.

In der menschlichen Sprache verbindet sich der Gedanke mit dem Willen. Der Gedanke ist das unkünstlerische Element. Daher wird der Sprache der künstlerische Charakter um so mehr genommen, je zivilisierter sie wird. Sie wird da zum Ausdrucke des Gedankens, der auf der einen Seite ein Diener der Erkenntnis, auf der andern der sozialen Konvention wird. Der wahre Künstler als Dichter kämpft gegen das unkünstlerische Gedankenelement der Sprache. Er sucht nach einer Gestaltung der Laut- und Wortzusammenhänge, denen der Rhythmus, der Takt, die Harmonie, der Reim, die Alliteration, das musikalisch oder imaginativ thematische Motiv zu

Grunde liegt. Er macht dadurch die Sprache zum Ausdruck des Willens, das heißt des vollen Menschen.

Dieses Element des Willens ist es, das durch die ganze Wesenheit der Eurythmie in dieser waltet. Man bringt durch sie sichtbar zur Offenbarung, wonach der Musiker in der Tongestaltung, der wahre Dichter in der Sprachgestaltung hinstreben. Was einem Gedichte über seinen Prosagehalt hinaus als Kunst zu Grunde liegt, kommt durch die Eurythmie vor das Auge.

Das Eurythmische wird einerseits begleitet vom Musikalischen. Da ist es ein sichtbarer Gesang. Andererseits von Rezitation und Deklamation. Da kommt durch sie der wirklich künstlerisch-poetische Gehalt der Dichtung zur Anschauung.

Man kann aber nicht so zur Eurythmie deklamieren und rezitieren, wie man es in unserem unkünstlerischen Zeitalter macht, in dem man im Pointieren des Prosagehaltes eines Gedichtes ein Wesentliches sieht. Man muß über den Prosagehalt hinaus in der rezitatorischen und deklamatorischen Sprachgestaltung, in der Herausarbeitung von Takt, Rhythmus, Harmonie, Reim, musikalischem und bildhaftem Thema dieses Wesentliche sehen. Man muß aus der Dichtung die unsichtbare Eurythmie herausholen, die dann daneben als sichtbare vor den Zuschauer tritt.

Die Eurythmie ist noch im Anfange ihrer Entwicklung. Das wissen wir und sind selbst die strengsten Kritiker desjenigen, was schon heute vermocht wird. Aber wer kennt, was angestrebt wird, der muß in ihr unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten sehen. Goethe fand «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin der Kunst.» Nun

Eurythmie kann sagen: «Wem der Mensch die Geheimnisse der Menschenorganisation zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht nach der künstlerischen Gestaltung, die in der Eurythmie versucht wird.» Denn diese bedient sich nicht eines äußeren Werkzeuges, sondern des Menschen selbst als des würdigsten Werkzeuges. Und ein ander Mal sagt Goethe: «Wenn der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, empfindet er sich wieder als eine ganze Natur, nimmt Ordnung, Harmonie, Maß und Bedeutung zusammen und erhebt sich zur Produktion des Kunstwerkes.» Dieses Erheben muß am besten dann gelingen, wenn der Mensch Ordnung, Harmonie, Maß und Bedeutung seines eigenen Wesens nimmt und durch sich selbst ein Kunstwerk gestaltet; denn in ihm als dem Mikrokosmos liegen alle Geheimnisse des Makrokosmos auf irgend eine Art verborgen.

Aus dieser Zielsetzung heraus darf gehofft werden, daß, wenn auch heute Eurythmie erst ein Anfang ist, sie sich doch wird dereinst als vollberechtigte Kunst neben die älteren vollberechtigten Schwesterkünste hinstellen können.

Einführende Worte zur Eurythmievorstellung
Freitag 26. Aug. Abends 8 Uhr

[Eurythmie in der dramatischen Bühnenkunst]

Welches die Quellen und die künstlerische Formensprache der Eurythmie sind, habe ich mir erlaubt auseinander zu setzen in den Einleitungen zu den beiden vorangehenden Vorstellungen. Heute bitte ich Sie, mir zu gestatten darüber zu sprechen, wie Eurythmie in den Dienst der Dramatik treten kann. Denn es werden in dieser Vorstellung neben Anderem dramatische Szenen mit zu Hilfenahme der Eurythmie vorgeführt werden.

Als Ausdrucksmittel der eurythmischen Kunst dient die Bewegung des Menschen und der Menschengruppe. Durch dieses Ausdrucksmittel kann das vor die Augen geführt werden, was der Sprachbehandlung durch den Dichter und der Tonbehandlung durch den Komponisten zu Grunde liegt. Es ist dies das Element, durch das Dichter und Komponist ihre Schöpfungen in die Sphäre des Geistigen hineinstellen können. Denn Laut- und Toninhalt führen herunter in das Sinnliche, Laut- und Tongestaltung leiten hinauf in das Geistige.

Naturgemäß führt auch Eurythmie das Geistige in der sinnlich anschaubaren Bewegung vor. Aber diese Bewegung stellt nur das Geistige dar, das durch Ton und Laut hindurch erlebt wird. Sie trägt also das Geistige ganz unmittelbar in die Sinneswelt herein.

Daher kommt es, daß im Drama Szenen mit zu Hilfenahme der eurythmischen Kunst gegeben werden können, welche sich aus dem physisch-sinnlichen Geschehen in den Bereich erheben, wo eine unmittelbare

Berührung der Menschenseele mit der geistigen Welt in Frage kommt.

Szenen in Goethes Faust wie der Prolog im Himmel, die Arielszene u.s.w. offenbaren ihren dichterischen Gehalt erst, wenn nicht mit der naturalistischen Bühnenmimik gespielt wird, sondern wenn diese hinaufgehoben wird in die stilvoll getragene eurythmische Darstellung.

Ich glaube, daß dies auch für viele Szenen meiner Mysterien-Dramen gilt. Nicht nur, daß bei ihnen viele Szenen die Darstellung übersinnlicher Vorgänge sind. Sondern sie sind schon in eurythmischer Form konzipiert.

Ich darf vielleicht, ohne unbescheiden sein zu wollen, sagen, daß jede Einzelheit dieser Dramen unmittelbar in ihrer vollen Räumlichkeit und Zeitlichkeit anschaulich vor meiner Seele stand. Die tun diesen Dramen Unrecht, die sie symbolisierend in abstrakte Begriffe auflösen. Ich hatte nie solche abstrakte Begriffe in der Seele. Ich sah nur die Personen, hörte ihre Worte, nahm ihre Handlungen wahr. Für mich ist alles auf einer geistig geschauten Bühne bis auf die Szenerie fertig da gewesen.

Was aber so im Geiste geschaut wird, hat, wenn auch Geistiges der Inhalt ist, stilvolle, nicht naturalistische Bewegung. Daher wird für viele Szenen die Eurythmie die naturgemäße Form des Bühnenausdruckes sein.

Für dasjenige, was die Wiedergabe von Vorgängen der physisch-sinnlichen Welt in der dramatischen Kunst betrifft, ist es mir bisher noch nicht gelungen, die befriedigende eurythmische Ausdrucksweise zu finden. Ich hoffe, daß dies noch geschehen wird.

Ich darf vielleicht noch darauf aufmerksam machen, wie bei einzelnen Gedichten versucht wird, in eurythmi-

schen Formen, zu denen nicht hinzu gesprochen wird, die Stimmung einer Dichtung einzuleiten und ausklingen zu lassen. Es kann dies den Beweis liefern, daß Eurythmie durchaus als ein selbständiges Sprechen für sich gelten kann.

Ich hoffe, daß auch diese Vorstellung den Beweis stützen werde, daß die eurythmische Kunst neben den andern Künsten eine Daseinsberechtigung hat, daß sie das Gebiet des künstlerischen Wirkens erweitert gerade durch etwas, was den Menschen besonders nahe liegt.

Daß ich Sie begrüße aus den Empfindungen heraus, die in mir leben aus der Wahrnehmung des Geistes der Zeit, das sprach ich aus, als am Beginne der Woche unsere Arbeit hier in diesem Goetheanum begann. Es ist naturgemäß, daß in dieser kurzen Zeit nur Andeutungen dessen vor ihre Seele hintreten konnten, was hier als Ziel vorschwebt. Aber dieses Ziel ist ja so geartet, daß der Weg zu ihm wohl ein weiter sein muß, daß aber bei jedem Schritte, der auf diesem Wege getan wird, das Wollen, die Absichten empfunden werden können. Denn nur in dieser Art kann eine Arbeit sein, die mit dem wahren Wesen des Menschen zusammenhängt. Der einzelne Lebensschritt muß aus dem Sinn des ganzen Lebenslaufes heraus vollzogen sein.

Wir haben versucht durch das Wort von demjenigen zu sprechen, von dem wir glauben, daß es leben müsse in der Seele, die den Anforderungen der Gegenwart dienen möchte. Dasselbe, was als Sinn in dem Worte leben soll, das hier gesprochen wird, soll als künstlerische Gestaltung in dem Bau vor die Anschauung treten, der ein Heim dieses Welt- und Menschensinnes sein möchte.

Und aus dem Geiste heraus, aus dem hier in aller Bescheidenheit gewirkt sein möchte, geben wir uns auch der Hoffnung hin, daß die hier gepflegten Erkenntnisse, die hier geübte Kunst in jene Tiefe des menschlichen Herzens hineinsprechen, in denen das religiöse Erleben den Menschen an das Göttliche bindet. Goethe, von dem dieses Heim den Namen trägt, hat ja seine Überzeugung mit den Worten ausgesprochen: Wer Wissenschaft und

Kunst besitzt, der hat auch Religion; wer beide nicht besitzt, der habe Religion.

Und weil so das Wollen derjenigen ist, die hier am Goetheanum wirken, deshalb glauben sie, daß in diesem Hause etwas von dem gefunden werden kann, was die Menschenseele wie ein Heim erfüllen kann. Etwas, was ihr ein verwandtschaftliches Gefühl gibt mit ihren Ursprüngen. Aus diesem Glauben heraus entsteht dann der andere, daß man sich menschlich verbunden fühlen darf mit allen denjenigen, die diesen Bau besuchen und die an der Arbeit teilnehmen, die in ihm geleistet werden will.

Könnte ich hoffen, daß Sie finden, ein solches Heim sei dieser Bau, dann nur könnte ich in diesem Augenblicke mit dem Sinn, den sie haben müßten, diese Abschiedsworte zu Ihnen sprechen. Denn hohl klingende Phrasen müßten diese Worte sein, wenn Sie fortgehen würden von hier ohne das Gefühl, daß hier im echten Sinne vom Menschen zum Menschen gesprochen wird, daß hier ein Versammlungsort ist für alle diejenigen, die wahre Menschenbrüderschaft in einem wahren Menschenheim suchen.

Und das möchte ich gerne glauben dürfen, daß Sie aus diesem Fühlen der Menschenbrüderschaft in dem Menschenheim unsere Mitarbeiter werden. Denn soll sich verwirklichen, was wir wollen, so brauchen wir Mitarbeiter.

Auf Ihre Mitarbeiterschaft möchte ich im Geiste hinblicken, wenn ich jetzt dankbaren Herzens dafür, daß Sie gekommen sind, Ihnen den Abschiedsgruß bringe.

Ich möchte ihn in dem Sinne sprechen, daß er unter Menschen erklingt, die Tage verlebt haben, in denen sie sich näher gekommen sind. Und die in diesem Näherkommen erfüllen, wie nahe sich die Menschen durch

ihre eigene Wesenheit stehen, wenn sie nur bis zu dieser Wesenheit vordringen.

Von überall her dringen jetzt, nachdem sich die Menschen der zivilisierten Welt die größten Schmerzen zugefügt haben, die Rufe nach einer neuen Menschenbruderschaft. Diese Bruderschaft soll gegründet werden. Doch sie *ist* begründet, seit es Menschen gibt. Sie ist begründet im Geiste. Und wer sie im Geiste sucht, der allein kann sie wahrhaft finden. In diesem Geistsuchen wollten wir beisammen sein.

So begrüßte ich Sie, als Sie angekommen waren.

So stehe ich jetzt vor Ihnen, dankbar im tiefsten Herzen für Ihren Besuch und sage Ihnen den Abschiedsgruß, der nur so sein kann, daß er auch ausklingt in das herzlich empfundene Wort: Auf Wiedersehen!

ANHANG

Für Dienstag, 23. August
5 Uhr Nachmittag.

Anthroposophie und Kunst.

Wissensfuhl. Aesthetik u. Kunst

Berufliche ablesung der gewönl. Wissenschaft dem Künstler.

Eine Welt, in der der Mensch keinen Platz hat.

Wißt die wahre Welt.

Der Mensch in der wahren Welt.

Die Imagination. Erst die lebendige Ideenwelt

Dann imag. Welt, in welcher der Mensch uopärndet.

Gewönl. Wissenschaft und Künstl. Material.

Erleben der Stadte im Weltenall: Architektur.

Formenerlebnis: Plastik.

Seelenenergie als farbige Welt: Malerei.

Ton im Geistigen.

Atmen u. Hören.

Sprache.

Eurythmie.

Lebige Zeit im Künstlerisch. Aufzop. giebt dem Künstlerwerk Heimath.

Dornach, Haus Friedwart, im Juli.



Sommer-Kurs am **Goetheanum-Dornach**

vom 21. bis 27. August 1921

verbunden mit einem

SUMMER ART COURSE

mit besonderem Programm

Einladung

Es zeigen immer weiter werdende Kreise das Bedürfnis, die Aufgaben, die sich das Goetheanum stellt, kennen zu lernen. Die Erkenntnis verbreitet sich, dass dem wissenschaftlichen Geiste, den künstlerischen Arbeiten, die da gepflegt werden und den wirtschaftlichen Bestrebungen, die damit in Zusammenhang stehen, ein ernstes Wollen zu Grunde liegt. Mit diesem Bedürfnis und dieser Erkenntnis wurde bei der Veranstaltung der im Herbst und Frühjahr abgehaltenen anthroposophischen Hochschulkurse gerechnet. Dieselben haben sich als fruchtbar erwiesen trotz der Gegnerschaft, die durch die Art ihres Auftretens zeigt, dass es ihr an Wissen und oft auch an Gewissen fehlt. Was in Dornach angestrebt wird, will im Dienste der aufbauenden Kräfte unserer Zeit wirken; kein Wunder, dass das Zerstörende und Ersterbende dagegen kämpft.

Es werden nun auf Grund der gemachten Erfahrungen im August wieder die folgenden Kurse abgehalten. Weil eine Anzahl englischer Freunde der Anthroposophie diesmal an dieser Veranstaltung teilnehmen, wird wie das Programm zeigt, bei einem Teile desselben dieser Tatsache Rechnung getragen.

An den jeweiligen Nachmittagen finden auch eurhythmische und musikalische Darbietungen statt. Abends freie Aussprachen über soziale, künstlerische und kulturelle Fragen. Alle Vorträge sind öffentlich. Eingeladen ist jeder, der sich ein freies Urteil bewahrt hat.

Die Veranstalter:

Verein Goetheanismus am Goetheanum.
Schweizer Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus.
Bund für Anthroposophische Hochschularbeit.

Teilnehmerkarten

1. Karten für den Sommerkurs **Fr. 50.—**
 Studenten und Lehrer **Fr. 25.—**
 (berechtigt zu allen Veranstaltungen mit Ausnahme des englischen Kurses)
2. Karten für den englischen Kurs **Fr. 80.—**
 Studenten **Fr. 40.—**
 (Die Karten für den engl. Kurs berechtigen auch zur Teilnahme am Sommerkurs)
3. Karten für einzelne Vorträge **Fr. 3.—**
4. Einzelkarten für Eurhythmieveranstaltungen und Konzert
 zu **Fr. 4.—, 3.—, 2.—**

Unterkunft

Es stehen zur Verfügung Gruppenquartiere à **Fr. 1.—** pro Nacht (Wolldecke, Handtücher usw. mitbringen) und Privatquartiere nach vorheriger Anmeldung bis spätestens 12. August 1921. Bei Anmeldung für Privatquartiere ist die gewünschte Preislage mitzuteilen. Für Erledigung von Quartierwünschen nach dem 12. August kann keine Gewähr übernommen werden.

Verpflegung

Im Kaffee- und Speisehaus des Goetheanum ist nach Möglichkeit für Verpflegung gesorgt.

Bahnverbindungen

Basel-Hauptbahnhof SBB nach Dornach (ca. $\frac{1}{4}$ Stunde). Basel-Aeschenplatz (Birseckbahn) nach Dornach ($\frac{1}{2}$ Stunde) mit den fahrplanmässigen Zügen.

Anmeldungen

zur Teilnahme an den Kursen und für Quartiere, sowie Anfragen sind möglichst frühzeitig zu richten an die

Geschäftsstelle für den Sommerkurs

am Goetheanum

Haus Friedwart, Dornach b. Basel, Telephon 173

Plan der Ver

(Somn

Sonntag, 21. August		Montag, 22. August	Dienstag, 23. August	N
Vormittags - V				
	1/210 bis 1/211 Uhr	Dr. Ernst Blümel: Historische Grundlagen der heutigen Naturwissenschaft	Direktor Arnold Ith: Schweizer. Wirtschaftsfragen im Lichte der assoziativen Wirtschaft	Vo
	11 bis 12 Uhr	Dr. E. Vreede: Allgemeine Charakteristik der Anthroposophie	Generaldirektor Eugen Benkendörffer: Zum Problem der Weltwirtschaft	I An s
Nachmittags - V				
3 Uhr nachmittags Dr. Rudolf Steiner: Begrüßung und allgemein orientierender Vortrag	2 Uhr	Aussprache in Intere (Referate und Disputationen über wirtschaftli		
	5 Uhr	Eurythmie (Pädagogisch)	(Siehe Vortrag Dr. Steiner im „Summer Art Course“)	
Abend - Vere				
8 Uhr abends Ernst Uehli: Das Eremitentum d. modernen Menschen u. s. Ueberwindung	8 Uhr	Wissenschaft u. Zukunft freie Aussprache über Kulturprobleme	Zur wirtschaftlichen Weltlage freie Aussprache	

Parallel laufe

SUMMER A

This programme has been arranged in

AUGUST, 21st ~ 27th, 192

Sunday, 21. August		Monday, 22. August	Tuesday, 23. August	We
3. p. m. Dr. Rudolf Steiner Welcome and opening lecture	3.30 p. m.	Dr. Rudolf Steiner Visit to the Goetheanum and explanation of the architecture, painting etc.	Dr. Rudolf Steiner Visit to the Goetheanum and explanation of the architecture, painting etc.	Ani
6. p. m. Dr. E. Vreede: The nature of Anthroposophy	5 p. m.	Eurythmie (Educational, examples by children)	Dr. Rudolf Steiner: Anthroposophy and art	
	8 p. m.	Baron A. Rosenkrantz: The Artist and his material		

Tickets for this course, also available for the other lect

Anstaltungen

erkurs)

Freitag, 24. August	Donnerstag, 25. August	Freitag, 26. August	Samstag, 27. August
Anstaltungen			
Ernst Uehli: Die Quellen der Künste	Dr. Rudolf Steiner: Führung durch das Goetheanum	Direktor Dr. E. Oesch: Von den Instrumenten der Güterverteilung	Dr. E. Vreede: Anthroposophische Weltkunde
Dr. Rudolf Steiner: Anthroposophie als Wissen- schaft vom menschlichen Wesen	Direktor Emil Leinhas: Assoziation und Konkurrenz	Dr. Rudolf Steiner: Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft	Albert Steffen: Beziehungen deutscher Dichtung und deutschen Volkstums zur schweizerischen Dichtung und zum schweizerischen Volkstum
Anstaltungen			
Kongressgruppen (soziale und kulturelle Probleme)		Emil Molt: Zur Lösung der sozialen Frage vom Gesichtspunkte des Unternehmers	3 bis 5 Uhr Konzert im Goetheanum
Eurhythmie (freie Eurhythmie)	(Siehe Vortrag im „Summer Art Course“)	Dr. E. Blümel: Hauptirrtümer der heutigen Naturwissenschaft	
Anstaltungen			
Erziehungsfragen freie Aussprache	(Siehe Vortrag Dr. Steiner im „Summer Art Course“)	Eurhythmie mit Mysterienszenen	6 Uhr: Lichtbildervortrag und Schlussrede durch Dr. Rudolf Steiner

nd findet statt

ART COURSE

response to the wishes of English artists

AT THE GOETHEANUM

Wednesday, 24. August	Thursday, 25. August	Friday, 26. August	Saturday, 27. August
Dr. E. Vreede: Anthroposophical knowledge of man	Dr. E. Vreede: Anthroposophical knowledge of Universe	Dr. Rudolf Steiner: Open discussions	3. p. m. Concert in the Goetheanum
Eurythmie as a free art	Baron A. Rosenkrantz: The artist and his material		6. p. m. Dr. Rudolf Steiner: Lecture on the Goetheanum with lantern slides and concluding address
	Dr. Rudolf Steiner: Anthroposophy and social life	Eurythmie with scenes from the Mystery Plays	

es and for all performances during the week, Fr. 80.—

INVITATION

TO THE

SUMMER ART COURSE,

AUGUST 21ST-27TH, 1921,
AT THE GOETHEANUM,
DORNACH, SWITZERLAND.

The Goetheanum is a School for the study of Spiritual Science. Courses were held there last year, and also this spring, especially directed to the Scientific conscience of to-day. During the coming Course the task will be to awaken in the conscience of Artists and Art lovers the realization that all true imperishable Art must spring from Spiritual impulses, otherwise it is merely an expression of personal emotions.

The building and decoration of the Goetheanum has grown out of the conception that Art must give aesthetic form to spiritual realities.

The Lectures, as well as the Performances this summer will act as an introduction for Artists to the new Anthroposophical Spiritual Science through which a reconciliation of Science, Art and Religion can become possible.

F. CAYLEY ROBINSON, A.R.A. WILFRED NORTON, A.R.C.A.
ARILD ROSENKRANTZ. M. WHEELER, M.A.

Organising Committee for England.

All travel arrangements, as well as arrangements for extension of Tour in Switzerland if desired at the end of the course, made by :

THE POLYTECHNIC TOURING ASSOCIATION, 309, REGENT ST., W.1.

PROGRAMME.

LECTURES : Dr. Rudolf Steiner. 1. Introductory Lecture. 2. Anthroposophy and Art. 3. Anthroposophy and Social Life. (These lectures will be translated during delivery).

Dr. Vreede (in English). 1. The Nature of Anthroposophy. 2. Anthroposophical knowledge of Man. 3. Anthroposophical knowledge of Earth.

Arild Rosenkrantz (in English) lectures on The Artist and his Material.

PERFORMANCES : Eurhythmic, Musical and Dramatic.
1. Educational Eurhythm. 2. Eurhythm as a new Art.
3. Scenes from Dr. Steiner's Mystery Plays. 4. Concert (programme to be published later.)

INCLUSIVE COST OF TOUR : Travel, 6 days Hotel accommodation in Bale, Meals Breakfast and Dinner, Admission to the courses of lectures and all performances.

1st Class Travel & Accommodation	£15 15s.	2nd Class Travel & Accommodation	£11 0s. 0d.
Admission to Lectures, &c.	£3 15s.	3rd in England.	
	£19 10s.	Admission to Lectures, &c.	£3 15s. 0d.
			£14 15s. 0d.

A light railway makes the connection daily between Bale and Dornach about 1 fr. return.

Special Inclusive Terms to Art Students, including Return Ticket, accommodation at Dornach or neighbourhood and admission to Lectures, &c. £12 0s. 0d.

N.B.—The greatest possible reduction in prices for attending the courses will be made to Art Students and Artists who are not in a position to pay the ordinary fees. For special reduction and information regarding lessons in Eurhythm during the course, apply to :

**Secretary, Summer Course,
Anthroposophical Society,
74, Grosvenor Street, W.1.**

Notizen Rudolf Steiners zum Kursablauf
Aus dem Notizbuch Archiv-Nr. 89*

[Dornach: Sonntag, 21. August]

10 Uhr Konferenz über den Kurs.

Nachm. 3 Uhr Eröffnungsrede – Walleen übersetzt

6 Uhr Vreedes Vortrag.

8 Uhr abends Uehlis Vortrag.

Die Inhaltsangaben für Dienstagvortrag geschrieben
[«Anthroposophie und Kunst»]

22. August 1921

9.30 Uhr Vortrag Dr. Blümel.

11 Uhr Vortrag Vreede.

12.30 Uhr Steuerkommission.

2 Uhr Dreigliederungsdiskussion im Glashaus.

3.30 Uhr Führung durch Goetheanum. Walleen übersetzt.

dann 5 Uhr Kinder-Eurythmie.

8 Uhr Wissenschaft und Zukunft. Freie Aussprache
über Kulturprobleme.

Walleen Finnland. In Finnland denkt man über Dreigliederung etc. nach.

Abends zu Hause.

Weltpolitische Fragen – Stiller Ozean – für 50 Jahre –
England, Japan, Nordamerika

Reichskonferenz – Ende 5. Juli [London].

Handelspolitik eine Frage.

Kein Ergebnis.

Man hat hinterher gesprochen im Hinblick darauf, daß
sich die Dinge ordnen ohne das, was da abgemacht werden
könnte.

China allen offenstehendes Wirtschaftsgebiet.

* Das in eckigen Klammern Stehende wurde vom Herausgeber hinzugefügt.

23. August 1921

11.30 Uhr Ith.

11 Uhr Vortrag Leinhas.

Lichtprobe 2–3.30 Uhr.

4–5.30 Uhr Führung durch den Bau.

6 Uhr Mein Vortrag [«Anthroposophie und Kunst»],
nachher übersetzt von Walleen.

Abends 8.30 Uhr Diskussionsabend.

Artikel für Goeth. 2 geschrieben [«Die Weltfrage»].

24. August 1921

Morgens 9 Uhr mit Steffen Nr. 2 besprochen

dann Vortrag Uehli

dann mein Vortrag über anthrop. Menschenkunde.

Nachm. 2 Uhr Diskussion

dann selbst geredet.

Krieg kommt von polit. Moralität der letzten Jahrzehnte. – Forderung neuer Begriffe vom Zusammenleben der Völker.

abends 5 Uhr Eurythmie – Walleens Übersetzung der Einleitungsworte.

abends Erziehungsfragen.

Donnerstag, 24. [25. August]

Führung durch den Bau.

Nachmittags 2–5 Uhr Generalprobe Eurythmie.

Abends Diskussion über die Gegnerschaft.

Eine Resolution.

26. August

8 Uhr Morg. Ein projektiertes Wirtschaftsprogramm in dem Lokal der Dreigliederung besprochen.

Eigener Vortrag mit Walleens Übersetzung [«Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft»].

Nachmitt. 2 Uhr Molts Vortrag.

Abends 8 Uhr Eurythmie. Einleitung Walleen übersetzt.

Erfahren: Erzbergers Ermordung.

27. August

Lichtbilder angeordnet.

Kinder-Eurythmie-Aufführung

Montag, 22. August 1921, 5 Uhr

PROGRAMM

1. *Stabübungen*
 2. *Ballen und Spreizen*
 3. *Chromatische Skala und Dur-Dreiklänge*
 4. *Anapäste*
 5. *Marienwürmchen* (Lauteurythmie) Volkslied
 6. *Chromatische Skala und Moll-Dreiklänge*
 7. *Im Hochwald* Christian Morgenstern
 8. *Tonleiterübung*
 9. *Männlein im Walde* Hoffmann von Fallersleben
 10. *Energietanz*
-
11. *Berceuse* (Toneurythmie) Sophie von Walleen
 12. *Was treibst du, Wind?* C. F. Meyer
 13. *Tanz* J. S. Bach
 14. *Das Häselein* Christian Morgenstern
 15. *Tanz* J. S. Bach
 16. *Ländliches Lied* Robert Schumann
 17. *Schlaf, Herzenskind* (Toneurythmie)
 18. *Philanthropisch* Christian Morgenstern
 19. *Vöglein im hohen Baum* (Toneurythmie) Volkslied
 20. *Kling, kling, Glöckchen* (Toneurythmie) Zagwijn
 21. *Das bucklige Männlein* Volkslied
 22. *Frohsinn* Löwenstein
(Musik: Hiller)

Eurythmie-Aufführung

Dornach, 24. August 1921

PROGRAMM

Aus «Die Prüfung der Seele»:

Das Märchen vom Quellenwunder	Rudolf Steiner
<i>Evening Bells</i>	Thomas Moore
<i>Das Nildelta</i>	Wladimir Solovjeff
<i>Aus den Jahressprüchen: 3. Augustwoche</i>	R. Steiner
<i>April</i>	W. Watson
<i>Das Veilchen</i>	J. W. von Goethe
<i>Les Papillons</i>	J. Rameau
<i>Weltenseelengeister</i>	Rudolf Steiner
<i>The Arrow and the Song</i>	H. W. Longfellow
<i>Romantischer Auftakt</i>	Musik: Max Schuurman

Aus «Pierrot Lunaire» A. Giraud

Abend – Souper – Gebet – Harlequin

übersetzt von O. E. Hartleben

Aus den Humoresken Christian Morgenstern

Der Hahn – Die Weste – Der Purzelbaum

Die wirklich praktischen Leute – Der Würfel

Die Feuerprobe – Die Hystrix – Antologie

Eurythmie-Aufführung

Dornach, 26. August 1921

PROGRAMM

Aus «Der Seelen Erwachen», 2. Bild:

Sylphen- und Gnomenchor	Rudolf Steiner
<i>Proömion</i>	J. W. von Goethe
<i>Elfe</i>	Freiherr von Eichendorff
<i>Aus alten Märchen</i>	Heinrich Heine
<i>Schmetterling</i>	Edvard Grieg
<i>Die Metamorphose der Pflanzen</i>	J. W. von Goethe
<i>Wer in der Weltgeschichte ...</i>	J. W. von Goethe
<i>Meine Weisheit ...</i>	Friedrich Nietzsche
<i>Ein glitzernder ...</i>	Friedrich Nietzsche
<i>Da stehn sie da ...</i>	Friedrich Nietzsche

Aus «Der Hüter der Schwelle», 6. Bild:

Luziferische und ahrimanische Wesen	R. Steiner
<i>Vereinsamt</i>	Friedrich Nietzsche
<i>Für Tänzer</i>	Friedrich Nietzsche
<i>Rezensent</i>	J. W. von Goethe
<i>Aus «Pierrot Lunaire»: Souper/Eine Bühne</i>	A. Giraud
	in der Übertragung von O. E. Hartleben
<i>Auf einer Bühne</i>	Christian Morgenstern
<i>Satirischer Auftakt</i>	Musik: Leopold van der Pals
<i>Unter Schwarzkünstlern</i>	Christian Morgenstern

Von den Kursteilnehmern gefaßte Resolution

Eine große Anzahl von Teilnehmern am Sommerkurs / Summer Art Course verfaßten eine «Resolution», die in verschiedenen Sprachen in Zeitungen vieler Länder veröffentlicht wurde. Über die näheren Umstände des Zustandekommens schrieb z. B. die Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus», Stuttgart, 3. Jg., Nr. 10, am 7. September 1921:

Die am Sommerkurs gefaßte Resolution

Im Laufe des internationalen Sommerkurses am Goetheanum in Dornach wurde im Rahmen der Abendveranstaltungen, welche der Besprechung von Kultur-, Erziehungs-, Weltwirtschaftsfragen usw. gewidmet waren, eine Veranstaltung abgehalten, welche über die Gegner der Anthroposophie und die Kampfmethoden derselben orientieren sollte. Dr. Walter Johannes *Stein* hielt einen Vortrag, der sowohl eine Charakterisierung der Arten der Gegnerschaft als auch der Praktiken, die sie verfolgen, an Hand einer Reihe drastischer Beispiele gab. Sein Vortrag wurde darauf in gedrängter Form in englischer Sprache wiederholt. Im Anschluß daran wurde eine *Resolution* gefaßt, deren Wortlaut nachstehend folgt, und zu der die nach mehreren hundert anwesenden Teilnehmer des Kurses ihre Zustimmung durch Unterschrift gegeben haben.

Im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung befindet sich auch ein Entwurf zu dieser Resolution:

Erklärung

Die Teilnehmer an dem internationalen Geisteswissenschaftlichen Sommerkurs am Goetheanum in Dornach haben Kenntnis genommen von den Angriffen, welche fortgesetzt gegen die von der geisteswissenschaftlichen Hochschule ausge-

henden kulturellen Bestrebungen gerichtet sind, und die sich im Besonderen auch gegen die Persönlichkeit ihres Begründers Dr. Rudolf Steiner wenden. Sie haben durch eingehende Kenntnisaufnahme und Prüfung alles dessen, was vom Goetheanum aus für den kulturellen Fortschritt der Menschheit zu leisten versucht wird, den tiefsten Eindruck und die Überzeugung gewonnen, daß hier ein Weg gewiesen wird, auf dem die Völker zu einer Verständigung und zu gemeinsamer Arbeit für den kulturellen Wiederaufbau sich einigen können. Sie wenden sich nicht gegen die Gegnerschaft dieser Bestrebungen als solche, da sie der Meinung sind, daß eine sachliche Gegnerschaft von solchen Bestrebungen, insofern sie zeitgemäß sind, ertragen werden kann. Sie verurteilen jedoch auf das Schärfste die vielfach angewandten Kampfmethoden, welche auch vor bewußter Entstellung der Tatsachen und vor Lüge nicht zurückscheuen, um die öffentliche Meinung in systematischer Weise irre zu führen. Sie bezeichnen diese Kampfmethoden als kulturfeindlich und als das stärkste Hindernis, das sich der allgemeinempfundenen Notwendigkeit einer Verständigung der Völker auf geistiger Grundlage als dringlichste Zeitforderung entgegenstellt. Sie halten es für eine Grundbedingung einer internationalen Verständigung, daß die Öffentlichkeit über die Tatsachen wahrheitsgemäß unterrichtet werde. Die Unterzeichneten wünschen dieses zur öffentlichen Kenntnis, nicht nur in der Schweiz, sondern auch in ihren eigenen Ländern zu bringen.

Die publizierte Schrift lautete dann:

Resolution

Die Angehörigen verschiedener Länder, Großbritanniens, Amerikas, Frankreichs, Belgiens, Italiens, Deutschlands, Deutsch-Österreichs, der Tschecho-Slowakei, Dänemarks, Norwegens, Schwedens, Hollands, Griechenlands und Russlands, die während eines Besuches der Schweiz das Goe-

theanum besichtigt und einen daselbst veranstalteten Sommerkurs mitgemacht haben, fühlen das Bedürfnis, ihren Dank auszusprechen. Sie haben von dem einzigartigen Bau, der sich so harmonisch der Landschaft einfügt, einen mächtigen Eindruck empfangen. Sie gehen durch die wissenschaftlichen und künstlerischen Darbietungen bereichert fort. Ihnen ist dieses Kulturwerk, das sie hier kennen lernten, eine neue Bestätigung, daß auf dem freien Boden der Schweiz wahre Kultur eine Stätte findet. Sie haben auch Kenntniss genommen von den Angriffen, welche sich gegen die vom Goetheanum ausgehenden kulturellen Bestrebungen richten. Sie wenden sich nicht gegen Gegnerschaft als solche. Sie halten es aber für ihre Pflicht, die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, welcher Methoden sich die Gegnerschaft der Anthroposophie vielfach bedient. Es hat sich ihnen als Tatsache ergeben, daß die von den Gegnern vielfach angewendeten Kampfmethoden derart sind, daß auch vor bewußter Entstellung und vor Lüge nicht zurückgescheut wird, um die öffentliche Meinung in systematischer Weise irrezuführen. Derartige Kampfmethoden sind kulturfeindlich und verhindern die Verständigung der Völker auf geistiger Grundlage, welche als dringendste Zeitforderung allgemein empfunden wird.

Für die Besucher aus den verschiedenen Ländern zeichnen folgende Persönlichkeiten:

Mrs. Millicent Mackenzie, Professor; John S. Mackenzie, Professor; Geo S. Francis; Admiral Grafton (Großbritannien). Elmer Roberts (U.S.A.). A. Sauerwein; Bellecroix (Frankreich). Dr. Gérard Watrin (Belgien). E. de Renzis; Prof. Piero Colombo (Italien). Emil Molt (Deutschland). Josef Polzer-Hoditz (Deutsch-Österreich). Dr. O. Krkavec; Walter Schiller (Tschecho-Slowakei). Arild Rosenkrantz (Dänemark). H. Geelmuyden; Otto Morgenstjerne (Norwegen). C. A. Walleen (Schweden). P. J. de Haan (Holland). George Metaxa (Griechenland). A. Boutkowsky (Russland).

Berichte von Marie Baum in «Aujourd'hui. Feuille d'art et d'éducation», Genf, Oktober, November, Dezember 1921, übersetzt aus dem Französischen.

Die öffentlichen Vorträge in Dornach bei Basel

Vor einem Jahr wurde die Hochschule in Dornach (das «Goetheanum») mit öffentlichen Vorträgen für Studenten aus allen Ländern eingeweiht. Eine zweite Serie fand in den Osterferien statt. Eine dritte Serie, vom 21. bis 27. August, fiel zusammen mit den von der Anthroposophischen Gesellschaft London organisierten Vorträgen in englischer Sprache. Diese internationale Zusammenkunft war eine schöne Zusammenkunft von Seelen guten Willens, vereinigt in dem Wunsch, das Gute zu fördern, und in dem Durst nach Erkenntnis, nicht nach abstrakter Erkenntnis, sondern nach Erkenntnis des wirklichen Lebens des Menschen. Von fast allen internationalen Kongressen kann man sagen, daß sie durchdrungen sind von Gedanken der Brüderlichkeit und menschlicher Verbundenheit, aber nur zu oft erschöpfen sich diese Gedanken in Wünschen und Resolutionen, denen keine Taten folgen. Hier dagegen empfängt man den Eindruck eines lebendigen Ganzen, eines Organismus, der zu vielfachen Ergebnissen kommt, denn mehrere dieser Ergebnisse sind bereits sichtbar, sowohl in der Kunst (eine Architektur, eine Wissenschaft der Farben, eine neue Eurythmie), als auch in der Pädagogik (eine Schule, die seit zwei Jahren besteht), als auch im sozialen Bereich (Assoziationen verschiedener Betriebe, gegründet auf neuen Voraussetzungen). Und die Menschen der Welt, die das Gelingen dieser Unternehmungen sehen, die sehen, wie sie wachsen und wie sie die Bedürfnisse der Seelen erfüllen, sie fragen sich, welches die Ideenkraft ist, die diese Unternehmungen gelingen läßt, während so viele andere, anscheinend ähnliche, auf dem Wege des Verfalls sind. Diese Ideenkraft ist die Erkenntnis des wirklichen Wesens des Menschen, die anthroposophische Gei-

steswissenschaft. Dies war das Thema, über das Dr. Rudolf Steiner jeden Tag vorgetragen hat, indem er es unter den verschiedenen Aspekten behandelte, unter dem der Kunst, der Wissenschaft, der sozialen Frage, der Pädagogik, der Philosophie und anderen. Eine große Zahl anderer Redner hat zu denselben Fragen gesprochen, je nach ihren speziellen Kenntnissen. Es würde zu weit führen, sie alle zu nennen, sie kamen aus vielen Ländern. Außer den Vorträgen gab es jeden Abend freie Aussprachen, bei denen die Redner die Verhältnisse (kulturelle, wirtschaftliche, politische) ihrer Länder darlegen konnten, sodaß die Zuhörer Einsicht in die Hintergründe vieler Fragen bekamen, über die die Presse durchaus kein Licht verbreitet. Nun ist es erstaunlich, daß fast überall sonst, wo man Probleme der Kunst, der Erziehung, oder soziale Probleme behandelt, man auf unlösbare Fragen stößt, während hier aus dem Lichte der Anthroposophie Antwort auf diese Fragen gegeben wird. Wenn man dem Chaos der Gegenwart gegenüber fragt: «Was ist zu tun?» – so antworten die gewöhnlichen Kongresse: «Man müßte dieses oder jenes tun». Hier aber antwortet man: «Dies oder jenes ist getan worden und ist gelungen, man handle ebenso, jeder in seinen Verhältnissen.» – Lösungen! Ja, Lösungen der Probleme braucht die Welt; jedoch nicht abstrakte, ausgeklügelte Lösungen, sondern praktische Lösungen, die ausgeführt werden können, ohne die Welt in eine Revolution zu stürzen. Die Revolution muß sich im Denken jedes einzelnen Menschen vollziehen, in seiner Seele, deren Fühlen und Fähigkeiten zu entwickeln er hier lernen kann, in seinem Geiste, dessen Ideen zum Zusammenklang zu bringen die Kunst ihm helfen kann. Und diese Wissenschaft des Lebens, er wird sie auf die Fragen seiner Umgebung, seiner Familie, seiner Fabrik oder seiner Schule anwenden. – Eurythmieaufführungen, begleitet von Rezitation und Musik, sowie ein schönes Konzert, trugen bei zu dem Eindruck einer wunderbaren und einzigartigen Kunst, die von dem Gebäude des Goetheanum ausgeht, diesem Gebäude mit seinen farbigen Fenstern, mit seinen Säulen, mit seiner von imaginativen Bil-

dern erfüllten Kuppel, mit dem wunderbaren Klang. – Rudolf Steiner lud die Teilnehmer ein zu einer eingehenden Besichtigung des Gebäudes, dessen Stil er ihnen erklärte, ausgehend von einer zentralen Idee, der Idee der Metamorphosen im Sinne Goethes. Jedes Motiv, jedes Detail, weit davon entfernt, symbolische Darstellungen zu sein, sind nur Teile eines organischen Ganzen. ...

* * *

Einige Betrachtungen zu den Vorträgen über Kunst am Goetheanum (21. – 27. August)

Wir haben unseren Lesern einen Bericht über die Kunstvorträge versprochen, die im August an der Hochschule in Dornach, im Goetheanum, gegeben wurden. Aber wir fühlen uns überwältigt von der Schwierigkeit dieser Aufgabe, von dem Reichtum neuer und tiefer Gedanken, die diesen Vorträgen zugrunde liegen. Alle Bereiche der Kunst wurden behandelt, aber nicht wie sonst schön aufgeteilt in die Spezialdisziplinen der Malerei, der Musik, der Architektur usw., sondern in ihrem Zusammenhang mit den Wissenschaften, mit der Geschichte, mit der Philosophie usw.

Von den Vorträgen in englischer Sprache erwähnen wir die des Malers A. Rosenkrantz. Er gab einen faszinierenden Überblick über die Geschichte der Kunst seit den alten Zeiten. Zu leicht vergißt man beim Betrachten der Meisterwerke der verschiedenen Zeiten die gewaltigen Unterschiede in der Seelenverfassung der Menschen, die in den alten Kulturen gelebt haben, und der heutigen. Er hat versucht, uns die körperlich und seelisch unterschiedlichen Naturen der Menschen der verschiedenen Epochen zum Verständnis zu bringen. Er hat vor uns das Bild des alten Griechen erstehen lassen, der in der Natur die Anwesenheit der Götter empfand, und der seinen

Statuen eine vollkommene und harmonische Form gab, ohne ein Modell kopieren zu müssen; er *erlebte* die Bewegung, *fühlte* das Leben. Der Künstler war ganz *in* seinem Werk, er hatte keinen Vermittler zwischen ihm und der geschaffenen Form; während der heutige Künstler sich nur in der Skizze ganz hingibt. In der Skizze ist die Seele des modernen Künstlers noch, aber sobald er zur Ausführung kommt, stellt er sich dem Modell gegenüber, setzt er sich mit der Seele des Modells auseinander, bis er in sie eingedrungen oder von ihr ergriffen worden ist. Der Grieche empfand das innere Leben dessen, was er gestaltete; der moderne Künstler ist außerhalb der Natur, die er auszudrücken sucht. Zwischen der alten Kunst der Griechen und der modernen, die Natur nachahmenden Kunst, steht das Genie Michelangelos. Er ist ein Beispiel des vollkommenen Gleichgewichts zwischen der inneren und der äußeren Empfindung.

Über das Mittelalter sagte uns der Redner, daß die Mystiker das Geheimnis der Farben erlebten, sie hatten gewissermaßen die innere Vision dessen, was sie darstellten. Nach der Renaissance entsteht die Porträtmalerei. Tizian, Rembrandt, Velásquez haben diese Kunst des Porträts bis zur Vollkommenheit ausgebildet, bis zur «völligen Bewußtheit».

Wohin wird die moderne Kunst streben? Sie kann nicht zurück zum Zustand der Mystiker, deren Seele der des Kindes glich, als sie ihre Visionen malten. Der moderne Künstler wurde zunächst Impressionist, danach Expressionist, d. h. er empfindet das Bedürfnis, die Eindrücke in Bilder verwandelt wieder zu entlassen, alles auszudrücken, was er empfindet. Daher kommt dieser zerrissene Charakter der modernen Kunst – man begnügt sich nicht mehr mit der Nachahmung der Natur; man sucht, aber man findet nicht, denn man zerstreut sein Denken, anstatt es zu konzentrieren; man wirft seine Eindrücke auf die Leinwand, anstatt sie durch die Sammlung des Denkens, die allein Meisterwerke schaffen kann, reifen zu lassen. Im Grunde seiner Seele, im Denken und seiner Konzentration, wird der moderne Künstler die Kunst wieder

finden. Statt Träumereien und Zufallseindrücke wird er malen, was in der Seele auflebt als Farben. Diese Farben kommen wie Empfindungen. Aber dazu braucht es eine spirituelle Entwicklung der Seele, man muß die Farbe in der Seele fühlen, in der Farbe leben, die Farbe leben, sodaß die Farbe den Maler inspirieren kann. Die Farbe wird die Inspiration für das Bild geben, anstatt zu seinen Formen hinzugefügt zu werden.

Was sind diese Farben, die in der Seele aufleben? Es sind nicht die Farben der Natur (obwohl sie sich auch in der Natur finden), sondern sie werden dem Maler inspiriert in den Augenblicken innerer Konzentration, und diese Farben kann er malen gemäß den Gesetzen und Verfahren, die eine ganz neue Wissenschaft der Farben bilden.

Goethe hat eine Farbenlehre geschrieben, in der Rudolf Steiner viele den Malern unbekannte oder unverständliche Wahrheiten gefunden hat. Aber Steiner hat durch eigene Entdeckungen die von Goethe ergänzt.

Wir geben hier keine weiteren Einzelheiten über die Vorträge von Rosenkrantz, um nun einen Eindruck zu vermitteln dessen, was Steiner selbst über diese neue Farbenlehre gesagt hat. Die Kuppel des Goetheanum, die aus zwei Teilen besteht, über dem Saal und über der Bühne, ist völlig mit Pflanzenfarben ausgemalt, die ein ganz eigentümliches Leuchten haben. Diese Farben sind nicht durch Konturen begrenzt (wie es auch in der Natur keine Konturen gibt, etwa zwischen Meer und Himmel), sie gehen ineinander über oder sind durch Farblinien getrennt. Diese Kuppeln zeigen imaginative Szenen aus der Geschichte des Universums, geistige Visionen, die von der Farbe selbst inspiriert sind. Rudolf Steiner hat einen Teil der kleinen Kuppel selbst ausgemalt, und seine Schüler haben alles andere ausgeführt. Manche Künstler, die das Gebäude besuchten, wollten schon die chemische Zusammensetzung der Farben erfahren; sie ist durchaus nicht geheimnisvoll, aber man gibt sie nicht bekannt, bevor nicht Erfahrungen vorliegen über ihre Widerstandsfähigkeit, Lichteinheit etc.

In einer Zusammenkunft von Künstlern hat uns jemand, der diese Malerei studiert hat, folgendes erklärt: Steiner unterteilt die Farben in Glanzfarben und Bildfarben. Die Glanzfarben sind das Gelb, das Blau und das Rot. Das Gelb drückt das Leuchten des Geistes aus, das Blau das der Seele, das Rot das des Lebens. Wir können hier keine Einzelheiten geben, weil wir nicht mehr gehört haben. ...

* * *

Einige Betrachtungen zu den Vorträgen über Kunst am Goetheanum (Schluß)

... Die Eurythmieaufführungen wurden auf der Bühne des Goetheanum gegeben. Es wurden Gedichte auf deutsch, englisch, französisch und russisch gegeben, rezitiert von Marie Steiner, sowie Musikstücke. Auch Szenen aus den Dramen Steiners wurden dargestellt. Die Kostüme sind einfach, hauptsächlich lange weiße Kleider mit leichten Schleiern, deren Farben zu den auszudrückenden Gefühlen passen.

Die dramatische Kunst Steiners stellt auf der Bühne den Menschen inmitten der ihn umgebenden geistigen Welt dar. Seine vier Dramen bilden ein Ganzes, sie sind ins Englische übersetzt. (Man kann sie im Goetheanum bekommen.) Die Eurythmie kann auch für humoristische Darstellungen verwendet werden (z. B. «Palmström» von Christian Morgenstern) und für Märchen für Kinder. Die Kinder haben eine ganz erstaunliche Fähigkeit für diese neue Kunst.

...

Was die Musik betrifft, so haben wir einige Stücke im Saal des Goetheanum gehört, der dafür wunderbar geeignet ist. Klassische und moderne Werke für Klavier, für Streicher und für Gesang (Mme Cécile Valnor) wurden in einem sehr abwechslungsreichen Programm gegeben.

In einem so kurzen Artikel können wir nicht über alles berichten, aber zum Schluß wollen wir noch etwas über die Kunst der Architektur sagen, mit seiner plastischen Gestaltung und seinen Fenstern. Das Goetheanum ist das erste bekannte Beispiel eines Gebäudes, dessen Erbauung von dem Gesetz der Metamorphose inspiriert ist, einem Gesetz, das man in der Natur findet. Nichts darin ist symbolisch, alles entstammt einem lebendigen Gedanken. Es ist die greifbare Offenbarung einer geistigen Idee. Alle Linien, alle Maße sind nicht nach einem mathematischen Plan entworfen, sondern aus einer natürlichen Harmonie, in der die Zweckmäßigkeit eine große Rolle spielt; das Gebäude ist geschaffen worden für das, wofür es dienen soll. Die Skulpturen der Holzsäulen stellen nicht symbolische Dinge dar, sondern Elemente der Natur unter dem Gesetz der Metamorphose der Pflanzen (s. Goethe).

... Die Fenster zeigen Motive, die durch Schleifen aus der eingefärbten Glasmasse herausgeholt wurden, ein Verfahren, das von Rudolf Steiner erfunden wurde. Die Sonnenstrahlen, die durch die Fenster fallen, hüllen den Saal und das Publikum in ein wunderbares Farbenspiel. Der Saal, ganz in hellem naturfarbenem Holz, erscheint so als von der Sonne selbst mit Farbe erfüllt. Es fehlt hier nur noch die große, von Rudolf Steiner in Holz geschnitzte Gruppe, die im Hintergrund der Bühne stehen wird. Sie stellt den idealen Menschen (oder den Christus) dar, Sieger über die Kräfte des Bösen. Steiner zeigt dieses Werk Besuchern, die ihn darum bitten.

Marie Baum

Sommerkurs am Goetheanum

... Ich sehe, so weit ich kann, umher und finde in einer solchen Veranstaltung, wie sie der Sommerkurs am Goetheanum war, einen der wenigen Anfänge, wo ein Vollmenschentum gepflegt wurde. Angehörige aller Völker Europas hatten sich zusammengefunden, um sich über die Weltlage auszusprechen. Was auffallen konnte, war, daß trotz der Verschiedenheit der Seelen keine Spur von Antipathie bestand. Jeder hatte in sich eine andere Welt; man spürte hier das Meer, dort das Gebirge, hier die Weltstadt, dort das Dorf. Aber das Fremde war kein Grund zum Abwenden, sondern zum Nähertreten. Das gegenseitige Interesse steigerte sich, je mehr man bei den Disputen Gelegenheit bekam, einander kennen zu lernen. Man sprach sich über die politischen, wirtschaftlichen und geistigen Krisen der verschiedenen Länder aus. Man gewann durch Vorträge fachkundiger Menschen neue Gesichtspunkte. Man legte Vorurteile ab. Man ergänzte sein Wesen. Warum prallte man an diesem Orte nicht wie anderswo feindlich aufeinander? Warum empfand hier der östliche Mensch ein Bedürfnis, dasjenige, was der westliche an Abgeschlossenheit, an Verstandesstärke und Formkraft voraus hatte, sich zu eigen zu machen (während er sich sonst in Chauvinismen ergeht)? Warum strebte der westliche Mensch danach, die religiösen Impulse des östlichen zu verstehen und aufzunehmen (während er sie sonst als kindlich beiseite schiebt)? Warum ging die Leidenschaft des Südländers und die Nüchternheit des Nordländers so gut zusammen? Weil alle einem Vollmenschentum entgegenstrebten und dadurch erfuhren, daß die verschiedenen Völker Stufen dazu sind. Das Bild des «guten Europäers» stand vor ihrem Geiste. Aber warum gerade hier? – Weil hier eine Geisteswissenschaft gelehrt wird, die etwas von dem kosmischen Ursprung des Menschen weiß, die ein wahres Weltbürgertum nicht nur predigen; sondern auch begründen kann.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Die beiden parallel laufenden, aber eng miteinander verknüpften Kurse, der *Sommerkurs* und der *Summer Art Course*, fanden vom 21. bis 27. August 1921 am Goetheanum in Dornach vor einem Publikum aus vielen Ländern Europas und aus Amerika statt. Diese beiden Kurse gehören zu den ganz wenigen, die im Goetheanum, das in der Silvesternacht 1922/23 einem Brandanschlag zum Opfer fiel, abgehalten wurden. Veranstaltet wurden sie vom «Verein Goetheanismus am Goetheanum», dem «Schweizer Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» und dem «Bund für Anthroposophische Hochschularbeit». Zum Summer Art Course, der in englischer Sprache abgehalten wurde, hatten englische Künstler und Kunstfreunde den Anlaß gegeben. – Rudolf Steiner hielt in beiden Kursen Vorträge; die im englischen Kurs wurden von Baron Alfons Walleen laufend ins Englische übersetzt.

An den Abenden fanden sich Interessentengruppen zu Referaten und freien Aussprachen zusammen. Die unterschiedlichsten Themen wurden besprochen: wirtschaftlich-soziale, kulturelle, pädagogische etc. (siehe Programm).

Für die beiden Kurse zusammen fanden auch künstlerische Darbietungen statt: drei Eurythmie-Aufführungen und ein Konzert. In die Eurythmie-Darbietungen führte Rudolf Steiner das Publikum mit Ansprachen ein, die auch ins Englische übersetzt wurden. Die erste Darbietung wurde von Kindern gegeben; in den anderen beiden kamen u. a. Szenen aus Rudolf Steiners Mysteriendramen zur Aufführung (siehe die Programme zu den Eurythmie-Aufführungen). Die Eurythmie wurde begleitet von Rezitationen von Marie Steiner sowie von Musikstücken. (Zu den Eurythmie-Aufführungen und dem Konzert vom 27. August, siehe auch den Bericht von Marie Baum unter «Pressestimmen».)

Von der Eröffnungs- und Schlußansprache, von den Vorträgen «Anthroposophie und Kunst», «Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft» sowie von den Ansprachen zu den drei Eurythmiedarbietungen liegen hand-

schriftliche *Autoreferate* R. Steiners vor, die für den Übersetzer, Baron Alfons Walleen-Bornemann, bestimmt waren.

Unter dem Eindruck des Erlebten unterzeichneten Persönlichkeiten aus vierzehn Ländern eine «*Resolution*», einmal um das Goetheanum in Dornach als Kulturstätte zu würdigen, zum andern aber auch, um die unwürdigen Kampfmethoden der damaligen Gegner der Anthroposophie und der Persönlichkeit Rudolf Steiners zu kennzeichnen. Diese Resolution wurde in verschiedenen Ländern in Zeitungen veröffentlicht.

Unter «*Pressestimmen*» wurden Auszüge aus zwei Berichten von Albert Steffen und Marie Baum abgedruckt, die dem Leser einen Eindruck von dem Kurs als einem lebendigen Ganzen vermitteln sollen.

Textunterlagen: Die Vorträge und Ansprachen sowie die Fragenbeantwortung wurden von der Berufsstenographin Helene Finckh mitgeschrieben und in Klartext übertragen; die Stenogramme und Ausschriften sind erhalten geblieben. Die Führung durch den Goetheanum-Bau hat Rudolf Hahn stenographisch festgehalten, jedoch ist lediglich die Ausschrift erhalten geblieben. Von den weiteren Veranstaltungen, an denen Rudolf Steiner beteiligt war, gibt es keine Aufzeichnungen.

Der für den 25. Aug. angekündigte Vortrag «*Anthroposophie und soziales Leben*» hat vermutlich nicht stattgefunden.

Die Titel des Bandes und der Vorträge und Ansprachen: Der Titel des Bandes wurde von den Herausgebern gewählt, die der Vorträge sind durch das Programm der Veranstaltungen und die Nachschriften überliefert.

Von den Einführungen Rudolf Steiners zu den drei Eurythmie-Darbietungen «*Eurythmie (pädagogisch)*», «*Eurythmie (freie Eurythmie)*» und «*Eurythmie mit Mysterienszenen*», siehe Programm) trägt die erste in den Nachschriften den Titel «*Einleitende Worte zur Kinder-Eurythmie-Aufführung*», die anderen beiden sind dem Programm entsprechend. Die Titel dieser drei Ansprachen in diesem Band stammen von den Herausgebern; bei den Autoreferaten wurden sie in eckigen Klammern den Überschriften Rudolf Steiners hinzugefügt.

Zur Reihenfolge der Vorträge und Ansprachen: Die Vorträge und Ansprachen wurden in diesem Band nicht streng chrono-

logisch abgedruckt, sondern es wurden einzelne Gruppen gebildet, die einen engeren Zusammenhang haben.

Nach dem Eröffnungsvortrag folgen als erste Gruppe die drei großen Vorträge «Anthroposophie und Kunst», «Anthroposophie als Wissenschaft vom menschlichen Wesen», «Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft» sowie die Fragenbeantwortung in chronologischer Reihenfolge. Der Goetheanum-Bau ist das Thema der zweiten Gruppe mit der Bau-Führung und den einleitenden Worten zu einem Lichtbildervortrag über den Bau. Die Ansprachen zu den drei Eurythmie-Aufführungen bilden die dritte Gruppe, gefolgt von den Schlußworten. Eine vierte Gruppe sind die sieben Autoreferate. Die Reihenfolge der Autoreferate wurde der der Vorträge und Ansprachen angepaßt.

Veröffentlichungen in Zeitschriften:

Eröffnungsvortrag: «Gegenwart» 1952/53, 14. Jg., Nr. 9/10

Anthroposophie und Kunst: «Gegenwart» 1952/53, 14. Jg., Nr. 11

Anthroposophie als Wissenschaft vom menschlichen Wesen: «Gegenwart» 1953/54, 15. Jg., Nr. 1

Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft: «Gegenwart» 1953/54, 15. Jg., Nr. 2

Die sieben Autoreferate: «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Dornach, Nr. 8, Weihnachten 1962

Die Autoreferate der drei Eurythmie-Ansprachen erschienen auch im Band «Eurythmie. Die Offenbarung der sprechenden Seele», GA 277.

Hinweise zum Text

19 *Galileo Galilei*, 1564–1642, italienischer Naturforscher, Physiker. Einer der Pioniere der naturwissenschaftlichen Entwicklung.

22 *Plato*, 427–347 v. Chr., griechischer Philosoph.

23 *Nikolaus Kopernikus*, 1473–1543, Astronom, Mathematiker, Arzt, Jurist, Domherr, Humanist. Begründer der neuzeitlichen Astronomie.

Johannes Kepler, 1571–1630, Mathematiker, Physiker, Astronom. Fortsetzer der neuen Astronomie des Kopernikus.

23 *Giordano Bruno*, 1548–1600, Philosoph. Mitbegründer der modernen Weltanschauung.

26 *Raffaël Santi*, 1483–1520, italienischer Maler, neben Michelangelo und Leonardo Hauptmeister der italienischen Renaissance. Das Bild der Sixtinischen Madonna, «Madonna di San Sisto», befindet sich heute in Dresden. – Siehe hierzu u. a. Rudolf Steiners Vortrag «Raffaels Mission im Lichte der Wissenschaft vom Geiste» vom 30. Januar 1913 in GA 62.

Leonardo da Vinci, 1452–1519, italienischer Maler, Gelehrter und Techniker. Siehe auch S. 118 in diesem Band und den Hinweis dort.

27 *so kann durch sie das religiöse Leben vertieft werden*: Siehe hierzu die «Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken, I. Anthroposophische Grundlagen für ein erneuertes christlich-religiöses Wirken» (Juni 1921), GA 342.

31 *einen berühmten Ästhetiker*: Moriz Carrière, 1817–1895, Philosoph und Ästhetiker; ab 1853 Professor in München.

Er schrieb Bücher: Moriz Carrière schrieb u. a.: «Ästhetik. Die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung im Leben und in der Kunst», 2 Teile, 1859; «Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit», 5 Bände, Leipzig 1863–1873; «Die sittliche Weltordnung», Leipzig 1877.

vor einigen Jahren mit einem berühmten Münchner Künstler: Nicht bekannt.

45 *Ohr*: Vergleiche hierzu auch den Vortrag Stuttgart, 9. Dezember 1922: «Der Mensch und die übersinnlichen Welten. Hören, Sprechen, Singen, Gehen, Denken» in «Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus», GA 218.

48 *tragische Weltenseufzer wie den Goethes*: «Sprüche in Prosa», 11. Abteilung: «Kunst»: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.» In «J. W. Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften». Mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text herausgegeben von Rudolf Steiner, 5 Bände; photomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage in «Kürschners Deutsche National-Litteratur»: Goethes Werke, Band 33–36.1.2 (1884–1897), Dornach, GA 1a–e, Bd. 5; GA 1e, S. 494.

52 *«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»* (1904/05), GA 10.

«Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), GA 9.

«Die Geheimwissenschaft im Umriss» (1910), GA 13.

61–62 *Weltanschauungen – Tierkreis*: Eine ausführliche Darstellung dieser Thematik gibt Rudolf Steiner in dem Zyklus *«Der menschliche und der kosmische Gedanke»*, 4 Vorträge, Berlin 1914, GA 151.

64 *in meiner «Geheimwissenschaft» in ihrem zweiten Teile*: Kapitel *«Die Erkenntnis der höheren Welten (Von der Einweihung oder Initiation)»*.

66 *Es wird mir ja vielleicht obliegen*: Dies ist nicht geschehen.

72 *Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770–1831, Philosoph.*

«Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung – Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode» (1894), GA 4.

76 *Johann Gottlieb Fichte, 1762–1814, Professor der Philosophie in Jena, Erlangen, Königsberg und Berlin.*

sprach ... den Satz: *«Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre und Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre»*, 1797, 1. Einleitung, Abschnitt 5, S. 18: *«Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was man für ein Mensch ist: denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebt, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat.»*

78 *Karl Marx, 1818–1883, Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus und des historischen Materialismus.*

81 *in dem vorhin gehaltenen Vortrage*: Vermutlich handelt es sich um den Vortrag von E. Oesch: *«Von den Instrumenten der Güterverteilung»*. Emil Johann Oesch (1871–1932), Nationalökonom, war 1921–22 Direktor der *«Futurum AG»*.

85 *als ich in Stuttgart davon gesprochen habe*: Im öffentlichen Vortrag vom 16. November 1920: *«Die Wahrheit der Geisteswissenschaft und die praktischen Lebensforderungen der Gegenwart.*

Zugleich eine Verteidigung der anthroposophischen Geisteswissenschaft wider ihre Ankläger» (bisher unveröffentlicht). Keyserling hatte in seinem Buch «Philosophie als Kunst», Darmstadt 1920, S. 241, über Rudolf Steiner geschrieben, daß «es ... jedenfalls für sein Wesen symbolisch ist, daß seine geistige Laufbahn in gewissen Hinsichten von Haeckel ausging.» Im genannten Vortrag stellte Rudolf Steiner diese Äußerung Keyserlings richtig, indem er sagte: «Wahr ist es nicht, daß ich irgendeine Anknüpfung an Haeckel gesucht habe. Haeckel ist an mich, an die Art und Weise der Bestrebungen, die ich gepflegt habe, von sich aus herangekommen.» – Vgl. hierzu den Vortrag vom 16. Februar 1921 (Stuttgart) in GA 338.

Graf Hermann Keyserling, 1880–1946, Kultur- und Geschichtsphilosoph, gründete 1920 in Darmstadt eine «Schule der Weisheit», die auch als Gegnerin der Anthroposophie auftrat.

- 87 *schrieb ... mir vor längerer Zeit einen langen Brief*: Der Brief ist nicht erhalten.
- 98 *Woodrow Wilson*, 1856–1924, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika von 1912 bis 1920. Professor der Rechts- und Staatswissenschaft in Princeton.

daß sie sagen: Wilson in: «The State», 1889; «Der Staat. Elemente historischer und praktischer Politik», Berlin/Leipzig 1913, S. 483: «Auf den ersten Blick müßte es scheinen, als ob der Staat auf dem Gebiet der Schule sich eine der Familie zustehende Aufgabe anmaßte. Aber das ist in Wirklichkeit nicht der Fall. Der Schulunterricht ist die angemessene Aufgabe des Staates aus zwei Gründen ... Der Volksschulunterricht ist notwendig zur Erhaltung derjenigen Bedingungen der politischen und sozialen Freiheit, die für die freie individuelle Entwicklung notwendig sind ...»

- 99 *Und weiter sagt Woodrow Wilson in seinem ... Buch «Der Staat»*: «... und zweitens gibt es kein weniger universelles Macht- und Autoritätsmittel für die Regierung, als den Volksschulunterricht» (S. 483).

eine Maxime, die sagt: Ebenda: «Außerdem kann ohne die Volksschule keine Regierung, die auf gemeinsamer Betätigung des Volkes beruht, bestehen: das Volk muß in den Kenntnissen und, wenn möglich, in den Tugenden, auf denen Erhaltung und Erfolg freier Einrichtungen beruhen, unterwiesen werden. Eine freie Regierung kann nicht gedeihen, wenn sie die Tradition ihrer Geschichte aufgibt, und diese Traditionen sollen und müssen in

den Schulen sorgfältigst gepflegt, in das Denken und Bewußtsein einer jeden jungen Generation gepflanzt werden.»

- 100 *Eine weitere Fragenbeantwortung* betreffend den Lauf der Sonne und der Erde findet sich abgedruckt im Band «Die vierte Dimension. Mathematik und Wirklichkeit», GA 324a, S. 203ff.

Baron Rosenkrantz: Arild von Rosenkrantz, 1870–1964, ein dänischer Kunstmaler. Er gehörte zum «Organisationskomitee für England» für diesen Kurs.

plastische Holzgruppe: Die sogenannte plastische (Holz)gruppe oder Trinitätsgruppe, von Rudolf Steiner für das erste Goetheanum geschaffen, zeigt den Menschheitsrepräsentanten zwischen Ahriman und Luzifer. (Sie wurde vom Brand verschont und befindet sich heute auch wieder im Goetheanum.)

- 101 *daß Goethe ... seinen Weimarischen Freunden geschrieben hat*: J. W. Goethe: «Italienische Reise», Rom, 28. Januar 1787: «Die zweite Betrachtung beschäftigt sich ausschließlich mit der Kunst der Griechen und sucht zu erforschen, wie jene unvergleichlichen Künstler verfahren, um aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeschlossen ist und worin kein Hauptcharakter so wenig als die Übergänge und Vermittlungen fehlen. Ich habe eine Vermutung, daß sie nach eben den Gesetzen verfahren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur ist noch etwas anderes dabei, das ich nicht auszusprechen wüßte.»

- 102 *wie ich wiederholt in Anknüpfung an diesen Bau über die Farben gesprochen habe*: Siehe z. B. den Vortrag Dornach, 26. Juli 1914: «Die schöpferische Welt der Farbe» in «Wege zu einem neuen Baustil», GA 286, und in «Das Wesen der Farben», GA 291.

in meinem Vortrage über die Kunst: Siehe den Vortrag «Anthroposophie und Kunst» in diesem Band.

ich sagte ... vor ein paar Tagen: An der Führung durch das Goetheanum.

- 103 *Ich war einmal genötigt ... nachzukonstruieren die Formen der Kabiren*: In den Jahren 1915 bis 1919 fanden im Rahmen der künstlerischen Arbeit in Dornach die ersten eurythmisch-dramatischen Aufführungen einzelner Szenen aus Goethes «Faust» statt. Für die Schlußszene der «Klassischen Walpurgisnacht», Ägäisches Meer, schuf Rudolf Steiner die Figuren der dort in Erscheinung tretenden Kabiren. Siehe die Vorträge Dornach, 17. Januar 1919

«Die samothrakischen Kabiren-Mysterien. Das Geheimnis der Menschwerdung» und 18. Januar 1919 «Das Wirklichkeitsschauen in den griechischen Mythen» in «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes ›Faust‹, Band II: Das Faust-Problem», GA 273. Zum Vortrag vom 17. Januar wurde auch eine Zeichnung Rudolf Steiners nach den vom ihm entworfenen plastischen Figuren abgedruckt.

- 106 *Millicent Mackenzie*, Professorin für Erziehung am University College in Cardiff/Wales ab 1910. Auf ihre Veranlassung hielt Rudolf Steiner am Goetheanum Weihnachten 1921 einen Vortragszyklus für englische Lehrer und wurde auch zu Vorträgen bei einer Erziehungstagung in Stratford-on-Avon (Frühling 1922) und in Oxford (August 1922) eingeladen. Diese Vorträge in der englischen Öffentlichkeit führten zur Gründung der «Educational Union» unter Vorsitz von Frau Prof. Mackenzie, um dem Erziehungsgedanken Rudolf Steiners vor allem in englischen und amerikanischen pädagogischen Verbänden Eingang zu verschaffen.
- 107 *Baron Alfons Walleen-Bornemann*, gest. 1941, Däne. Vortragender und Gruppenleiter in verschiedenen Ländern. Beim vorliegenden Kurs übersetzte Walleen Rudolf Steiners Ausführungen für die englischen Zuhörer auf Englisch.
- 110 *Heinrich Freiherr von Ferstel*, 1828–1883, Professor der Baukunst in Wien.

In einem derselben sagt er: Das angeführte Zitat lautet wörtlich: «Der größte Irrtum unseres Jahrhunderts bestand in dem Glauben, daß der Kunstausdruck eines Volkes, der doch nur ein Resultat aller äußeren Umstände und Einflüsse sein kann, durch persönlichen Willen, durch angestregtes Bemühen Einzelner oder gar durch behördliche Vorschriften umgestaltet und festgestellt werden könne. Unter der erdrückenden Last von Verirrungen, welchen die Architektur auf diesem Wege verfallen war, gelangte endlich die Überzeugung zum Durchbruche, daß Baustile überhaupt nicht erfunden werden können ..., demzufolge auch die Kunst nur auf dem natürlichen Prozesse alles Werdens und Entstehens ihre Entwicklung finden könne.» Siehe «Reden gehalten bei der Feierlichen Inauguration» des für das Studienjahr 1880/81 gewählten Rektors der k. k. Technischen Hochschule in Wien, Heinrich Freiherr von Ferstel, o. ö. Professor der Baukunst, am 9. Oktober 1880, Wien o. J., 2. Rede, S. 39f.

- 118 *Als Leonardo da Vinci sein Abendmahl malte:* Diese Anekdote ist überliefert in den «Discorsi» des Giovanni Battista Giraldi, gen.

Cintio, Venezia 1554; sie wird wiedergegeben in Otto Hoerth: «Das Abendmahl des Leonardo da Vinci», Leipzig 1907. – Siehe hierzu u. a. Rudolf Steiners Vortrag «Lionardos geistige Größe am Wendepunkt zur neueren Zeit» vom 13. Feb. 1913 in GA 62.

121 *Herbert Spencer*, 1820–1903, englischer Philosoph und Soziologe.

124 *eine italienische Freundin*: Erika del Drago Principessa d'Antuni, auf deren Einladung hin Rudolf Steiner in den Jahren 1909 und 1910 im Palazzo Del Drago in Rom Vorträge gehalten hat. Er hat diesen Ausspruch manchmal verwendet.

Ich ließ eine meiner Personen im ersten Mysteriendrama dies so aussprechen: Strader in «Die Pforte der Einweihung» (1910), 8. Bild; siehe «Vier Mysteriendramen», GA 14, S. 122.

125 *Ernst Uehli*, 1875–1959, Lehrer für freien Religionsunterricht und für Kunstgeschichte an der Freien Waldorfschule in Stuttgart, ab September 1921 Mitglied im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft. Am 24. August hatte Uehli einen Vortrag gehalten über die «Quellen der Künste».

128 *Als ich in Norwegen von der Eisenbahn aus*: Anlässlich einer Vortragsreise nach Norwegen und Schweden sah Rudolf Steiner am 7. Oktober 1913 auf einer Fahrt von Oslo (ehem. Kristiania) nach Bergen diesen außergewöhnlichen Schiefer. – Der vossische Schiefer, benannt nach dem Städtchen und der Region Voss in Süd-Norwegen, ist einzigartig auf der Welt, da er etwa 150 Mio. Jahre älter als andere Schieferarten ist und dank seines höheren Gehaltes an Quarzit und Glimmer ein besonderes Schimmern hervorbringt. – Rudolf Steiner schrieb in seinem Aufsatz «Das Goetheanum in seinen zehn Jahren» (1923): «Die Kuppeln waren bedeckt mit nordischem Schiefer aus den Voß'schen Schieferbrüchen. Der bläulich-graue Glanz im Sonnenlichte gab mit der Holzfarbe zusammen ein Ganzes, das mancher sympathisch begrüßt hat, der den Dornacher Hügel hinauf an einem leuchtenden Sommertage den Weg zum Goetheanum gemacht hat» (in GA 36).

129 *in meiner Darstellung des Baugedankens ... bei der Schlußveranstaltung*: Der Lichtbildervortrag über den Goetheanum-Bau (vgl. auch den nächsten Hinweis) ging unmittelbar den Schlußworten Rudolf Steiners voraus.

130 *Einleitende Worte zu einem Lichtbildervortrag ...*: Der Abdruck des vollständigen Vortrages ist für einen Band über den Baugedanken (mit Text- und Bildteil) geplant.

130 *vom Jahre 1909 angefangen ... Dramatisches darzustellen ... in gewöhnlichen Theatern:* Von 1909 an fanden in München jeweils im August internationale Veranstaltungen statt, in denen sich künstlerische Darstellungen und Vorträge Rudolf Steiners verbanden. 1909 erfolgte die Uraufführung des Dramas «Die Kinder des Lucifer» von Edouard Schuré, übersetzt von Marie Steiner (damals noch Marie von Sivers) und in freie Rhythmen gebracht von Rudolf Steiner. Die Vorstellung, die unter Rudolf Steiners Leitung einstudiert wurde und in der Marie Steiner die weibliche Hauptrolle spielte, fand im Münchner Schauspielhaus statt. In den Jahren 1910 bis 1913 folgten die Uraufführungen der vier Mysteriendramen Rudolf Steiners (siehe GA 14). Diese Vorstellungen fanden statt im Schauspielhaus, im Gärtnerplatz-Theater sowie im Volkstheater.

135 *wie ich ja drüben gesagt habe:* Im Goetheanum, anlässlich der Führung am 25. August.

136 *Zu den Titeln der Eurythmie-Ansprachen:* Siehe unter «Zu dieser Ausgabe».

137 *Prinzip der Goetheschen Metamorphose:* Siehe hierzu Rudolf Steiner: «Goethes Weltanschauung» (1897), GA 6, Kap. «Die Metamorphosenlehre».

von Emil Molt ... errichteten Waldorfschule: Emil Molt, 1876–1936, Kommerzienrat, Industrieller. Direktor der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart und Mitbegründer der «Kommande Tag AG», Stuttgart. – Er richtete für die Angehörigen der Firma Arbeiterbildungskurse ein. Sein Wunsch, für die Kinder der Fabrikarbeiter eine im Sinne von Rudolf Steiner geführte Schule zu haben, wurde der Anstoß für die Begründung der ersten «Waldorfschule» in Stuttgart. – Siehe Emil Molt: «Entwurf meiner Lebensbeschreibung», Stuttgart 1972, S. 202–210: «Die Waldorfschule».

139 *ein berühmter Physiologe:* Emil Abderhalden, 1877–1950, Schweizer Physiologe und physiologischer Chemiker. Schrieb grundlegende Arbeiten über Sozialhygiene und Sozialphysiologie.

146 *Friedrich von Schiller, 1759–1805.*

147 *Wenn Goethe sagt:* Siehe Hinweis zu S. 48.

Wenn Goethe an einer anderen Stelle sagt: In «Winckelmann und sein Jahrhundert»: Schönheit: «... denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze

Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt, das neben seinen übrigen Taten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt.»

- 149 *dramatische Szenen aus meinen Mysteriendramen*: Zur Aufführung kamen hier der Sylphen- und Gnomenchor aus dem 2. Bild aus «Der Seelen Erwachen»: Eine Gebirgslandschaft; und die luziferischen und ahrimanischen Wesen aus dem 6. Bild aus «Der Hüter der Schwelle»: Geistgebiet. Siehe «Vier Mysteriendramen» (1910–1913), GA 14. – Vgl. auch das Programm auf S. 200.
- 155f. *Goethe ... in das schöne Wort geprägt*: «Zahme Xenien IX», Weimar 1823/28, Sophien-Ausgabe, 5. Band I, S. 134, wörtlich: «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion; wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion!».
- 159ff. *Zu den Autoreferaten*: Die in diesem Band abgedruckten Autoreferate geben eine getreue Wiedergabe der Manuskripte Rudolf Steiners, einzig wurde die Orthographie behutsam modernisiert. – Siehe zu den Autoreferaten auch unter «Zu dieser Ausgabe».
- 165 *Meister Eckhardt*, um 1260–1327, Mystiker, Dominikaner. Lehrte in Paris und Köln.
- 167 *ein berühmter Ästhetiker*: Moriz Carrière, siehe Hinweis zu S. 31.
einem berühmten Künstler: Nicht bekannt.
- 174 *Von einem Philosophen*: Johann Gottlieb Fichte, siehe Hinweis zu S. 76.

NAMENREGISTER

* = nicht namentlich erwähnt

- | | |
|---|--|
| <p>Abderhalden, Emil 139*</p> <p>Bruno, Giordano 23, 178</p> <p>Carrière, Moriz 31f.*, 167*</p> <p>del Drago Principessa d'Antuni,
Elika 124*</p> <p>Eckhardt (Meister) 165</p> <p>Ferstel, Heinrich Freiherr von
110</p> <p>Fichte, Johann Gottlieb 76f.,
79, 84, 96, 174*</p> <p>Galilei, Galileo 19, 22f., 164,
178</p> <p>Goethe, Johann Wolfgang von
48f., 100f., 103, 137, 144,
146f., 150f., 157, 186–188,
190, 192</p> <p>– «Faust» 150, 190</p> <p>Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
72</p> <p>Kepler, Johannes 23</p> <p>Keyserling, Graf Hermann 85,
87f.</p> <p>Kopernikus, Nikolaus 23</p> <p>Leonardo da Vinci 26, 118</p> <p>Mackenzie, Millicent 106f.</p> <p>Marx, Karl 78f., 92, 175</p> | <p>Molt, Emil 137, 181</p> <p>Plato 22f., 164</p> <p>Raffael Santi 26</p> <p>Rishis 127</p> <p>Rosenkrantz, Baron Arild von
100</p> <p>Schiller, Friedrich von 146</p> <p>Spencer, Herbert 121</p> <p>Steiner, Rudolf 107</p> <p><i>Schriften:</i></p> <p>– Die Philosophie der Freiheit
(GA 4) 72, 74</p> <p>– Theosophie (GA 9) 52</p> <p>– Wie erlangt man Erkenntnisse
... (GA 10) 52, 54, 63f.</p> <p>– Die Geheimwissenschaft im
Umriß (GA 13) 52, 63f.,
66f.</p> <p>– Vier Mysteriendramen
(GA 14) 149, 151, 190</p> <p>– Die Pforte der Einweihung
(GA 14) 124*</p> <p>Uehli, Ernst 125</p> <p>Walleen-Bornemann, Baron
Alfons 107</p> <p>Wilson, Woodrow 98f.</p> <p>– Der Staat 99</p> |
|---|--|